779 2a

Loebisch, J.E.,

Studien

der

Kinderheilkunde.

Von

J. E. Löbisch,

Doktor der Medizin, k. k. Professor der Frauen- und Kinderkrankheiten an der Wiener Hochschule, Direktor des ersten öffentlichen Kinder-Kranken- und Impfungs-Instituts ꝛc.

Zweite Auflage.

Wien.

Verlag der **Carl Haas**'schen Buchhandlung.

1852.

7. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Bei Bearbeitung dieses Buches hatte ich zunächst meine Zuhörer im Auge, deren Wünschen ich nachkommen zu müssen glaubte.

Doch will ich gestehen, daß noch viele andere in der Sache selbst liegende Beweggründe mich schon lange dazu aufforderten.

Es sind nun bereits zwanzig Jahre, seit dem ich dem Studium der Kinderkrankheiten mit Neigung, unter sehr günstigen Umständen, und ich darf sagen, nicht ohne Glück, meine ganze Aufmerksamkeit ausschließlich und ununterbrochen zuwende.

Schon frühzeitig ward mir die Leitung eines Instituts übergeben, das seit sechzig Jahren das unzweideutigste Vertrauen des Publikums in so vollem Maße genießt, daß Worte überflüssig erscheinen, wo die That spricht.

Joseph der Zweite, dessen Auge überall wachte, dessen Hand überall pflanzte, wo es Men-

schenwohl galt, kann als der eigentliche Stifter des Wiener Kinder-Kranken-Instituts betrachtet werden; und ich gehorche nur einer angenehmen Pflicht, wenn ich dem Zug des Herzens folgend, dankbar es aussspreche, wie die Huld des Kaiserhauses, immer sich selber gleich, ein überallhin Wärme und Leben ausgießender Strahl, auch über dieser Anstalt fortleuchtet, und ihr ein immer schöneres Gedeihen verspricht.

Doch ich komme auf mein Buch zurück. Ist die Erfahrung Meisterin des Lebens in allen seinen Gebieten, so ist dies besonders in der Medizin der Fall; an der Erfahrung muß sich die Theorie bewahrheiten; an sie und nur an sie habe ich mich gehalten. Denn was nützt es uns und was nützen wir damit, wenn wir uns in die Höhe versteigen, in die Tiefe versenken, in die Breite verlieren und fehl gehen, was sich bewährt, ich suchte Licht, nicht blendenden Schein.

Habe ich es nicht immer gefunden, habe ich zuweilen geirrt, so wird ein Billiger das natürlich finden und zu entschuldigen wissen.

Ich glaube, Goethe bemerkt, daß Irrthum der Wissenschaft weniger schadet, als Verdrehung der Wahrheit. Damit meine ich z. E. Heilungen von

Darmerweichung zu Hunderten (wie man bei einem Quidam liest) oder wenn Jemand sagt, er habe zwanzig Dutzend Kinder am chronischen Wasserkopfe zu behandeln u. dgl. Don Quixote, der Ritter von der traurigen Gestalt, sah eine Mühle für Riesen an. — Schaum und Wind!

„Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren;
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!“ —

Mir bewußt, daß ich der Wahrheit redlich nachgestrebt, lege ich nun diese Blätter, die ich als vorläufige Studien zu meinem Handbuche der Kinderkrankheiten an und für sich besonders heraushe-ben zu müssen wähnte, der Beurtheilung der Sach-verständigen, denen die Wissenschaft wirklich heilig ist, mit Vertrauen vor. Ihr Beifall würde mir eine süße Belohnung sein, und mich ermuthigen, so lange der Himmel noch meinen Tag dauern läßt, um so unverdrossener auf meinem Wege fortzugehen; aber auch ihrem Tadel, wenn er gerecht ist und ohne Anmaßung, werde ich immer ein offenes Ohr ha-ben. Das Absprechen des windigen Kennerlings kann mich nicht beirren. Ich denke sogar mit Me-tastasio:

— — — se'l mosse
Leggerezza, no'l curo;
Se follia; lo compiango:

E se in lui sono
Impeti di malizia; io gli perdono.

Darauf kommt es an, daß die Wissenschaft sich voller herausbilde und allgemeiner verbreite, wie man nämlich gesunde Kinder stark und kräftig erhält, kranke in den normalen Zustand zurückführt, und hat diese sich einmal bis zu dem Höhepunkte emporgehoben, dann darf der Philosoph der Menschheit freudig und getrost in die Saat der Zukunft blicken, wo die schöne Hoffnung einer physischen Restauration des Menschengeschlechts endlich in Erfüllung gehen wird. Die Knospe einer neuen kräftigeren Generation entfaltet sich dann zur herrlichen Blüthe.

Geschrieben im Juli 1847.

Der Verfasser.

Allgemeine Grundsätze

der physischen

Erziehung des Kindes.

(Von der Geburt bis zum siebenten Lebensjahre.)

In der ganzen sichtbaren Welt zeigt Alles auf Eins hin. Sterne und Pflanzen und Thiere scheinen auf den Menschen als auf einen sichtbaren Schlüssel zum Geheimnisse des Daseins hinzudeuten; der Mensch aber, das Ebenbild dessen, der ihn gemacht hat, deutet auf diesen hin.

G. H. Schubert.

Einleitung.

Kinder sind die Stammhalter des Menschengeschlechtes überhaupt und jedes Staates insbesondere; auf ihnen ruht die Hoffnung, häufig die künftige Existenz der Eltern.

Wie sie einmal alles dies erfüllen und den Hoffnungen entsprechen werden, hängt ab von der Erziehung, zum großen Theile gerade von der ersten, welche den Müttern zunächst anheimfällt, obwohl die Vernunft und die Natur von den Vätern auch hierin ein weit lebendigeres Mitwirken fordern, als diese gemeinhin leisten zu müssen oder wohl gar zu dürfen glauben.

In diesem und in mehrerem Betracht dient die Mutter dem Kinde zur Schule, welche als das Fundament aller späteren Bildung anzusehen ist.

Die Mutter gewährt denn ihrem Liebling, indem sie für ihn sorgt, ihn nährt und pflegt, die ersten Anschauungen und erregt in ihm die ersten Begriffe; sie lehrt ihn

sprechen und, während sie durch Freundlichkeit wirkt, erweckt und belebt sie Freundlichkeit, die erste schöne Blüthe des kindlichen Gemüths, welches sich allmählig unter ihrer bildenden Hand in seiner äußern Form als Sitte, in seinem innern Wesen als Sittlichkeit entfaltet.

Es ist einmal so in der Natur des Menschen, daß, da er am längsten hilfsbedürftig bleibt und am langsamsten sich entwickelt, das jüngere Geschlecht im Durchgange seiner Entwicklungsstufen auferzogen wird; aber die Vernunft macht es zur heiligen Pflicht, daß es auf die zweckmäßigste Weise geschehe — denn der Mensch wird nur unter Menschen ein Mensch.

„Was ein guter Haken werden will. biegt sich bei Zeiten;" — „Jung gewohnt, alt gethan;" — in diesen und in ähnlichen Sprüchen hat der natürliche Verstand des Volkes die klar erkannte Wichtigkeit des Erziehungsgeschäftes sehr gut ausgesprochen.

Man verläßt sich dabei auf den natürlichen Menschenverstand, und im Ganzen hat man sehr recht sich darauf zu verlassen, da ohne ihn alle Vorschriften nichts könnten; aber dafür ist es auch nöthig zu sorgen, daß der natürliche Verstand nicht von Vorurtheilen umnebelt werde, denn nur allzusehr entwickeln sich physische und moralische Gebrechen im Kinde durch Vorurtheile der Erziehung ausgebrütet, und ist am Keime etwas verdorben, dann wird der Baum, der daraus erwächst, gewöhnlich eine Krüppelpflanze. Nirgends zeigt sich denn auch die Inkonsequenz der Menschen, oder vielmehr die Macht der Vorurtheile heller, als in der Erziehung der Kinder.

Das Einfachste ist überall das Beste; die Natur gibt selbst an, was sie will.

Nur muß man sie zu beobachten wissen und verstehen wollen.

Das Verstehen wollen ist natürlich kein Gegenstand der schriftlichen Anleitung, sondern muß unbedingt vorausgesetzt werden, als erste Bedingung, die eine vernünftige Erziehung möglich macht; aber zur richtigen Beobachtung dessen, was die Natur will, sollen diese Blätter allerdings ein Fingerzeig sein. Sie sollen nicht nur in die Gegend hinauszeigen, wo das Ziel liegt, sondern auch den Weg selbst weisen, der hinführt; aber sie wollen ihn keineswegs mit der Genauigkeit einer Landkarte des Generalquartiermeisterstabs verfolgen. Denn wenn Jemand auf einem Fußpfade in etwas abschneidet, ein Anderer dem Sonnenbrande auszuweichen ein wenig seitab unter Schatten hingeht, so kann das nach Umständen die Reise gar wohl noch fördern, aber die Hauptstraße muß man wissen, und wann und wie und warum man sie verläßt.

Der Mensch hat sich angemaßt despotisch mit der Natur umzugehen, allein er hat nur gespielt.

Man hat die Farben der Blumen durch allerlei Kunststücke geändert, aber diese Farben sind schmutzigmatt und überhaupt an recht edlen Gewächsen will das Kunststück nicht fort. Ein guter Keim durchbricht seine Schranken und spottet aller Schreibepultgesetze, indeß selbst Prometheus aus dem trägen Thone nicht einen Funken hervorlocken kann.

Wozu alles das? — dazu: die Natur läßt sich

nichts abtrotzen. Daraus ergibt sich denn die Regel: Entferne Alles, was die Natur hindert, den Körper stark und kräftig zu entwickeln, übrigens lasse sie selbst wirken, thue nicht mehr als nöthig ist, übertreibe nichts.

Alles, was im Laufe und Verfolge dieser Blätter vorkommen mag, kann nichts anderes sein, als eine weitere Auseinandersetzung dieser Regel und eine Anwendung auf das Alter des Säuglings und die Kindheit im engeren Sinne des Wortes, auf die mancherlei Verhältnisse also, in denen das Kind in den ersten zwei Perioden seines Lebens heranwächst.

Weiset aber jene Regel auf das hin, was geschehen soll, so ist für die Art, mit der es am zweckmäßigsten und wirksamsten ins Werk zu richten ist, der natürlichste Grundsatz ohne Zweifel:

Bedenke die Sache gleich Anfangs gründlich; und was du als einfach und naturgemäß gefunden hast, von dem gehe nicht mehr ab; weder aus Bequemlichkeit, noch aus Laune, noch aus weichlicher Zärtlichkeit für die Kinder, oder aus unzeitiger Nachgiebigkeit gegen Ammen, Wärterinnen, Hebammen u. s. w., die alle zusammen einem Kinde kein Quentchen Körperkraft zulegen, wenn ihr Rath es darum gebracht hat, die es für keine kränkliche Stunde entschädigen können, die es dadurch erlebt hat, noch weniger in Zukunft für einen in krankhafter Verdrießlichkeit gefaßten Entschluß, der ihm nebst der Körperpein nun auch eine

wer weiß wie lange Seelenpein zulegt? — Denn um es gleich im Anfange auf Einmal herauszusagen, worauf man doch beständig zurückkommen muß, weil so wenige Leute daran denken mögen: Drei Viertel der Sünden, welche schon dieses Leben oft verbittern, entstehen aus Affektionen des Körpers, die der Sumpf und Pfuhl sind, der weit mehr moralisches Ungeziefer ausheckt, als man gemeiniglich glaubt.

— — — »Wir sind nicht wir,
Wenn die Natur im Druck die Seele zwingt
Zu leiden mit dem Körper *).«

Fehler der physischen Erziehung, so in den ersten Perioden der Kindheit begangen werden, sind von Folgen, deren Wirkungen sich nicht selten in unverkennbarer Spur durch die ganze übrige Zeit des Lebens hinschlingen und den entschiedensten Einfluß auf den Gesundheitszustand ausüben.

Eben so ist es in psychischer Hinsicht. Die Eindrücke, welche sich des kindlichen Gemüths, des ersten bildsamen Gefühls bemeisterten, bleiben wohl auch die tiefsten und unvertilgbarsten, so daß sie, da schon zum Abend sich das Leben neigt und der ganze Horizont im Schatten liegt, noch deutlich aus der Erinnerung herauftauchen.

Und so ist denn in gewissem Sinne die Kindheit, physisch und moralisch betrachtet, großen Theils der Inhalt und die Ueberschrift des ganzen Lebens.

---

*) Shakespeare.

Zweck der Erziehung.

Der Zweck aller Erziehung überhaupt ist die naturgemäße harmonische Entwicklung und Ausbildung der dem Kinde inwohnenden physischen und psychischen Kräfte und Anlagen, daß sowohl Gesundheit erhalten als Körperkraft entwickelt, so wie die freie Entfaltung des Gemüthes zum Guten, Rechten und Schönen durch Verhütung nachtheiliger Einflüsse, und durch Herbeiführung begünstigender Einwirkungen gefördert und belebt werde; und daß der Unterricht kein dürres Gerippe des Mechanismus, kein Abrichten sei, sondern Stoff zu geistiger Selbstentwicklung darbiete, und eine Gymnastik des Geistes im Sinne der Alten werde; nicht um einen geistigen Seiltänzer zu förmeln, sondern um der Seele Kraft und Gewandtheitzu verschaffen.

So gewiß aber ist, daß alle Kinder von mancher Seite auf einerlei Weise behandelt werden müssen, eben so gewiß ist, daß jedes Kind auf eine andere Weise von mancher Seite behandelt werden muß, da die Natur, wie sie einfach und beständig in ihren Gesetzen, aber mannigfaltig in ihren Erscheinungen ist, eine unbestimmbar vielfache Individualistrung der Menschen angelegt hat.

Der Erzieher, indem er ein wahres Priesteramt verwalten soll, trage daher Achtung für diese Einrichtung der schaffenden Natur, kraft und vermöge welcher in jedem Kinde der Charakter der Menschheit in eigenthümlichen

Modifikationen sich entwickelt; er bewahre in seinem Innern eine heilige Scheu vor der Individualität des Kindes, um nicht etwa an ihm zu modeln und zu vermodeln.

Die physische Erziehung insbesondere, die eigentlich den Inhalt und Gegenstand dieser Blätter ausmacht, handelt von den Grundsätzen und Vorschriften, die man in's Auge fassen muß, um die Entwicklung des kindlichen Organismus nicht zu stören, und ihn, insofern es von der Regulirung gewisser, auf ihn einwirkender Einflüsse abhängt, demjenigen Grade von Gesundheit und Stärke zuzuführen, dessen er nur immer seiner individuellen Natur nach fähig ist.

Der nächste Zweck der physischen Erziehung ist also körperliche Gesundheit und Ausbildung. In diesem hohen Ziele spricht sich ihr Werth und ihre Wichtigkeit selbst aus.

Die Seele wird hier nur in so fern zur Sprache kommen, als ihre verschiedenen Zustände zum Gedeihen oder Verderben des Körpers beitragen, oder in so fern die Gesundheit der Organe die gehörige Wirksamkeit derselben bedingt.

Gegenstand der Erziehung.

Obschon das Alter, die Gesundheit und die Lebensart der Eltern, besonders aber der Mutter während ihrer Schwangerschaft einen bedeutenden Einfluß auf die Kon-

stitution des Kindes haben; so kann doch von der Erziehung im eigentlichsten Sinne die Rede nicht sein, so lange nicht das Kind geboren ist.

Was also im schöpferischen Momente der Zeugung von dem Vater angeregt und mitgetheilt worden, entwickelt sich unter dem sehr wichtigen und entschiedenen Einfluß der Mutter die Schwangerschaft hindurch.

Grund genug zur gewissenhaften Sorgfalt sowohl von Seite der Mutter selbst, als von Seite der Menschen um sie her. Im Ganzen genommen wird der Arzt für das ungeborne Kind das sein, was der Gärtner der Pflanze ist: seine Theorie und Ausübung beschränkt sich allein auf die Kultur des Bodens, in welchem sich der menschliche Keim entwickelt.

Und in der Regel wird für das Gedeihen des Fötus, welcher im Schooße der Schwangern schlummert, da sie seine ganze Welt ausmacht, ihm Grund und Boden und alle Lebensbedingungen gewährt, in eben dem Maße Sorgfalt getragen, als sie selbst für ihre eigene Gesundheit besorgt ist, da sich sein Zustand lediglich nach dem ihrigen richtet, so wie nach den Einflüssen, denen sie ausgesetzt ist.

Das Verhalten der Schwangern ist daher ganz natürlich gewissen Regeln unterworfen, die sich jedoch nicht alle bestimmt aufstellen lassen, weil zugleich die Freiheit einer edlen Natur dabei auch ihre Rechte behauptet.

Es sei demnach an der Bemerkung genug, daß die Schwangere, ohne von ihrer gewohnten Lebensweise in Absicht der Luft, Witterung, Kleidung, Nahrung u. s. w.

abzuweichen, einbedungen, daß sie vorher wohlgeordnet war, sich einfach und mäßig halten, und so viel als möglich eine leichte Bewegung in freier, heiterer Luft genießen soll; sie hat jederzeit mehr der Natur, als der beengenden oder erkältenden Mode gemäß sich zu kleiden, auf Reinlichkeit zu halten, im Uebrigen alles Erhitzende, alles übermäßig Saure, jede Bewegung bis zur Ermattung, überhaupt jede heftige Bewegung, alles starke Laufen, eiliges Steigen der Treppen, weite Schritte, Springen, erschütterndes Fahren, plötzliches oder anhaltendes Bücken, unbehutsames Ausstrecken und Erheben der Arme nach hochstehenden oder liegenden Sachen, jede Anstrengung durch Tragen und Aufheben schwerer Lasten, durch Tanzen u. s. w., alle rüstigen und schmelzenden Affekte und Leidenschaften ganz besonders zu vermeiden.

Der Mensch kann gegen die Ordnung der Natur und ihre heiligen Gesetze nicht anstoßen, ohne endlich in seiner Gesundheit eine Störung dadurch hervorzubringen. Schwangere Frauen, welche mäßig in ihrer Diät, in ihren Vergnügungen, von keinem Sturme niedriger Leidenschaften bewegt, frei von Schreck, Zorn, allzu heftiger Freude, frei von Gram, Kummer, zu starker Sehnsucht u. dgl. sind, werden auch der Regel nach theils gesunder sein, theils gesundere Kinder zur Welt bringen.

Und somit ist denn der Einfluß der Schwangern zwar V o r b e r e i t u n g, dem Vorleben des Kindes entsprechend, wenn gleich noch nicht w i r k l i c h e E r z i e h u n g, die aber erst dann eigentlich beginnt, wenn das Kind zur Welt gekommen ist.

Erste Pflege des Neugebornen.

In dem heiligen Augenblicke der Geburt, wo die Schranke fällt, die den Fötus von der Außenwelt schied, bei dem Uebergange aus dem pflanzenähnlichen Zustande zu dem selbstständigen, mit einer ganz neuen Welt in Wechselwirkung kommenden thierischen Leben, bedarf der neue Weltbürger einer um so sorgfältigeren Behandlung, als der zarte Bau seines schwachen Lebens bei der Neuheit so vieler Reize, die ihn jetzt mit Eins, wie Luft, Licht, Schall u. s. w. rings umkreisen, durch das geringste Versehen sehr leicht untergraben werden kann, daher auch der Eintritt in's Leben schon mit Gefahr des Lebens verknüpft ist.

Nackt und unbehilflich wird der Mensch zur Welt geboren, er athmet kaum, lebt kaum in der Schöpfung Gottes, so ist Schreien, die Nothwehr der Hilfsbedürftigkeit, sein erstes Loos.

Aber die Natur, welche das Leben heiligt und schirmt, legte in die Stimme des Kindes, da sie tiefer dringt, als der Anblick, solch' eine rührende Gewalt, daß dadurch Mitleid, der Trieb der Theilnehmung, in jeglicher Menschenbrust unwiderstehlich erregt wird; ganz besonders ist sie eine mächtig dringende Herausforderung an das Herz der Mutter, um ihre schlummernde Liebe aufzuwecken und die wache rege und lebendig zu erhalten.

Aus den unausbleiblichen Beschwerden des Gebärens, aus den harten Wehen der Gebärerin entspringt die nie

verſiegende Liebe zum Gebornen, an den ſie gekettet iſt mit jeder heiligen Feſſel der Natur; denn ſie hat ihn theuer erkaufen müſſen, mit Schmerz und mit Gefahr, es hat ihr Schweiß, es hat ihr Blut gekoſtet. — Nichts geht daher der Mutter über die Liebe zu ihrem Kinde; ſie iſt die Polhöhe ihres immels.

Haſt du die Mutter geſehn, wenn ſie ſüßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende ſorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge ſelbſt ſich für die Sorge belohnt *)!

Wachend über ihren Liebling, erräth ſie — da ſie nicht blos mit ihrem Auge, vielmehr auch mit ihrem Herzen ſieht — alle ſeine Bedürfniſſe und ſein Verlangen im Voraus, und ruht nicht, bis ſie befriediget worden; ja ſie vergißt — jeder Aufopferung fähig — über ſeinem Schmerz ihren Schmerz **).

---

*) Schiller.

**) So erzählt Hamilton (Relation des derniers tremblemens de terre de la Calabre p. 22): „On a remarqué à Kosarno, et la remarque a été faite dans toutes les villes ruinées, que j'ai eu occasion de visiter, que les hommes, qui y sont péris, ont été généralement trouvés sous les ruines en posture de lutter et de se roidir contre le danger, tandis que les femmes y ont été trouvées presque toutes dans celle de l'abattement, les mains croisées sur la tête, et s'abandonnant à leur désespoir, à l'exception toute fois de celles, qui avaient des enfans, qui ont été

Und wäre dies Alles nicht so von Gott gegeben, dann wäre der erste Schritt auf den Schauplatz dieser Welt — der Schritt in's Grab.

Darum auch ist den Eltern die Liebe zu ihren Kindern tief in's Herz gepflanzt, als eine weise Veranstaltung, deren sich der Schöpfer bei der Hilfsbedürftigkeit der letzteren zu ihrer Erhaltung und Leitung bedient. Und schrecklich, wenn das nicht wäre! Diese Liebe entkeimet zunächst aus einer tiefen Ahnung, welche in der Brust der Eltern zum vollen lebendigen Gefühl erwacht; denn sie sehen sich in dem Kinde, das ein Theil ihres Wesens, aber ein selbstständig gewordenes ist, verjüngt und vervielfältigt; sie erblicken in ihrem Kinde ein lebendiges und geistiges Wesen, dem der Stempel des göttlichen Ebenbildes aufgedrückt ist; eine höhere Entfaltung des Geistes steht vom ihm zu erwarten, und es kann dereinst für das Beste der Menschen Großes und Segenreiches leisten und wirken im Leben. Dies zwar schlummert noch in der Zeiten Hintergrunde, aber die Möglichkeit dazu ist nicht zu bestreiten.

Der ungewohnte und fremde Zustand des neugebornen Kindes, in welchen es plötzlich und augenblicklich versetzt worden; die durchgreifende Metamorphose, welche

---

trouvées les serrant affectueusement dans leurs bras, ou dans telle autre attitude, qui exprimait leur vive sollicitude, et qui rendait avec énergie l'expression de leurs soins et de leur tendresse maternelle.“

es durch die begonnene Funktion des Athmens erlitten; das schnell vertauschte neue Leben und die neue Art zu sein, woran es sich gewöhnen muß, sind daher eben so viele Umstände, die eine angemessene Behandlung und sorgsame Pflege um so wichtiger und nothwendiger machen.

Die besonderen Punkte, worauf bei Behandlung eines so eben zur Welt gekommenen Kindes vollends Rücksicht muß genommen werden, setzen sich hauptsächlich in Folgendem heraus.

I. Die Unterbindung und Lösung der Nabelschnur.

Mit der Geburt hat der Fötus die Endschaft erreicht, und tritt durch den Akt der Respiration, indem er nun seine Blutbelebung selbstthätig aus dem allgemeinen Luftraume schöpft, in den unmittelbaren Verkehr mit der Außenwelt; nun erst wird er an der Schwelle des Erdenlebens zum Kinde.

Sobald daher das große Triebwerk des Athemholens und mit dem Eindringen der Luft in die Lungen auch der neu veränderte Blutumlauf begonnen, wird der Neugeborne vom Zusammenhange mit der Mutter befreiet, indem die Nabelschnur in einer Entfernung von drei bis vier Zoll vom Leibe des Kindes unterbunden und oberhalb des Bandes vermittelst einer stumpfen Scheere getrennt wird, jedoch nicht eher, als bis die Nabelgefäße blutleer geworden und völlig auspulsirt haben, da

nun das Kind ohne diese Verbindung mit der Mutter sein Leben selbstständig fortzusetzen im Stande ist.

Das Aufhören der Pulsation der Nabelschnur bezeichnet denn auch die Vollständigkeit des Athmens und den Zeitpunkt der Unterbindung und Durchschneidung derselben; eine frühere Unterbindung kann, weil die Lungen noch nicht in völliger Thätigkeit sind, die Quelle des Scheintodes werden, oder zu anderen Krankheiten beitragen; eine vorschnelle Durchschneidung ohne Unterbindung hat oft und vielmals eine tödtliche Blutung zur Folge.

Der Gebrauch, die Nabelschnur zu unterbinden, ist so alt, als die Geburtshilfe selbst, und bis in die zwanziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts wußte man nicht anders, als daß ein neugebornes Kind sterben müsse, wenn die abgeschnittene Nabelschnur nicht unterbunden würde.

Der Erste, welcher diese Meinung zu bestreiten anfing, ob nun gleich Fantoni früher schon sich dagegen vermuthend aussprach, war Joh. Heinr. Schulze. Er erklärte die Unterbindung der Nabelschnur geradezu für zwecklos und überflüssig, und berief sich dabei, wie alle Welt weiß, erstlich auf das Beispiel der Thiere, bei denen, wie er behauptete, um so eher eine Verblutung erfolgen müßte, weil die Nabelschnur kürzer, weiter und weniger zusammengedreht, als bei Menschen gefunden wird; dann deutete er auf jene Fälle hin, wo das Unterbinden der Nabelschnur verschiedener Ursachen halber unterblieb, und dessen ungeachtet keine Verblutung erfolgte.

Diese Ansicht beherrschte bei Vielen sowohl in Deutsch-

land, als auch in Frankreich die Meinung, und fand zu wiederholten Malen Anklang.

Nun konnte es freilich nicht fehlen, daß man die Lehre der Nichtunterbindung der Nabelschnur hie und da zu vertheidigen anfing, indem sich die Anhänger dieser neuen Lehre vornehmlich auf den Umstand zu stützen suchten, daß mit dem Eintritte der Respiration der Blutumlauf seine bisherige Bahn verläßt, und eine veränderte Richtung erhält. Und somit nahm man als Regel an: daß nach begonnener Athmung die Nabelschnur entzweigeschnitten und ohne Unterbindung gelassen werden könne.

Indessen haben wiederholte Erfahrungen unzweideutig an den Tag gebracht, daß oft tödtliche Verblutungen entstehen, wenn die Unterbindung der Nabelschnur unterlassen wird, und daß die Gefahr einer Verblutung von gewissen Umständen abhängt, die manchmal erst spät eintreffen, und die sich nicht zum Voraus bestimmen lassen.

Es sind nämlich Beispiele vorhanden, so unwiderleglich beweisen, daß ein zu loser oder nachläßig gemachter Unterband der Nabelschnur den Grund und die Veranlassung zu tödtlichen Verblutungen gab.

Ueberdies kann die Gefahr der Verblutung um so größer werden, je näher am Nabel die Nabelschnur abgerissen oder durchschnitten wird; weil nach ihrer Zerschneidung die Nabelarterien anfänglich noch Blut bis

zum Nabel führen, und ihre Pulsation über denselben hinausgreift; so ebenfalls ist die Gefahr der Verblutung größer, wenn die Nabelschnur abgeschnitten wird, als wenn sie abgerissen ist, weil gerissene Wunden weit weniger, als geschnittene bluten.

In Betrachtung aller dieser Umstände muß man wohl behaupten, daß zwar die Unterbindung der Nabelschnur bei keinem neugebornen Kinde als wesentlich nothwendig anzusehen sei, da die Funktion der Nabelgefäße in dem Momente, als sich das Blut frei und ohne Widerstand durch die Lungen bewegt, alsogleich auch erlischt; obschon anderntheils nicht zu läugnen ist, daß es dennoch bei allen eben Gebornen zufällig nöthig werden könne, die Nabelschnur zu unterbinden, dann also, wenn der neue Kreislauf Hindernissen begegnet, und solchemnach das Blut gezwungen ist, seine alten Wege wieder aufzusuchen, im Falle sie noch nicht verschlossen sind, wodurch denn auch eine Verblutung aus dem Nabelstrang sich einfinden könnte.

Diesem allen zu Folge muß man, wie leicht zu erachten, es ganz naturgemäß finden, daß die Unterbindung der Nabelschnur, da es Sache der Vorsicht ist, wo möglich einem etwaigen Uebel vorzubeugen, wieder in ihr altes Recht gestellt und zu einem Gesetze der geburtshilflichen Technik erhoben worden, an welches sich auch der Gerichtsarzt halten, und wornach er sich richten muß, ohne jedoch aus diesem Zeichen allein, das ist, aus der Nichtunterbindung des Nabelstrangs auf die Nothwendigkeit einer

tödtlichen Verblutung gleich schließen zu wollen; denn hierzu bedarf es noch einer weitern Untersuchung, die aber als Gegenstand der forensischen Medizin hier füglich übergangen werden kann.

Nach der Unterbindung und Durchschneidung der Nabelschnur wird alsogleich der Neugeborne in ein trockenes erwärmtes Tuch eingehüllt.

Da die Haut des Kindes unmittelbar nach der Geburt gewöhnlich feucht ist, theils durch das Fruchtwasser, theils durch den Schleim der Geburtswege, zum Theil aber auch durch die Fruchtschmiere; so darf es um so weniger nackend der Luft bloßgestellt werden, als die Verdünstung der Feuchtigkeit auf seiner Hautoberfläche ihm Lebenswärme, die es ohnehin nur mit geringer Energie zu entwickeln vermag, auf der einen Seite entzieht, und auf der andern zur Erkältung desselben Anlaß gibt, und zwar um desto leichter, als die Luft, die es umgibt, auch kälter ist.

In dieser Umhüllung bleibt der Neugeborne so lange liegen, bis er in's Bad, welches alsbald zu veranstalten ist, gegeben wird.

II. Reinigung der Haut.

Bekanntermaßen ist fast immer die Hautoberfläche des Kindes, so wie es auf die Welt kommt, mehr oder weniger mit einer käsigen Schmiere überdeckt.

Die nächste Sorgfalt, die man deßhalb für den Neugebornen zu tragen hat, ist, ihn zu baden.

Selbst die Thiere lecken ihre Jungen, die sie eben geworfen haben, rein und trocken.

Die Natur verlangt denn auch diese Reinigung. Dadurch wird wohl die Haut, als das begränzende, isolirende Organ, als das Organ des äußern Gefühls, der unmerklichen Ausdünstung und der noch vorwaltenden Einsaugung in ihrer Thätigkeit unterstützt.

Ebenmäßig hat das erste Bad keinen geringen Einfluß auf die durch den Geburtsakt begonnene Respiration, und die damit in Verbindung stehende veränderte Richtung des Blutlaufs, indem es nicht wenig dazu beiträgt, Respiration und Blutumlauf in vollen Gang zu bringen.

Da das bloße Badewasser die Fruchtschmiere nicht immer vollends wegnimmt; so ist es allerdings nothwendig und dienlich, noch ehe das Kind in's Bad gebracht wird, alle jene Stellen der Hautoberfläche, denen der käsige Schleim anhängt, mit ungesalzener Butter, oder sonst einem frischen Fette, oder noch besser mit Eierdotter zu bestreichen, wodurch es denn geschieht, daß er sich alsdann leichter wegwaschen läßt.

Zum Bade nimmt man entweder das Wasser pur, oder man versetzt dasselbe mit einem guten Theile Milch. Die Badeflüssigkeit muß aber lau sein, das ist, sie muß eine Wärme von **26** bis **28** Grad nach Réaumur'schem Maße haben.

Ein zu warmes Bad müßte die zarte Haut des Neugebornen verbrühen, und nach seiner bisherigen Eingeschlossenheit im Leibe der Mutter den plötzlichen Sprung der Temperatur bis zum kalten Wasser, einen so grellen,

ungeheuren Wechsel zu ertragen, das kann nicht anders als schädliche, oft tödtliche Folgen haben, da schon die bloße Luft auf den zarten, jedes äußern Eindruckes ungewohnten Körper heftig einwirkt, wozu noch überdies eine Stärke der Konstitution gehören würde, wie sie wenigstens nicht alle Neugebornen mit auf die Welt bringen.

Es wird der Neugeborne in das Bad hineingelegt und nur sein Kopf über demselben emporgehalten.

Man reiniget hierauf und wäscht die ganze Oberfläche des Körpers mit einem feinen Badeschwamm, ohne jedoch stark zu reiben, oder damit die Augen zu benetzen.

Nach acht oder zehn Minuten ist das Kind aus dem Bade zu heben, in ein erwärmtes Tuch einzuhüllen und mit leiser Hand abzutrocknen.

III. Die Besichtigung der äußern Körperbeschaffenheit.

Mancherlei Mißgestaltungen oder sonstige Fehler des äußern Körpers sind alsbald nach der Geburt in die Augen fallend; doch gibt es hingegen andere, welche nicht so leicht und schnell die Aufmerksamkeit auf sich lenken und erst durch eine genaue und absichtliche Untersuchung ermittelt werden müssen.

Das Nächste also, was nach der ersten Reinigung des Neugebornen unternommen werden muß, wofern es nicht schon früher geschehen wäre, ist ohne Frage die Besichtigung des Körpers, ob alle seine Theile, wie sie äußerlich vorliegen, in Rücksicht auf Zahl, Größe und Bildung die gehörige Beschaffenheit haben oder nicht;

ob die vorhandenen Fehler sich als sogenannte Mißbildungen darstellen, oder als das Ergebniß der Geburt und der damit in Verbindung stehenden Hindernisse und Schwierigkeiten anzusehen sind, um, wo es nöthig und in der Natur der Sache gegründet ist, alsogleich oder späterhin Abhilfe leisten zu können.

Daher muß es der Aufmerksamkeit werth gehalten werden, genau zu untersuchen, ob etwa mißgestaltete Theile aus überflüssiger oder mangelnder Bildung vorhanden, ob vielleicht angeborne widernatürliche Trennungen einzelner Gebilde sich zeigen, oder ob die Auswege, welche sonst die Natur geöffnet hat, verschlossen sind, oder ganz und gar fehlen; ferner, ob die Knochen des Schädels verdrückt, übereinandergeschoben, ob ein Arm oder Schenkel u. s. w. verrenkt oder gebrochen, ob eine Subperikranialbrausche oder sonst angeschwollene Theile des Körpers zugegen sind oder nicht.

Eine Bemerkung darf man hier keineswegs unberührt lassen: daß man nämlich weder aus den Brüsten des Neugebornen die etwa vorhandene milchartige Flüssigkeit pressen, noch der Natur im Zurechtdrücken der verschobenen Schädelknochen, da sie hierin mächtiger als die Kunst, es ohnehin von selbst besser und sicherer bewirkt, vorgreifen soll.

Im ersteren Falle wird nicht selten eine Entzündung der Brüste mit sammt ihren Folgen herbeigeführt; im letzteren aber kann die Veranlassung zur Apoplexie, zur Entzündung des Gehirns oder zur Wassersucht in seinen

Höhlen; so wie für die Folge die Möglichkeit zu peinlichen Kopfschmerzen, zu Zuckungen, zur Stumpfheit der Empfindung und Blödigkeit des Verstandes gegeben werden.

IV. Die Besorgung des Nabelschnurrestes.

Nach der Reinigung und Untersuchung des neugebornen Kindes muß man die Aufmerksamkeit dem Reste des Umbilikalstranges zuwenden.

Da es zuweilen geschieht, daß die vorher vom Blute aufgetriebenen Gefäße des Nabelschnurrestes zusammenfallen; so ist es allerdings gerathen, nach der Unterbindung desselben von Zeit zu Zeit nachzusehen, wie es damit stehe, um die Ligatur, falls sie locker geworden und das Kind dadurch in Gefahr ist, sich zu verbluten, enger um den Nabelschnurrest anzuziehen und fester zu machen.

Sobald man vollends gewiß ist, daß der Theil der Nabelschnur, welcher am Neugebornen zurückbleibt, nicht blutet, so wird er unterhalb der ersten Ligatur noch mit einer zweiten umschlungen, und etwa eine oder zwei Stunden nach der Geburt in ein reines mit Bärlappenmehl bestäubtes Endchen Leinwand gehüllt und gegen die linke Seite heraufgelegt, worüber man endlich die Nabelbinde zieht, die aber durchaus nicht scharf angelegt werden darf; denn man muß ohne Schwierigkeit einen Finger darunter bringen können.

Wird sie im Gegentheile zu fest in mehrfachen Touren um den ganzen Unterleib des Kindes gewunden, und befindet sich dieser von dem Gewinde des Nabelbandes eingeklemmt und wie in einer Presse, so werden dadurch

der Magen und die Gedärme in dem freien Spiel ihrer Bewegung gehemmt, und somit die Verdauung und Stuhlentleerung zuvörderst gestört. Die weitere Folge davon ist, daß sich das Kind erbricht, an Blähungen leidet, die ihm öfter den Athem versetzen, wobei es im Gesichte bald blau, blauroth, bald auch blaß wird, die Augen verdreht und endlich in Zuckungen fällt.

Ferner und schließlich verdient bemerkt zu werden, daß die zu feste Anlegung der Nabelbinde, wie schon Sömmerring dargethan, häufig die Veranlassung zu Leistenbrüchen wird.

Wohl dürfte es daher als besser und räthlicher angesprochen werden, sich einer Nabelbinde aus einer einfachen oder gedoppelten Leinwand zu bedienen, welche von der Herzgrube nach den Schambeinen zu reicht, und nach den Seiten allmählig schmäler zugeht, bis sich hinterwärts ihre spitzen Enden berühren. Diese sind mit schmalen Bändchen versehen, die einmal um den Leib gehen und vorne unterhalb des Nabels in eine Schleife gebunden werden, um die Nabelbinde zusammenzuhalten.

Auf solche Weise kann der Nabelschnurrest befestiget werden, indem man übrigens geduldig sein Abfallen der Natur überläßt. Bis dies aber geschieht, ist täglich von wegen der Reinlichkeit der Verband abzunehmen, der Nabelschnurrest auf die bereits erwähnte Art in ein neues Linnenläppchen einzuschlagen und wieder mit der Binde festzuhalten, doch so, daß man sich dabei vor jeder Zerrung und Losreißung desselben in Acht nehmen muß, um

nicht eine Verblutung, Entzündung, Verschwärung oder Brand des Nabels zu verursachen.

Der Theil des Nabelstrangs, welcher nach der Geburt beim Unterbinden am Nabel bleibt, wird ungefähr nach acht oder zwölf Stunden welk, weich und sehr biegsam. Er schrumpft nun von der Schnittfläche gegen den Nabel fortschreitend ein und erhält ein dürres, bräunliches und durchscheinendes Ansehen; seine Gefäße stellen sich als dünne schwärzliche Fäden dar, so daß dadurch der Unterband auch locker wird.

Nachdem er also durch diese Veränderungen, die er zu durchlaufen hat, vertrocknet ist, wird er von der Natur abgestoßen, so daß darauf die Bildung des Nabels als geschlossen sich zeigt.

Die hierzu erforderliche Zeitdauer ist wohl in einzelnen Fällen bald eine längere, bald eine kürzere, und hängt theils von der völligen Reife, oder noch unreifen Beschaffenheit des Kindes, theils von dem Umstande ab, ob die Häute des Nabelstrangs dünner oder fester und mehr oder weniger von Sulze durchzogen sind. Meist bleibt das Stückchen Nabelstrang nur vier bis neun Tage am Kinde.

Das Abfallen des unterbundenen Theils der Nabelschnur beruht darauf, daß sie nach der Geburt ihre Bedeutung verloren, und es in der Natur des Organismus liegt, das Unbrauchbare, Fremdartige in seines Lebens heiligem Bezirk nicht zu dulden, und das Todte, um nicht selber der Zerstörung anheim zu fallen, wo möglich, zu entfernen.

Durch das Abfallen des Nabelstranges bildet sich die Nabelgrube; der Nabelring erscheint wund und bedeckt sich darnach mit einem Exsudate, dessen oberflächlicher Theil zu einem Schorfe vertrocknet, darunter eine neue Haut entsteht.

Bis dieses jedoch geschieht, ist die Anlegung der Nabelbinde allerdings zweckgemäß und nothwendig, so daß sie, nachdem sich der Umbilikarrest gelöst hat, etwa noch einige Tage hindurch in Gebrauch zu ziehen ist.

V. Bekleidung des Neugebornen.

Sobald der Verband des Nabels besorgt ist, wird der Neugeborne, um ihm sowohl mechanischen Schutz, als die im gehörigen Grade so nöthige Wärme zu verschaffen, bekleidet und bedeckt.

Das Kleid von Menschenhänden gemacht, ziemt denn auch dem Menschen an der Stelle der Bekleidung, welche die Natur dem Thiere aus seiner Haut wachsen läßt.

Dem Neugebornen wird nun ein Hemd angelegt und über dasselbe ein Jüppchen aus Baumwolle gestrickt oder von Piqué u. d. gl. gefertigt, indem das eine wie das andere gehörig weit und nach hintenzu offen und jedoch nicht zu enge um den Nacken zu binden ist.

Hierauf wird zum Rein- und Warmhalten zugleich eine in ein Dreieck zusammengefaltete Windel unter den Unterleib gebreitet, so daß man das untere Ende derselben zwischen den Schenkeln heraufzieht und die beiden andern Endtheile um selbe windet.

Ueberdies ist das Kind vom Unterleibe bis über die

Füße herab, ohne die Beine in ihrer Bewegung zu hemmen, nur locker in eine Windel, um die noch ein breiter Flanellstreif geschlagen wird, einzuhüllen.

Der Kopf des Kindes erhält, da ihm gewöhnlich die Natur noch nicht eine genügende Bedeckung in den Haaren gegeben hat, ein leichtes Häubchen. aus Baumwolle gestrickt, welches nur locker unter dem Kinn zugebunden werden darf.

Gesicht und Hände bleiben ihrer Bestimmung nach frei.

Endlich ist der Neugeborne in eine Decke einzuhüllen, aber keineswegs fest einzupacken, wie eine Wachsfigur, die man auf dem Wagen versenden will.

Diese Umhüllung gewährt ihm nicht nur zureichende Wärme, sondern dient auch dazu, daß man ihn beim Aufnehmen nicht drücke und um so bequemer tragen könne.

Dies also über den Anzug des Neugebornen, wie er in unserm Klima fast allgemein gebräuchlich und auch zweckmäßig ist.

Nun noch folgende Bemerkung, die hier keineswegs fehlen darf:

Zur Bekleidung des Kindes nehme man, um bei der zarten Beschaffenheit und großen Empfindlichkeit seines Hautorgans alle Reizung zu meiden, weiches und lindes, nicht aber derbes und grobes Linnen in Hemden und Windeln.

Diese müssen immer rein, trocken und in der ersten Zeit leicht erwärmt sein.

Alle Bedeckung muß nirgends fest anliegen. Es

verdient daher angemerkt zu werden, daß man weder Brust, noch Arme oder Beine des Neugebornen mit irgend einem Wickelbande beläſtige, um nicht etwa durch dieſe Feſſel den Blutlauf in dieſen Theilen zu beengen, ihre Funktion zu beeinträchtigen, ihre Bewegung zu hemmen und die Freiheit in ihrer Entwicklung zu ſtören.

Was insbeſondere die Arme betrifft, ſo laſſe man ſie ſelbſt vom Anfange frei, und wickle ſie nicht im mindeſten mit in die Decke ein.

Das Leben des Kindes muß dann in weitern Schutz genommen werden, und Alles umher zu ſeinem Gedeihen mitwirken.

Es ſoll alſo keine unreine, keine kalte oder heiße Luft, kein düſterer Ort, aber auch kein zu heller, kein erſchütterndes Getöſe den neuen Weltbürger empfangen.

Wie viel hierauf und dann allerdings auf die weitere gute Pflege ankommt, legen die entſchiedenſten Erfahrungen klar vor Augen.

Das Kind wird nun in ſein eigenes Bett gebracht, das ihm bereits zurecht gemacht worden, um ein weiches und warmes Lager zu haben.

Aber ganz der Natur gemäß iſt, wenn man es in das Bett ſeiner Mutter legt, auf daß es an ihrer Seite mit ihr beiſammen und zuſammen ſei, da ſie zwiſchen ihm und der Außenwelt noch eine Zeitlang die Vermittlerin bleiben muß.

So wie das Kind vermöge ſeiner Unbehilflichkeit noch von der Mutter abhängig iſt, da es durch eigene Kraft ſich weder ſelbſt beſtimmen, noch ganz behaupten,

noch sich ernähren und beschützen kann; so ist es andererseits in der Ordnung der Natur, daß sie nach Umständen, wofern es die Nothwendigkeit nicht anders erheischt, nicht aufhören soll, ihm das zu sein, was sie ihm bisher gewesen, und so wie nur ihre Milch ihm am angemessensten ist, eben so ist es auch ihre Wärme als sein angewohntes Klima, indem sein Leben bisher in der Temperatur ihres Lebens wohl gedieh.

Es ist dies nämlich Naturanstalt, denn wie in der Schwangerschaft der Uterus der Brennpunkt des bildenden Lebens war, damit sich der Fötus gehörig in ihm entwickeln konnte, so ist nach der Geburt die gesteigerte Lebensthätigkeit der Mutter auf Brüste und Haut reducirt, um dem Kinde nebst der Nahrung auch noch Wärme geben zu können, die es jetzt so sehr bedarf, und selbst nur schwach zu entwickeln vermag; es soll sein Leben an dem ihrigen erstarken und an Kraft durch ihre Kraft wachsen.

Und wo läßt sich denn das Kind schneller und sicherer beruhigen, als an der Seite seiner Mutter? wo genießt es des tieferen Schlafs anhaltender, als eben hier? wo zeigt es ein frischeres und lebhafteres Aussehen, als wenn die Fülle der mütterlichen Wärme in seinen Körper überströmt?

Aber gleichwohl ist anderntheils, wenn man Vortheil und Schaden gegen einander hält, nicht zu läugnen, daß für das Kind an der Seite seiner Mutter, während sie schläft, die Gefahr erdrückt zu werden, zu fürchten sei.

Was kann Prometheus dafür, wenn das Feuer,

so er den Menschen zum Nutzen vom Himmel brachte, durch unvorsichtige Hände Haus und Scheune in Schutt und Asche verwandelt?

Die Natur, welche, so zu sagen, dem Kinde auf jeden seiner Wege einen Engel hingestellt, gab auch der Mutter während der Säugungsperiode so einen leichten Schlaf, daß sie nicht nur von der geringsten Bewegung und dem leisesten Laute des Säuglings erwacht, sondern jeden Nachtheil, der ihm durch sie zugefügt werden könnte — wie leise fühlt nicht das Mutterherz — glücklicherweise abwendet.

Nur wenn die Mutter bei Ermüdung durch schwere Arbeit und Stumpfheit des sensiblen Lebens einen festen Schlaf hat; so bleibt freilich nichts Anderes übrig, als das Kind, um es nicht der Gefahr erstickt oder erdrückt zu werden, auszusetzen, in sein eigenes Bett zu bringen, was übrigens auch häufig der Fall sein wird, sobald Krankheiten der Mutter es nothwendig machen.

VI. Sorge für die Nahrung des Neugebornen.

So wie der neue Weltbürger zur Fortsetzung seines Lebens der Luft, des mechanischen Schutzes und der Wärme bedarf; eben so erwacht in ihm zum Zwecke der Selbsterhaltung das Bedürfniß der Nahrung, das ist, die Aufnahme von einzelnen besonders gearteten Naturerzeugnissen durch den Mund, da nunmehr die Einsaugung der Nahrungsstoffe dem Darmkanale übertragen wird.

Die Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses also wird dem Neugebornen entweder durch die Mutter- oder Ammenmilch, oder wohl gar durch künstliche Aufpflegung zu Theil.

Es ist denn auch nöthig, die eine wie die andere dieser Ernährungsweisen insbesondere in Erwägung zu nehmen.

Da aber die eben bemerkte dreifache Ernährungsweise nicht nur dem Neugebornen, sondern überhaupt dem Kinde während seiner ganzen ersten Lebensperiode gilt; so muß sie demnach in beiderlei Rücksicht im Ganzen besprochen und auseinandergesetzt werden.

Ernährungsweise des Kindes in der ersten Lebensperiode.

I. Von der Ernährung durch Muttermilch.

Nach dem heilig waltenden Gesetze der Natur, wodurch das Weib empfängt, den Erzeugten in seinem Schooße trägt und ernährt, ihn nach einer bestimmten Zeit zur Welt gebiert und den Gebornen an seinen Brüsten aufpflegt, gilt diesem allen zu Folge das Säugen, indem eins auf das andere sich bezieht und mit einander verknüpft ist, als der letzte Akt des ganzen Herganges, welcher erst vollends mit der Entwöhnung des Kindes am Schlusse ist.

Aus dieser weisen Einrichtung der Natur lernen wir die nothwendige Bestimmung des Säugens kennen, so wie den

Nutzen und die Vortheile, die in der Regel für Mutter und Kind daraus hervortreten.

Wenn einerseits, wie die Erfahrung beweiset, säugende Mütter der Ansammlung und Stockung der Milch in ihren Brüsten, der Entzündung derselben, der Heftigkeit des Milchfiebers, der abnormen Thätigkeit vikarirender Organe — den Metastasen — der längern Dauer der Lochien, den Anschoppungen der Unterleibseingeweide, den Hämorrhoidalbeschwerden, der anomalen Menstruation, der Leukorrhöe und andern Uebeln des Uterinalsystems häufig entgehen; so bewährt sich's auch andererseits, daß sie ein weit muntereres und lebhafteres Aussehen bekommen, eine größere Fülle der Gesundheit genießen, als diejenigen, welche aus dem Geleise der Natur weichen und, ohne daß es Noth thut, ihrem Kinde die Brust entziehen.

Wohl halten die Mütter vermöge der höher gesteigerten Vegetation den Aufwand von Bildungskraft und Bildungsstoff aus; ein Umstand, der ihnen überdies so sehr zu statten kommt, ist, daß sie während der Periode des Säugens eine regere Eßlust haben, und der sonst gewöhnliche Blutverlust durch die Menstruation meistens aussetzt.

Man sieht auch größtentheils, daß selbst die zartesten und magersten Frauen der Milch für ihren Säugling nicht ermangeln.

Im Uebrigen schont das Selbststillen, indem es in der Regel die zu rasche Wiederholung der Schwangerschaft hindert, die Kräfte der Säugenden; solchenfalls dient es ihr auch zur wahren Lebensverlängerung, und bereitet ihr ein gesundes und glückliches Alter. —

So erlangt denn die stillende Mutter Vortheil, während sie aufgefordert, durch die Naturtendenz, dem Säugling Vortheil bringt.

Unläugbar ist die in der Mutterbrust enthaltene Milch die natürlichste Nahrung des Neugebornen: sie ist für die Zartheit seiner Organisation ganz passend und seiner Individualität vorzugsweise angemessen; sie hat auch den glücklichsten Einfluß auf die Gesundheit des Säuglings und trägt zum schnellen Gedeihen des Wachsthums seines Körpers sehr viel bei.

Die Muttermilch ist, kraft und laut der überall von der Natur befolgten Stufenfolge auf die Ernährung des Säuglings genau berechnet; sie nimmt seiner fortschreitenden Entwicklung und Verdauung gemäß auch andere Qualitäten an.

Eben dadurch entspricht sie, indem hier die natürlichste Zusammenstimmung zwischen dem Trieb und seiner Befriedigung, zwischen der Reizfähigkeit und der Reizung herrscht, seinen veränderlichen Bedürfnissen geradezu auf's beste; so wie gleichfalls die Sympathie der gegenseitigen Sehnsucht zum Stillen zwischen Mutter und Kind, da das Bedürfniß der Nahrung mit der Milch so ziemlich im Verhältniß steht, fortwaltet.

In dieser Uebereinstimmung zwischen dem Bedürfnisse des Kindes und der entsprechenden Ansammlung der Milch in den Brüsten der Mutter, spricht sich die Natur, welche schon zum Voraus für alle Bedürfnisse seiner Schwachheit und Hilflosigkeit gesorgt, ganz vorzüglich und zwar dergestalt aus, daß der Neugeborne

ein überfließend Maß besorgter Liebe findet im Herzen der Mutter und eine Quelle süßduftender warmer Nahrung in ihren Brüsten, die sich dazu die Schwangerschaft hindurch schon vorbereitet hatten.

Während die Mutter die Pflicht erkennt, ihr Kind zu säugen, bildet sie denn auch bewußt- und willenlos gedeihliche Nahrung aus den eigenen Säften; indem aber hier das dunkle organische Leben mit dem klaren Bewußtsein der Pflicht im Einklange steht, wird die Mutterbrust geheiligt.

Der Gedanke an den geliebten Säugling und der lebhafte Drang ihm wohlzuthun, bewirkt in den Brüsten eine Kongestion und dadurch vermehrte Bildung und Ausströmung der Milch; indeß die Mutter wie bis zum Selbstvergessen in Liebe versunken dem Kinde die Brust reicht, verursacht ihr dieses eine angenehme Empfindung, die daher entsteht, weil das Saugen sie der beschwerlichen Fülle in den Brüsten entlastet. So süß aber ist das Gefühl, welches durch das Säugen erregt wird, und so erfolgreich, daß dadurch neben der Milchabsonderung auch die Liebe zum Kinde wächst, wie denn die Erfahrung lehrt, daß die Ammen ihre Pfleglinge meist mehr, als ihre eigenen Kinder lieben.

So ist denn der neue Weltankömmling hinsichtlich der Nahrung auf seine Mutter hingewiesen; das kleine Geschöpf soll jetzt, da es vor der Geburt unter ihrem Herzen mit ihrem Blute genährt worden, nur noch näher ihrem Herzen, an den Brüsten, die Nahrungsquelle finden. So

will es die hohe Mutter Natur, die oberste Gesetzgeberin der Wesen. —

Wenn daher der Akt des Gebärens gut und glücklich von Statten gegangen, und nun die Entbundene das Bedürfniß der Ruhe und des Schlafes durch Ermattung herbeigeführt endlich befriediget und sich einigermaßen erquikt und erholt hat: so kann der Neugeborne, sobald er aus seinem ersten Schlafe erwacht, an die Brust der Mutter gelegt werden, um, vom Instinkte getrieben, seine Nahrung daraus zu saugen.

Je früher dies erfolgt, um so besser ist es auch für Beide.

Denn ist bereits Milch in den Brüsten, so entsaugt sie das Kind noch ehe diese zu sehr davon anschwellen.

Auf solche Weise wird die Milch allmählig weggetrunken, und die Mutter bleibt alsdann meist schmerzen- und fieberfrei.

Gesetzt aber, es wäre noch keine Milch zu den Brüsten zugeströmt, so kann es wohl auf den Reiz des Saugens geschehen, welches allerdings geeignet ist, die Milchabsonderung zu wecken, zumal da die Mutter sich von dem Wunsche, ihr Kind selbst zu stillen, durchdrungen fühlt.

Für den Neugebornen ist es ferner gut, ihn alsbald an die Brust der Mutter zu legen, weil er, inwiefern diese nicht angeschwollen und sonach ihre Haut nicht allzu gespannt ist, die Warze besser fassen und sich auch zurichten kann; überdies ist das baldige Anlegen, wenn selbst noch kein Bedürfniß der Nahrung vorhanden wäre, als ein Vorspiel anzusehen, indem sich der Neugeborne durch

Uebung gewöhnen und durch Gewöhnung üben soll, an der Brust zu saugen; denn man bemerkt gar oft, daß er diese verschmäht, sobald man ihm früher einen Saft oder sonst eine Flüssigkeit einflößt u. d. gl.

Will aber das wohlorganisirte und gesunde Kind nicht sogleich saugen, so hat es vielleicht noch keine Lust dazu, und man muß alsdann noch oft und vielmals selbst einige Tage hindurch den Versuch an der einen oder andern Brust machen, ob es sich doch endlich anschickt, sie zu nehmen. Nicht selten ist die Ursache dieser Weigerung in einem Mißverhältnisse zwischen dem Munde des Kindes und dem Baue der Warze zu suchen, welches sich aber in der Folge verliert. Zuweilen mag auch Schwäche des Kindes und Mangel an Erregbarkeit in den Warzen Schuld sein, wodurch das Ausfließen der Milch nicht sonderlich von Statten geht. Ein kleiner, aber in seinen Wirkungen nicht unbedeutender Vortheil ist, das Kind beim Anlegen recht nach innen zu und fest an die Brust anzuschmiegen. Wenn es aber an der einen Brust trinkt, indem es die andere durchaus verschmäht, so hilft jedoch oft der Kunstgriff, daß man es an die verweigerte Brust gerade in derselben Stellung anlegt, welche es bei der einen gewohnten nimmt.

Da sich der Neugeborne im Ganzen besser befindet bei dem Genusse der ersten Muttermilch (Colostrum genannt), als wenn er von einer Amme gesäugt wird, die schon vor längerer Zeit von ihrem Kinde genesen, so läßt sich kaum anders begreifen, als daß sie in einem besondern Bezuge zu dem Säuglinge stehen müsse. Denn ein-

mal ist das Colostrum leicht verdaulich, so daß man daraus eine weise Vorsicht der Natur erkennt, die den Reiz desselben nach dem Verhältnisse der Reizbarkeit der Verdauungsorgane eingerichtet hat; sodann ist es das geeignete Mittel, die erste Darmentleerung zu befördern, da sonst der Neugeborne bei einer Amme, die früher schon als die Mutter entbunden worden, so wie bei der künstlichen Auspflegung gewöhnlich nicht alsobald, ohne daß man zu Hilfe kommt, vom Mekonium entlediget wird.

Im Anfange saugt der Säugling sehr häufig, aber nur immer in kleinen Portionen, und daher im Ganzen betrachtet nicht sonderlich viel. Darum auch muß man demselben in den ersten Wochen seines Daseins so oft die Brust reichen, als er aus dem Schlafe erwacht, wofern sich's immerhin zeigt, daß dieser nicht durch ein anderes Bedürfniß, oder wohl gar durch ein Leiden unterbrochen worden; denn es ist beinahe nur Leiden und Verlangen nach Nahrung, was den Schlaf des Neugebornen stört; auch ist sein Erwachen oft kläglich; er winselt oder schreit, um seine Unbehaglichkeit vernehmlich zu machen.

Man darf daher überhaupt das Schreien des Kindes nicht immer für das Signal zum Saugen nehmen. Kinder schreien ja nicht allein aus Bedürfniß der Nahrung, sondern jedesmal, so oft sie etwas stark affizirt, und das ist natürlich bei einem so zarten kleinen Menschen, wie das Kind ist, sehr häufig der Fall; ja zuweilen schreien schon etwas ältere Säuglinge blos um zu schreien, zur Uebung der Lunge, wie sie die Füße bewegen, nicht um

zu gehen, sondern blos um sie zu rühren, zur vorläufigen Uebung im Allgemeinen; sie fühlen irgend eine Kraft und üben sie aus. —

Zärtliche Mütter sehen übrigens bei einiger Aufmerksamkeit, welche man ihnen nicht erst empfehlen darf, leicht und lernen bald aus Erfahrung, ob das Schreien des Kindes nichts weiter als die Aeußerung des Nahrungsbedürfnisses sei. Man wird also finden, das Kind sei wirklich brustbedürftig, wenn es sich z. B. gleich beruhigt, sobald man einen Finger an seine Lippen bringt, woran es denn auch sogleich zu saugen beginnt; oder wenn es mit unruhiger Begierlichkeit die Lippen ableckt, oder die Lippenbewegung des Saugens macht, und dann wieder zum Schreien Zuflucht nimmt, wenn man den Ausdruck seines Verlangens nicht berücksichtiget, so daß es unbefriedigt bleibt. Ein schon etwas älterer Säugling sieht sich schreiend nach der Mutter um, und wird ruhig, wenn sie Anstalten macht, ihm die Brust zu reichen, oder er greift weinend nach der Brust, und dringt beruhigt mit Lächeln der entblößten Brust zu, nimmt dann mit Hast die Warze und sucht mit beiden Händen, so zu sagen, seinen Nahrungssaft auszupressen.

Wie oft das Kind der Mutterbrust bedürfe, läßt sich im Einzelnen nicht bestimmen.

Die Natur gibt auch hierin ihren Getreuen die nöthigen Winke. Denn sie kündigt der Mutter die Zeit eben so richtig an, als dem Kinde, da nämlich in solchem Falle die Mutter den Trieb des Säugens zu eben

der Zeit empfindet, als im Kinde das Bedürfniß des Gesäugtwerdens wieder erwacht.

Gewöhnlich verlangt der Säugling in den ersten sechs Wochen alle anderthalb oder zwei Stunden die Brust; er ist aber auch bald befriedigt und ermattet vom Saugen, wie er denn bisweilen aussetzt, um auszuruhen. Dies darf wohl als eine weise Vorkehrung der Natur angesehen werden, daß das Kind, in den Schranken der Mäßigkeit bleibend, nicht den Magen, der noch nicht viel auf einmal verträgt, zu sehr und oft überlade. Die Säugende merke denn auch auf diesen Naturwink.

Allmählig jedoch geschieht das Anlegen an die Brust nach längeren Fristen. Gegen das Ende des zweiten Lebensmonats saugt das Kind zwar seltener, etwa alle drei oder vier Stunden, aber auch anhaltender und in kräftigeren Zügen; es hat auch in der Regel schon Kraft genug eine kleine kurze Entbehrung ohne Schaden zu ertragen.

Die Quantität der Milchsekretion nimmt ungefähr bis zum sechsten Monat der Lactation bis auf zwei Pfund und wohl auch darüber zu, und nimmt mit dem achten Monate wieder ab.

So lange daher die Mutter hinlänglichen Vorrath von gesunder Milch für die zweckmäßige Erhaltung des Säuglings und kraftvolle Ausbildung seiner Organisation darzureichen hat, bedarf er keines anderen Nahrungsmittels, bis endlich der Zeitpunkt herannahet, wo man sich anschicken muß, die Entwöhnung desselben vorzubereiten.

Diesemnach also säuge die Mutter, wofern es ihr

von der Natur verstattet ist, das Kind, welches sie mit Schmerzen geboren, liebend und fröhlich.

Wo aber der Vorrath der Milch so gering ist, daß er zur vollen Ernährung des Kindes nicht hinreicht, oder Verhältnisse die Säugende bestimmen, demselben nicht so oft, wie gewöhnlich, die Brust darreichen zu können, dann freilich hat man dafür zu sorgen, daß er nebenbei noch andere Nahrung bekommt.

Eben dasselbe gilt vornehmlich von Zwillingen, ausgenommen, wenn die Mutter derselben von einer kräftigen Körperbeschaffenheit ist, und eine häufige Milchabsonderung in ihren Brüsten statt findet, sie überdies die ganze Stillungsperiode hindurch einen so starken Aufwand von Bildungsstoff aushält, daß keines der Zwillingskinder Gefahr läuft, der nöthigen Nahrung zu entbehren.

Wie viel aber das Kind an anderer Nahrung nebst der Muttermilch, wo es nämlich nöthig ist, erhalten soll, läßt sich im Allgemeinen nicht entscheidend darthun, da dies nach seiner Individualität, nach der Kraft seiner Verdauung und Aneignung eben so sehr als nach der quantitativen und qualitativen Milchsekretion der Säugenden differirt.

Von welcher Beschaffenheit aber die künstliche Nahrung sein müsse, und worauf man dabei zu sehen habe, ergibt sich aus dem, was von der künstlichen Aufpflegung und der Entwöhnung des Kindes bemerkt wird.

Gegenanzeigen des Selbststillens.

So sehr auch das Selbststillen Pflicht für die Mutter, Bedürfniß für das neugeborne Kind, für beide aber nur von wohlthätigen Folgen ist, so können allerdings Fälle sich begeben, wo eine Mutter, selbst bei aller Bereitwilligkeit, buchstäblich zu vollstrecken die Natur, von der Pflicht des Selbststillens ganz und gar loszuzählen ist.

Sollte also die Erinnerung wohl nöthig sein, daß eine Mutter, welche in ihren Brüsten keine Milch erzeugt, von dem Anlegen des Kindes ohnehin frei zu sprechen ist?

Nicht minder verbietet sich die Sache von selbst, wenn die Warzen an den Brüsten fehlen, oder wohl gar tiefliegend oder zu klein sind, oder wenn das Kind aller Versuche ungeachtet, die Brust der Mutter nicht nehmen *will* oder *kann*.

So ebenfalls darf es nicht gleichgültig sein, wenn sich eine schwächliche Mutter dem Selbststillen unterziehen will, deren ganze Beschaffenheit Mangel an Säften verräth, und bei welcher überdies eine schwache Brust vorhanden, ein trockener Husten oder sogar Blutspeien u. d. gl. weil unter allen diesen und allen ähnlichen Umständen das Säugen sehr leicht mit der Herbeiführung einer Lungensucht ihr Leben bedrohen würde.

Entschieden ausgesprochen ist ferner die Unfähigkeit zum Säugen, wenn die Mutter mit einer erblichen oder ansteckenden Krankheit behaftet ist. Daher geben denn auch Skropheln, Rhachitis, Phthisen, Gicht, Epilepsie, Syphi-

lis, Krätze, Blattern, Scharlach, Masern u. d. gl. ein beständiges Hinderniß zum Säugeschäft ab. — Nicht weniger machen Geschwüre, Typhus, heftige Blutflüsse, Skorbut, ein höherer Grad der Leukorrhöe, sonst auch chronische Leiden, Krankheiten des Geistes und Gemüthes zum Selbststillen ganz und gar untauglich.

Ehe wir aber von diesem Gegenstande den Blick wegwenden, ist es allerdings nöthig, Folgendes noch zu erwähnen:

Etwas ältere Mütter scheinen im Allgemeinen nicht sonderlich sich für's Säugen zu eignen; denn im Falle sie Milch in hinreichender Menge haben, so pflegt diese gleichwohl nicht genug nahrhaft zu sein, daß der Säugling dabei gut gedeihen könnte.

Uebrigens thun Mütter, die im Wirbel der Zerstreuungen und rauschenden Vergnügungen sich zu gut gefallen, und gewissermaßen nur im Vorbeigehen und aus Ostentation ihrem Kinde die Brust reichen, wohl besser daran, wenn sie ihm diese ganz entziehen und es mit einer Milch verschonen, die unter solchen Umständen ohnehin keine hohle Erbse werth ist.

Nicht anders verhält sich die Sache, wenn die Mutter von reizbarer Konstitution und ihr Gemüth zu leicht beweglich ist, daß es schnell in Wallung aufbraust oder wohl gar in einer niederdrückenden Lage sich befindet; denn eine durch den Einfluß stürmischer oder schmelzender Gemüthsbewegungen veränderte Milch schadet offenbar dem Säugling, und wenn auch die nachtheiligen Folgen sich nicht immer unmittelbar darauf zeigen, so bewährt sich's zu oft, daß sie spät erst kommen; doch sie kommen.

Diätetisches Verhalten der säugenden Mutter.

Nur allzuwahr bestätigt die Erfahrung eines jeden Tags, daß sich in der Regel der Säugling Gesundheit nur schöpft aus der Fülle der Gesundheit seiner Ernährerin, und saugt sich Unwohlsein und Krankheit, sobald sie selbst davon leidet.

Alles, was der Säugenden zu Gute kommt, das kommt auch dem Säugling so sehr zu Statten. Die Lebensluft, womit die säugende Mutter sich tränkt, quillt heiß durch das kleine Herz ihres Kindes. Was aber bei ihr auffallende Wirkungen hervorbringt, davon bleiben die Folgen auch bei ihm nicht aus. So machen z. B. schweißtreibende und Laxirmittel von der Mutter genommen, auch den Säugling schwitzen und laxiren, so wie er sich gewöhnlich Schlaftrunkenheit und somit eine dumpfe Betäubung anzusaugen pflegt, falls die Säugende viel Wein trinkt und unmittelbar darnach ihm die Brust reicht. —

Es erhellet denn also, daß die Milch die bildende Lebensthätigkeit des Säuglings nach dem Zustande der Säugenden umzustimmen vermag. Sechs Kinder von weißen Eltern, bei denen eine Zigeunerin den Ammendienst versah, nahmen eine ganz gelbbraune Farbe an. Affekte und Leidenschaften der Säugenden, wofern sie einigermaßen heftig sind oder lange andauern, äußern einen mehr oder weniger nachtheiligen Einfluß auf das Leben und die Gesundheit des Säuglings; sie wirken vornehmlich auf das animale Leben desselben, namentlich verfällt er, wenn die

Mutter in Zorn aufwallend ihn säugt, in Konvulsionen, oder er wird von Apoplexie, von Erbrechen, gallichten Durchfällen, Brechdurchlauf ergriffen und scheidet dadurch nicht selten plötzlich vom Leben. —

Sofern aber die Gesundheit des Säuglings von den guten Eigenschaften der ihn ernährenden Milch abhängt, muß die Mutter während der Periode des Säugens, da er nur in der Temperatur ihrer Gesundheit gedeihen kann, ganz besonders darauf bedacht sein, daß sie nicht nur ihre Gesundheit durch eine einfache, zuträgliche Lebensordnung in vollem Maße erhalte, sondern auch noch überdies dasjenige vermeide, was in einer besonderen Beziehung zu ihrem Säugling steht und ihm Nachtheil oder wohl gar Verderben bringen könnte.

Bei Erwägung der Punkte, welche auf das sorgfältige Verhalten der säugenden Mutter Bezug haben, ist zuvörderst unerläßlich und nothwendig, alles das, was sie im Zustande des Wochenbetts erfordert, genau zu berücksichtigen, um nicht die normale Beschaffenheit desselben zu stören, und somit ihre Gesundheit oder sogar ihr Leben auf's Spiel zu setzen.

Sobald daher der Schooß der Mutter seiner Bürde entlastet und das Nachgeburtsgeschäft vollends zu Ende ist; so läßt man die Entbundene, nachdem man sie trocken gelegt, der Ruhe genießen, die sie so nöthig hat, um von den Drangsalen des Gebärens, da sie nur durch Schmerzen der Natur quitt geworden, sich dann erholen zu können.

Wohl erheischt es die Vorsicht, daß sie in den ersten Stunden nach der Entbindung unter dem Auge der Heb=

amme oder sonst einer andern Person bleibt, indem es durchaus erforderlich ist, öfters durch die äußere Untersuchung des Unterleibs zu ermitteln, ob sich die Muskelkraft des Uterus deutlich offenbart, das ist, ob er auch zusammengezogen bleibt, und von außen über den Schambeinen als eine härtliche Kugel gefühlt wird, und, wenn dies nicht der Fall wäre, nachzusehen, ob etwa viel Blut aus der Scheide fließe.

Es ist in der Lage und dem Zustande der Wöchnerin mit Nothwendigkeit begründet, ihr so viel als möglich Schonung, Pflege, Aufmerksamkeit und Achtung zuzuwenden, und alle Umstände zu vermeiden, die einen störenden Einfluß auf den naturgemäßen Gang des Wochenbettes haben.

Man darf daher Folgendes nicht aus dem Auge verlieren:

Wenn nach dem Gebären, wie sich's nicht selten ereignet, die Wöchnerin sogleich ein Frost überfällt, so ist es dienlich und zweckmäßig, ihre Füße in trockene warme Tücher einzuwickeln, ein erwärmtes Tuch auf die Brust zu legen, ihr öfters lauwarmen Eibisch- oder Lindenblüthenthee u. d. gl. zu trinken zu geben, indem man sie im Uebrigen gut zugedeckt, den Schweiß, der unter diesen Umständen bald ausbricht, ruhig abwarten läßt.

Ob nun der Entbundenen der Schlaf, da sie durch die Folgen des Gebärens ermattet das Bedürfniß desselben fühlt, früher oder später noch, ehe die ersten drei Stunden nach der Entbindung verflossen sind, zu verstatten sei, hängt

allerdings von Umständen ab, die folgendermaßen zu erwägen sind:

Ist nämlich die glücklich Entbundene kräftig genug, und kein Blutfluß etwa zu befürchten, so kann man ihr getrost den Schlaf gönnen, der sie alsbald nach der Entbindung anwandelt. Auf allen Fall aber muß sie jetzt während des Schlafes beobachtet werden; denn, wird sie blaß, und ist sie eingefallen im Gesichte, so macht dieses auch sehr wahrscheinlich, daß ein Blutfluß in der Nähe und ihr Leben in Gefahr sei. Es wird denn also nöthig sein, sich davon alsbald durch die Untersuchung die volle Gewißheit zu verschaffen, und die Entbundene sonach aufzuwecken.

Nur wenn sie von zarter Leibeskonstitution und schwächlich ist, und man daher wegen eines Blutflusses in Sorgen steht, so ist es gut, sie so lange als möglich wach zu erhalten, bis man sie endlich ohne Gefahr dem Schlafe überlassen darf.

Drei oder vier Stunden nach Abgang der Nachgeburt, inwiefern die Entbundene aus dem Schlafe erwacht, oder wohl gar wach geblieben ist, wird, wenn Alles gut von Statten geht, das Geburtsbett in das Wochenbett umgeändert; die Geschlechtstheile und die Schenkeln der Entbundenen werden nun mit einem, in lauwarmes Wasser getauchten Schwamme gewaschen und mit einem erwärmten Tuche abgetrocknet; dann entfernt man von ihr alle unreine Wäsche, die ihr zur Unterlage gedient, indem man sie mit weißer, trockener und erwärmter vertauschen muß,

ohne dabei die Entbundene stark zu bewegen, oder der Gefahr einer Erkältung auszusetzen.

Dadurch, daß beim Gebären alle Kräfte in Aufruhr waren, und allmählig nur sich der Sturm legt; daß der ganze Organismus noch immer leicht in Wallung zu bringen ist, und daß der Uterus, das eigentliche Organ der Schwangerschaft, dessen Lebendigkeit beim Gebären der Centralpunkt der erhöhten Kraftanstrengung war, nun zu seinem früheren Zustande eines stillern Lebens allgemach zurückkehrt; dadurch also ist es allerdings nöthig, daß die Wöchnerin sowohl in physischer als in psychischer Hinsicht hauptsächlich Ruhe, als die beste Wärterin der Natur, habe.

Sie muß deßhalb so lange zu Bette liegen, bis sie ohne Gefahr die aufrechte Stellung und Bewegung verträgt. Dies aber ist meist erst nach vier oder acht Tagen der Fall. Die Erfahrung lehrt denn auch, daß das zu frühe Aufstehen von ihrem Wochenbette gewöhnlich Blutfluß, Unterdrückung der Lochien, Entzündung des Uterus, des Bauchfells, der einen oder beider Brüste, Senkung des Uterus, Leukorrhöe, vorhängenden Bauch u. s. w. verursacht.

Am achten oder neunten Tage nach der Entbindung kann wohl die Wöchnerin, wenn es ihre Kräfte erlauben, das Bett auf eine oder mehrere Stunden getrost verlassen; denn nur allmählig gelangt sie wieder dahin, daß sie im Stande ist, den Tag über auf zu sein, und sich endlich ins Freie zu begeben.

Was das frühere oder spätere Ausgehen der Wöch-

nerin anbelangt, so hängt dies nicht nur von ihrem Befinden, und dem Zustande ihrer Kräfte, sondern auch von der Beschaffenheit der Jahreszeit und Witterung ab, vorausgesetzt, daß es nicht die eiserne Nothwendigkeit anders gebietet.

Die Ruhe schließt gleichwohl, wie leicht zu erachten, alles lärmende Geräusch, alles Getöse aus, und macht demnach eine Stille, die in jeder Wochenstube herrschen soll, da der Zustand der Wöchnerin sich durch Aufregung des Lebens und erhöhte Reizbarkeit bezeichnet, äußerst wünschenswerth und nothwendig.

Wer daher nicht beschäftigt ist um die Wöchnerin, sollte überhaupt gar nicht zu ihr gelassen werden.

Kein geringer Beitrag zum glücklichen Verlauf des Wochenbetts ist ferner eine Ruhe des Gemüths, in dessen Verfassung Heiterkeit die Oberhand behält; da hingegen erschütternde Gemüthserregungen bei der gesteigerten Empfindlichkeit der Wöchnerin leichter als sonst nachtheilige Folgen herbeiführen könnten.

Uebrigens ist im Wochenzimmer, das hoch, geräumig, trocken und weder zu hell, noch zu dunkel sein soll, eine temperirte Wärme von etwa sechszehn bis siebzehn Grad Réaumur zu unterhalten, gleich fern von Hitze und Kälte.

Das Bett der Wöchnerin darf demnach nicht zu nahe am Fenster oder an der Thür, noch im Winter am Ofen stehen; wo sich's aber nicht anders thun läßt, da ist wenigstens eine spanische Wand u. dgl. vor ihr Bett hinzustellen, um sie gegen Zugluft oder die nahe Ofenwärme zu schirmen.

Da während des Wochenbettes die Hautthätigkeit erhöht ist, so daß die Haut weich, feucht und in den ersten acht Tagen mit einigem Schweiße bedeckt ist, so muß freilich die Wöchnerin vermeiden, unter einem zu schweren Deckbette zu liegen, weil dies, wie alles zu Warmhalten, nicht nur den Schweiß zu sehr vermehrt, oder einen Ausschlag erregt, sondern auch sie so empfindlich macht, daß sie leicht durch jedes Lüftchen, das über sie hinstreicht, der Gefahr einer Erkältung ausgesetzt wird.

Gleichwohl darf sie auch nicht zu leicht zugedeckt sein, um nicht durch Erkältung die Hautausdünstung zu hemmen, noch die Kindbettreinigung oder die Milchabsonderung zu stören, woher es denn kommt, daß leicht ein Kindbettfieber eintritt, eine zu reichliche und nicht selten gefährliche Darmausleerung entsteht, und daß endlich ein entzündlicher Zustand der Milchdrüsen, des Bauchfells, des Uterus u. s. w. sich entwickelt.

Ebenso sorge man, soviel es nur immer thunlich, für reine gesunde Luft der Wochenstube, welche theils durch die Entfernung und Vermeidung jeder Verunreinigung derselben durch Dunst, starke Gerüche, durch das Zusammenkommen vieler Personen u. s. w., theils durch Lüftung, ohne jedoch die Wöchnerin mit dem Kinde der Zugluft und somit der Erkältung auszusetzen, erreicht wird.

Solchemnach ist die Reinlichkeit der Wöchnerin, wenn nun gleich hauptsächlich um ihretwillen, doch auch zum Theil schon deßhalb nothwendig, weil dadurch die Stubenluft um so weniger verdorben wird.

Eben darum ist das mehrfach zusammengelegte Tuch,

das man der Wöchnerin zum Auffangen der Lochien unterlegt, so oft es Noth thut, zu wechseln, und mit einem reinen zu vertauschen; so wie ihr täglich die Schamtheile mit lauem Wasser gewaschen und einem erwärmten Tuche abgetrocknet werden müssen.

Die Nahrung betreffend, ist die Wöchnerin vermöge ihrer Vollsaftigkeit und der Beschaffenheit der Verdauungsorgane, die eine Zeit lang nach dem Gebären, da alle Lebendigkeit auf dasselbe gerichtet war, unthätiger sind, auf eine magere und leichte Kost hingewiesen, indem sie nicht selten, sobald ein Diätfehler ihre Verdauung stört, das Opfer gefährlicher Zufälle wird.

In den ersten drei bis vier Tagen reiche man der Wöchnerin leichte Fleischbrühen, und zwar zum Frühstück, zum Mittags- und Abendmahle, zwischen durch auch öfters eine Tasse voll Reis- oder Graupenschleim, nach Umständen selbst eine Suppe mit Semmel aufgekocht.

Nur dann, wenn die Eßlust der Wöchnerin reger wird, die Fülle ihrer Säfte theils durch die Lochien, theils durch Schweiß und reichliche Milchsekretion gehoben ist, die Milch sich nicht mehr als Colostrum gestaltet, sondern ihre gewöhnliche Beschaffenheit angenommen, die Darmentleerung, die in den ersten drei bis vier Tagen nach dem Gebären gewöhnlich nicht erfolgt, nun wieder gehörig stattfindet, auch sonst keine fieberische Aufregung vorhanden, kann sie wohl überdies nahrhaftere Speisen, wie z. B. Weißfleisch in einer Sauce u. dgl. zum Mittagsmahle schon genießen.

Zum Trank dient der Wöchnerin in der ersten Zeit

nach dem Gebären Milch, Thee von Eibisch u. d. gl. lauwarm genommen, wodurch zugleich die Lochien und die Hautausdünstung, falls sie vermindert sein sollten, denn auch in vollen Gang kommen und befördert werden.

Am vierten oder fünften Tage nach dem Gebären kann sie schon Wasser, jedoch nicht zu kühl trinken, am sechsten Tage selbst Milchkaffee zum Frühstück nehmen, wofern sie daran gewöhnt ist, vorausgesetzt, daß ihr Befinden nicht dagegen streitet.

An die eben bemerkten Punkte knüpft sich endlich noch die Rücksicht auf die Entleerung des Urins und Darmkoths an, ob sie nämlich gehörig erfolgt oder nicht. Es versteht sich von selbst, daß der Wöchnerin, falls sie zu Stuhle gehen will, eine Leibschüssel gereicht werde, um nicht aufstehen zu müssen, und sich dadurch einen Nachtheil zu veranlassen.

Was jedoch das Anomale in der Urin- und Darmentleerung anbelangt, und wie diesem zu begegnen ist, gehört eigentlich nicht hieher, sondern muß vor das Forum der Gynäkologie gestellt werden.

Wie nun allmählich die Wöchnerin zu ihrem frühern Lebensverhältnisse zurückkehrt und das Gesammtbefinden derselben ziemlich wieder so wird, wie es ehedem war, so hat sie allerdings im Hinblick auf den Säugling nur die gewohnte Lebensweise fortzuführen und die Nahrung zu genießen, wobei er ganz vorzüglich gedeiht.

Was in dieser Rücksicht zu bemerken ist, läuft hauptsächlich auf Folgendes hinaus:

Vor allen Dingen hat die Säugende eine besonders gesunde Diät zu beobachten.

Dies aber geschieht nur dann, wenn sie leicht verdauliche und nahrhafte Speisen und Getränke zu sich nimmt.

Nothwendig wird dadurch die Milchsekretion vermehrt, was denn auch dem Säugling so sehr zu Statten kommen muß.

Indem also die säugende Mutter ihre Kindbetterinnen-Kost allmählig in ihre gewohnte alltägliche Speise übergehen läßt, ohne sich darum zu ängstigen, wenn das Kind jede neue Kost auch etwas verwinden müßte, schränke sie sich nicht allein auf Pflanzenkost, als z. E. auf Mehlspeisen, Gemüse u. s. w. ein; sondern verbinde damit auch Fleischnahrung, welche für sie wohl sehr zuträglich ist.

Nur sind in der Regel zu zähe, geräucherte, harte, fette, zu gesalzene, scharfe, saure, stark blähende und erhitzende Speisen vom Tische einer Säugenden auszuschließen.

Nächst den Speisen kommt das Getränk der Säugenden zu berücksichtigen, das gewöhnlicherweise in Brunnenwasser, Bier oder auch Wein besteht.

Ist sie einigermaßen an das Wasser gewöhnt, so ist nichts natürlicher, als diese Gewohnheit auch während der Periode des Stillens fortzusetzen, zumal wenn sie ohnehin viel Milch hat. —

Trinkt aber die Säugende Bier, so soll es ein gutes sein, das ist, ein Bier, welches nämlich alle Gährung

überstanden, und nicht zu jung oder alt, noch herbe oder sauer, noch zu stark ist.

Wenn sie sich hingegen des Weins zum Getränke bedient, wofern es nicht gegen ihre Gewohnheit ist, so soll er nicht pur, sondern mit Wasser vermischt getrunken werden und weder sauer noch zu alt sein.

Gleichwohl ist nicht zu übersehen, daß oft Umstände eintreten, unter welchen es für die Säugende um des Kindes willen nothwendig wird, eine Zeitlang oder für immer Bier oder Wein auszusetzen, und gegen das Wasser zu vertauschen, oder auch umgekehrt.

Daß dies hinsichtlich der Speisen wohl auch der Fall sein könne, so daß es z. B geschieht, daß der bisherige Genuß von der einen oder der andern Speise versagt werden müsse, bedarf wohl keiner Erläuterung.

Jedenfalls aber muß die Säugende starken Kaffee, Punsch, Limonade, Orangeade, Eis u. dgl. aufs sorgfältigste vermeiden, theils von wegen des Säuglings, theils um ihretwillen, zum Theile auch beider wegen.

Wenn nun gleich die Säugende, wie leicht zu erachten, um zureichende Milch ihrem Kinde geben zu können, eine nicht zu spärliche Nahrung haben soll; so darf sie auf der andern Seite, um nicht von einem Extrem in's andere zu fallen, keineswegs die Schranken der Mäßigkeit überschreitend immerfort ihren Magen füllen, da sonst eine zu dicke, fette Milch, so die Verdauung des Säuglings stören und Erbrechen, Schwämmchen, Stuhlverhaltung, Bauchgrimmen, Konvulsionen, Kopf- oder Gesichtsgrind u. s. w. herbeiführen würde, die gewöhnliche Folge davon ist.

Auch hat sich die Säugende hinsichtlich ihrer Mahlzeiten an eine bestimmte Ordnung zu halten, so wie sie nicht außer Acht lassen darf, ihren Säugling nicht unmittelbar darauf, nachdem sie gegessen oder getrunken, an die Brust zu legen.

So viel also von der Diät der Säugenden.

Was nun weiter folgt, ist, daß sie sich überdies in einer reinen, gesunden Atmosphäre aufhalte, ohne sich der Zugluft auszusetzen, und sich so oft als möglich eine mäßige Bewegung mache, indem dieses nicht nur zur Erhaltung ihrer Gesundheit, sondern auch von so wohlthätigem Einfluße auf die Absonderung der Milch ist, daß die gute Beschaffenheit derselben zum Theil davon abhängt.

Die Säugende kann sich die Bewegung des Körpers, wobei sie sich aber vor Erhitzung und Erkältung gleich sehr in Acht nehmen muß, theils durch häusliche Beschäftigungen, die mit Gehen und Stehen verrichtet werden müssen, theils durch kurze Spaziergänge verschaffen.

Beschäftigungen aber, welche das Naßwerden der Glieder, einen schnellen Wechsel der Wärme und Kälte, eine erhitzende Anstrengung, oder viel feuchten Dunst veranlassen, können allerdings der Säugenden nachtheilig werden. Sie ist daher z. B. mit Waschen und Plätten der Wäsche zu verschonen.

Nebst den häuslichen Beschäftigungen, so mit mäßiger Bewegung des Körpers verbunden sind, hat die Säugende gleichwohl nöthig, so oft als nur immer möglich, einen Spaziergang in's Freie zu thun, um reine Himmelsluft zu athmen.

Die Säugende, welche nur selten aus dem Hause kommt, überdies wohl gar den ganzen Tag meist in ruhiger Körperstellung zubringt, erzeugt gewöhnlich eine Milch, die dem Kinde, wegen ihrer schweren Verdauung, zur Plage wird, ihm Unruhe, Säure, Erbrechen, träge Darmentleerung und endlich durch alles dies fehlerhafte Ernährung u. s. w. verursacht.

So wie man überhaupt zur Erhaltung und Gesundheit des Körpers, für gehörige Erholungsstunden besorgt sein muß, so daß im Gange des täglichen Lebens Ruhe nach Bewegung, Schlaf nach Wachen als ein wesentlicher Theil einer natürlichen, geordneten Lebensweise anzusehen ist, so ist zu eben diesem Zwecke für eine Säugende nichts nothwendiger, als abwechselnd nach jeder Arbeit und Bewegung, ohne erst eine besondere Müdigkeit abzuwarten, auszuruhen, und nach den Mühen des Tages sich dem Schlafe zu überlassen, wiewohl dieser die Nacht hindurch öfters unterbrochen werden muß, um die Bedürfnisse ihres Kindes zu stillen.

Der Schlaf ist allerdings unentbehrlich, und kann durch nichts ersetzt werden. Es liegt daher in der Natur der Sache, daß die Säugende, sobald sie die ganze Nacht bei ihrem Kinde durchgewacht, am Tage durch Schlaf sich Erholung gönnen muß, da die Milchbildung, wie man aus Erfahrung weiß, durch zu große und viele Anstrengung, durch öfteres Nachtwachen gemeiniglich sich vermindert.

Da im Uebrigen die Brüste in einem näheren Verkehr mit dem psychischen Leben stehen, so daß sowohl Aufregung als niedergedrückte Stimmung des Gemüths einen entscheidenden Einfluß auf die Menge und Beschaffenheit

der Milchsekretion ausüben, so hat die Säugende ganz vorzüglich darauf zu achten, daß sie sich weder dem Kummer, Gram, der Furcht, Sehnsucht u. dgl. ergibt, noch sich vom Schreck oder Zorn hinreißen läßt.

Ueberkommt sie jedoch ein Schreck, oder wohl gar der Zorn, so darf sie den Säugling nicht eher zur Quelle seiner Nahrung bringen, als bis sich der Sturm des Gemüths gelegt, und sie sich völlig besänftiget hat; in letzterer Hinsicht ist es außerdem noch nothwendig und unerläßlich, daß man die während des Zornes vorhandene Milch (da der Säugling nur die Milch ohne Nachtheil wieder saugen kann, welche sich nach vollkommener Beruhigung gebildet hat) abzieht, was man am besten dadurch bewerkstelliget, daß man eine kleine Bouteille mit warmem Wasser anfüllt, und nachdem dieses alsogleich entleert wird, mit dem Rande an die Brust setzt, so daß die Warze derselben in die Oeffnung des Halses hineinragt, worauf denn die Milch ausfließt.

Außerdem ist noch Folgendes in Erwägung zu nehmen:

Da nach dem Gebären die Lebendigkeit der Brüste, welche als der Ausdruck des nach außen gekehrten unmittelbar für ein fremdes Dasein wirkenden Bildungstriebes dem Kinde zur Nahrungsquelle dienen, ganz besonders vermehrt und die Säugezeit über auf den Höhepunkt gebracht wird, so geht daraus hervor, daß nichts natürlicher sei, als dasjenige zu vermeiden, was sie von ihrer Tendenz abziehen könnte.

In dieser Rücksicht muß denn also der Genuß der Liebe immerhin eine verbotene Frucht für die Säugende sein, indem jede Aufregung des Geschlechtssystems häu-

fig eine Verstimmung des Bildungslebens der Brüste zur Folge hat, woher es auch rührt, daß das Kind, wofern die Säugende nach einer Umarmung die Brust ihm reicht, gewöhnlich unruhig darauf wird, oder sich erbricht.

Aber das ist noch nicht Alles. Wenn durch den Beischlaf bei der Säugenden sich etwa die Menstruation oder eine Schwangerschaft einstellt, so bleibt oft nichts anders übrig, als das Kind eher, als es sonst der Fall wäre, abzusetzen, weil unter solchen Umständen die Thätigkeit der Brüste meist bei der gesteigerten Thätigkeit des Uterus vermindert wird, so daß solchemnach die Milch durch die monatliche Reinigung sparsamer und wässeriger zu sein pflegt, und durch die Schwangerschaft gleichfalls abnimmt oder sich verändert, so daß der Säugling deßhalb nicht selten die Brust verschmäht und sich von derselben völlig entwöhnt.

Noch ein Umstand endlich, der bei der Säugenden nicht übersehen werden darf, ist dieser: daß bei ihr täglich die Darmentleerung gut von Statten gehe; denn läßt diese mehrere Tage warten, so zeigen sich auch gewöhnlich die Folgen davon beim Kinde, indem es ihm häufig Unruhe, Erbrechen, Schwämmchen, Leibschmerzen, Stuhlverhaltung und Hautausschläge verursacht.

II. Von der Ernährung durch Ammenmilch.

Wenn eine Mutter ihr Kind nicht selbst säugen kann, oder will, oder wenn sie wohl gar ein Opfer der Geburt geworden, so ist und bleibt freilich das natürlichste,

dem Neugebornen zu seiner Besorgung eine Amme zu geben, die in Bezug auf dessen Ernährung die Mutterstelle vertritt.

Da aber Alles in der Welt, wie man zu sagen pflegt, zwei Seiten hat, so kann die Ernährung durch Ammenmilch auch der Schattenseite nicht ermangeln.

Hier mag es jedoch unterbleiben, die Vorwürfe zu wiederholen, womit man die Ammen gewöhnlich überhäuft, das Elend und Verderben auseinander zu legen, das sie über die unschuldige Kindheit nicht selten schon gebracht haben und noch bringen; den Bannstrahl gegen sie zu schleudern mit triftigen Gründen, in denen sich Aerzte und Philosophen aller Zeiten und Völker erschöpft haben, dies Alles ist zwar wahr, die Erfahrung muß es gestehen und bekennen, allein folgt etwas anderes daraus als dies: daß man niemals eine untaugliche Amme nehme, hingegen immer die größte Sorgfalt hege, dem Kinde nur eine taugliche zu geben? —

Und in diesem Sinne ist nicht zu läugnen, daß eine physisch und moralisch gute Amme jedenfalls den Vorzug vor der künstlichen Aufpflegung verdient, wiewohl es nicht unbekannt ist, daß es sogar Aerzte gegeben, welche die Milch von Ammen der Milch der Thiere durchaus nachsetzten und in ihrem unheiligen Eifer so weit gegangen, selbst Mütter von der Pflicht, ihre Kinder zu stillen, wenn gleich ohne alle Noth, abzuhalten.

Bedarf es wohl einer andern Widerlegung einer so sonderbaren Behauptung — als sie auszusprechen? Seit

wann ist denn die Natur mit sich selber so im Streite, daß ihre heiligen Anstalten für bloßes Schattenspiel gelten?

Von den Eigenschaften einer guten Amme.

Aus dem eben Gesagten geht nur zu deutlich hervor, daß eine Amme gewisse unerläßliche Eigenschaften besitzen muß, von denen die Erfahrung lehrt, daß sie kraft und vermöge derselben als Ernährerin des Kindes allerdings geeignet und diensam sei.

Bei der Wahl der Säugamme muß man daher mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen, da es für die Erhaltung und Gesundheit des neuen Weltbürgers unumgänglich nothwendig ist, keine Amme ihm zur Besorgung zu geben, bevor sie sich nicht einer ärztlichen Untersuchung unterworfen hat, welche zuweilen sogar zu wiederholen ist.

Die Regeln, nach welchen man sich dabei zu richten hat, laufen hauptsächlich darauf hinaus, wie folgt:

Eine Amme muß weder zu jung, noch leicht über dreißig Jahre hinaus sein; am besten also ist, wenn sie sich in dem Alter zwischen zwanzig und dreißig Jahren befindet.

Diejenigen, welche das Alter der Säugamme mit dem der Mutter übereinstimmend verlangen, gehen offenbar zu weit, und es darf nicht erst bemerkt werden, daß der Fall eintreten könnte, wo es nicht einmal wünschens- und empfehlenswerth wäre.

Eben dasselbe kann von der Aehnlichkeit, die eine Amme mit der Mutter des Kindes, das sie aufsäugen soll,

hinsichtlich der Körperkonstitution, des Temperaments habe, geltend gemacht werden.

Aber streng genommen, sollte die Amme nicht lange vor der Mutter, deren Stelle sie als Ernährerin des Säuglings übernimmt, und zwar von einem gesunden Kinde und glücklich entbunden sein, weil eine dicke und fette Milch dem zarten Magen des Neugebornen unverdaulich ist.

Gut ist, wenn sie mittelmäßig große, pralle, nicht aber schlaffe, hängende Brüste hat, die beide zum Stillen tauglich sind, und die weder eine Härte, noch Knoten, Narben oder Geschwüre an sich tragen.

Was die Brustwarzen anbelangt, so müssen sie hinlänglich groß, das ist, gehörig weit hervorragend sein; sie müssen in Hinsicht der Dicke zu der Größe des Mundes passen, denn ein weitmundiges Kind wird eine sehr dünne Warze kaum fassen und festhalten können. Platte, einwärts gekehrte Warzen, die gleichsam in den Brüsten vergraben zu liegen scheinen, geben eines der größten Hindernisse zum Stillen ab.

Im Uebrigen ist nothwendig, daß die Brüste einen zureichenden Vorrath von gesunder Milch enthalten, was am besten daraus zu ersehen ist, wenn sie leergesogen nach Verfluß einiger Stunden wieder voll anlaufen und von Milch strotzen.

Was aber die Beschaffenheit der Milch einer Amme betrifft, so muß man gestehen, daß die Beurtheilung derselben nach den in die Sinne fallenden Eigenschaften keineswegs auf einer so sichern Basis beruht, als man wohl

glauben sollte, da namentlich durch die Untersuchung der Milch gewöhnlich nur die Extreme ihrer Eigenschaften sich bemerkbar machen, die Uebergänge der Veränderung in der Milch nicht so leicht in die Augen springen. Nicht nur, daß ihre physische Qualität und die Proportion ihrer Bestandtheile bei einzelnen Frauen verschieden ist, sie wechselt sogar bei einem und demselben Individuum ihre Eigenschaften, je nachdem die äußern oder die innern Lebensverhältnisse sich ändern.

Es erhellet demnach, daß man die Tauglichkeit der Milch für das Kind aus ihren sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften nicht immer gehörig beurtheilen, sondern hier blos das Gedeihen des letztern zum Maßstab nehmen könne.

Indessen stellt man gewöhnlich im Ganzen betrachtet folgende eine gute Milch charakterisirende Eigenschaften als Norm auf:

Sie ist nämlich von weißlicher oder mildbläulicher Farbe, hat einen süßlichen Geruch und einen angenehm süßen Geschmack und zeigt unter dem Mikroskope große, mittlere und kleine Kügelchen.

Als ein Merkmahl ihrer gehörigen Konsistenz wird angenommen, daß sie auf den Nagel getropft, sobald man diesen neigt, nur langsam abläuft und wenig klebt.

Beim Eintropfen in reines kaltes Wasser mischt sich die Milch nicht gleichförmig, sondern bildet nach oben fettige, nach unten aber eiweißstoffige Fäden.

Wenn sie hingegen salzig ist, oder bitter schmeckt, sehr gelb oder blaugrünlich sich zeigt und sofern man sie eine Zeit lang in einem Glase stehen läßt, zu viel Käse-

stoff abſetzt, ſo iſt ſie in der Regel dem Kinde nicht zuträglich und nützlich.

Noch ein Umſtand, worauf man zu achten hat, iſt der, ob die Milch leicht fließe, oder ob die Amme hartmilchend ſei; letzteres kann vornehmlich bei ſchwachen Kindern ſehr nachtheilig ſein, und iſt ja nicht zu verwechſeln mit der überhaupt zu geringen Milchabſonderung. Dieſe erkennt man nämlich dadurch, daß die Bruſt im Verlauf einiger Stunden, nachdem das Kind geſogen hat, immer ſchlaff bleibt, und daß beim Streichen mit ein paar Fingern gegen die Warze zu die Milch nicht in Strahlen, ſondern nur in Tropfen hervorquillt, da im Gegentheile die hartmilchende Bruſt bald anſchwillt und feſt wird, ohne daß die Milch leicht ausfließt.

Hat man ſich denn alſo bei der Wahl einer Amme nach den eben erwähnten Erforderniſſen umgeſehen, ſo kommt nun bei ihr, die Geſundheit — das Leben im Leben — zunächſt zu berückſichtigen.

Eine gute Amme muß nämlich einen geſunden, blühenden Körperbau haben, eine friſche, mäßig rothe Geſichtsfarbe, helle und reine Augen, derbes rothes Zahnfleiſch, feſte nicht angegriffene Zähne, einen ſanften, nicht übelriechenden Athem, ferner muß ihre Haut ohne Ausſchlag, Geſchwülſte, Geſchwüre, ohne Narben von vorangegangenen Geſchwüren, und die Schamtheile müſſen frei und unangetaſtet von der Luſtſeuche ſein; kurz: die Amme muß keines der Uebel an ſich tragen, von denen bereits geſagt worden iſt, daß ſie die Mutter von dem Selbſtſtillen zurückweiſen. —

Da sich nicht nur das physische Wohl der Amme ihrer Milch mittheilt, sondern auch ihr psychischer Zustand auf die Quantität und Qualität derselben einen nicht unbedeutenden Einfluß hat; so ist demnach unerläßlich, die Aufmerksamkeit auf den moralischen Charakter einer Amme zu richten, wenn es gleich ausgemacht ist, daß die Erforschung desselben mißlich und schwierig bleibt. Denn hier steht man in der That vor einem verschlossenen Buche, man sieht zwar den Einband, das Aeußere, aber nichts von dem Inhalt, dem Innern des Gemüthes, das sich, wenn es sich erschließt, nur nach und nach kund gibt.

Man soll deßhalb die Amme nie aus den Augen lassen. Die Mutter, oder wer sonst ihre Stelle vertritt, muß sie allerdings genau beobachten, um stets genugsam überzeugt zu werden, ob sie denn auch immer heiter und frohgestimmt, niemals aber zänkisch, zornmüthig, gram- und sehnsüchtig, trunkfällig und buhlerisch sei; denn das Kind ist ein heiliges Feuer, das nur von reinen Händen gewartet sein will.

Ueberdies muß eine gute Amme etwas Freundliches an sich haben und Liebe zu dem Säugling, damit ihr die beständige Beschäftigung mit ihm und die Opfer, die sie diesfalls zu bringen hat, nicht allzulästig werden, zumal da die Milchsekretion mit ihrer Liebe zu ihm in gleichem Verhältnisse steht, und die Erfahrung lehrt, daß nicht selten die Milch einer Mutter, wenn sie einem fremden Kinde als Amme dient, im Anfange abnimmt, und nur dann erst reichlicher fließt, wenn sie sich mit demselben mehr befreundet hat.

Sie muß ferner einen natürlichen Frohsinn haben, weil man dadurch am besten auf's Kind zu wirken im Stande ist, und die meisten Unarten sonach im Keime erstickt werden, wenn man es durch munteres gutlauniges Wesen zu erheitern weiß.

Man lasse sie ihre gewohnte Lebensweise, wenn anders diese der Gesundheit überhaupt zuträglich und insbesondere dem Verhalten einer Säugenden, dessen bereits Erwähnung geschehen, nicht entgegen ist, auf eine etwas bequeme Weise fortführen; man mache ihr daher das Leben angenehm, ohne sie zu verwöhnen; man breche nicht jede Gelegenheit vom Zaune, sondern räume vielmehr Alles aus dem Wege, wodurch die Amme in heftige Gemüthsbewegung, zumal in Schrecken oder Zorn gebracht werden könnte.

Die Hauptsache, wenn nun eine gute Wahl einer Säugamme getroffen ist, bleibt immerhin, sie so zu behandeln, daß sie bei ihrer Gesundheit und in einer ruhigen behaglichen Heiterkeit erhalten wird, ohne daß man aufhört, alle Augen auf sie zu haben, was zum Theil schon von wegen des Genusses der Liebe geschehen muß, der ihr aus wohl bekannten Gründen keineswegs zu gestatten ist.

Endlich und schließlich muß sie sowohl auf eigene als auf des Kindes Reinlichkeit halten, einen leisen ruhigen Schlaf haben und ohne große Beschwerde öfteres Aufwecken und anhaltendes Wachen ertragen können.

Noch ist zu erinnern, daß sie nicht ihren Säugling Nachts mit sich zu Bette nehme, um ihn beständig an

ihrer Seite zu haben, daß sie, wenn sie ihn an die Brust gelegt, nicht darüber einschlummere, und ja dafür sorge, ihn nach der Sättigung wieder auf sein Lager zu bringen.

Auf alles dies also hat man bei der Wahl und diätetischen Behandlung einer Säugamme vorzüglich Rücksicht zu nehmen.

III. Von der künstlichen Ernährungsweise.

Wenn viele Mütter nicht können, andere nicht wollen, die Pflicht des Selbststillens erfüllen, und man keine taugliche Amme haben kann, oder wenn Eltern nicht zu bewegen sind, ihrem Kinde eine solche zu geben, auch Umstände dies sogar unmöglich machen, das Kind selbst die Brust durchaus nicht nehmen will oder kann; so bleibt freilich keine andere Wahl, als der Nothwendigkeit, dieser ungestümen Presserin, zu weichen und zur künstlichen Aufpflegung, das ist, zur Ernährung des Kindes durch andere Nahrungsmittel als Mutter- oder Ammenmilch Zuflucht zu nehmen.

Was die künstliche Ernährungsweise anbelangt; so muß man in Bausch und Bogen der Erfahrung gestehen, daß sie bei weitem mühsamer in der Ausführung und viel unbequemer ist, als wenn der Neugeborne mit der Milch der Mutter oder einer Amme getränkt wird, daß keine andere Thiermilch die Vortheile der menschlichen Muttermilch erreicht, indem die Lebensweise der Thiere und die ganze Beschaffenheit ihrer Nahrung so different sind, und in der Thiermilch die Mischung der Bestandtheile durch

Ruhe und Bewegung, durch Absieden und Erkalten nothwendig leidet, und sie auch sehr leicht sauer wird.

Nicht minder muß man gestehen, daß bei der künstlichen Aufpflegung der Kinder die sich entwickelnde Natur, besonders im Anfange, einen langsamern Gang zu nehmen pflegt, und später erst nachholt, was sie früher zu versäumen schien, und daß endlich die Sterblichkeit der künstlich genährten Kinder die der gesäugten weit übersteigt.

Es ist nun an sich schon klar, daß bei der zweckmäßigsten künstlichen Aufpflegung die Funktionen des Darmkanals darum mehr leiden müssen, weil die künstliche Nahrung immer mehr heterogen, der Animalisation mehr entfremdet und sonach verfeindet ist; weil sie jederzeit mehr nicht assimilirbare Stoffe enthält und auch im Darmkanale nothwendig eine größere Ablagerung auszusondernder Bestandtheile stattfinden muß.

Jedenfalls ist und bleibt also die künstliche Ernährungsweise, die man doch nur als eine Kunst der Noth bezeichnen muß, ein Abweg, aber dafür nur ist allerdings zu sorgen, daß dieser sich so wenig als möglich von der Natur entferne.

Das Surrogat der Mutter- oder Ammenmilch, das Analogon der Menschenmilch, als noch am meisten der Natur gemäß, ist offenbar die Milch der Thiere.

Besonders aber empfiehlt sich die Kuhmilch, weil sie theils allgemein und wohlfeil zu haben ist, theils durch Abkochung die fetten Bestandtheile leichter als die Ziegenmilch verliert, und sich denn auch inniger mit Wasser ver-

mischen läßt, im Ganzen genommen auch besser vertragen wird, und nicht sobald anekelt.

Damit aber die Kuhmilch dem Kinde eine gedeihliche Nahrung abgebe, ist es wohl nöthig, Folgendes in Erinnerung zu bringen.

Die Milch muß, wo möglich, stets einer und derselben Kuh entmolken werden, diese muß gesund und nicht trächtig sein, noch mit Branntweinspülig gefüttert werden.

Uebrigens muß darauf Bedacht genommen werden, daß die Milch nicht verfälscht ist, weil z. B. durch eine mit Mehl und Wasser verfälschte Milch die Kleinen nicht selten die mannigfachsten Leiden auszustehen haben, die sogar den Tod herbeiführen.

Was die Milch selbst betrifft, die zum Gebrauche des Kindes bestimmt ist, so ist sie auf jeden Fall vorher abzurahmen und abzukochen, da, wie man aus der Erfahrung weiß, eine rohe, ungekochte Milch ihm leicht Bauchschmerzen, Erbrechen, Durchfall, oder auch Stuhlverhaltung, Schwämmchen u. s. w. verursacht.

Eben deßhalb darf auch das Wasser, das der Milch beigemischt wird, nicht frisch, sondern es muß abgesotten sein.

Die abgesottene Milch wird am besten in einer gut verschlossenen Flasche an einem kühlen Orte gehalten, damit sie nicht so leicht gerinne.

Außerdem ist eine Milch, zumal in der warmen Jahreszeit, den ganzen Tag über nicht füglich aufzubewahren, ohne sauer zu werden, daher sie zwei- bis dreimal des Tages frisch gemolken und sodann abgesotten werden muß.

So oft man die Milch dem Kinde zu trinken gibt, ist ste mit Wasser zu vermischen, da ste pur seiner noch schwachen Verdauungskräfte wegen nicht gut vertragen wird.

Nothwendig wird das Verhältniß der Menge des Wassers zu der der Milch immer ein anderes sein müssen, je nachdem diese dicker oder dünner ist, das Kind an Körpergröße gewinnt, und die Kräfte seiner Verdauungsorgane sich steigern.

Was die Temperatur dieses Getränkes, das also aus Milch und Wasser besteht, anbelangt, so muß dieses, wie leicht zu begreifen, weder heiß noch kalt, sondern lauwarm sein.

So oft das Kind zu trinken bekommt, darf nicht die Milch, sondern nur das Wasser warm gestellt werden, so daß immer eine Portion der abgesottenen Milch mit warmem Wasser vermischt und mit etwas weißem feinem Zucker versüßt wird.

Das Verhältniß dieser Mischung ist jedoch Anfangs in den ersten Wochen oder Monaten dergestalt, daß man die Milch zu einem Theile, das Wasser hingegen zu zwei Theilen nimmt; nachher geschieht dies wohl zu gleichen Theilen, indem man endlich mit der wachsenden Ausbildung des kindlichen Körpers die Milch noch weniger oder wohl gar nicht mehr wässert.

Bemerkt zu werden verdient, daß man allerdings vorgeschlagen, dem Neugebornen, falls er künstlich aufgepflegt wird, süße Molke als stellvertretendes Colostrum in den ersten zwei oder drei Tagen zur Nahrung zu geben;

allein es erweist sich jedoch, wie man auch gestehen muß, daß sie nicht immer gut und dienlich sei, sondern gemeiniglich bei ihm die Verdauung stört, Erbrechen, Durchfall, und dadurch schnelle und bedeutende Abmagerung herbeiführt, so daß es daher immerhin besser und gerathener ist, gleich mit der Milch auf die oben erwähnte Weise mit Wasser gemischt, den Anfang zu machen.

Man muß nicht die Kunst zu verkünsteln suchen.

Dem Kinde gibt man die Milch so oft zu trinken, als man ein Verlangen nach Nahrung bei ihm wahrnimmt.

In den ersten Tagen oder Wochen des Daseins, wo überhaupt das Kind meist nur erwacht, weil es ein Bedürfniß der Nahrung hat, öfters auch, jedesmal aber nur wenig trinkt und dabei noch an keine strenge Ordnung zu denken ist, wird ihm binnen vierundzwanzig Stunden wohl zwölfmal und darüber, nach Monaten aber achtmal oder auch mehrmals die Milch gereicht.

In Hinsicht der Menge der Milch, die ein Kind jedesmal zu sich nehmen soll, läßt sich keineswegs ein allgemeines normales Maß vorschreiben, indem das individuelle Bedürfniß der Kinder nach dem Alter, der schnelleren oder langsameren Kräfteentwicklung, der Körperkonstitution u. s. w. verschieden sich äußert.

Das wird indessen nicht nöthig zu erinnern, daß man bei einiger Aufmerksamkeit leicht entnehmen könne, ob ein Kind, wenn ihm die Milch gereicht wird, auch bald zu befriedigen ist, oder nachdem diese ihm entzogen wird, noch immer ein Verlangen zu trinken durch Geberden kundgibt.

Uebrigens darf man bei einem Kinde, insofern es die Milch zu bestimmten Zeiten erhält, nicht gar zu ängstlich sein, daß es davon zu viel zu sich nehme, indem der Instinkt in dieser Hinsicht es sicherer leitet, als alle anderweitige Anstalten.

Man suche nur die Extreme zu vermeiden, auf etwas mehr oder weniger kommt es ohnehin nicht an; lassen sich ja doch die Bedingungen des Lebens nicht nach Granen abwägen.

Nun ist die Art und Weise zu erwähnen, wie dem Kinde die Milch beizubringen sei.

Hauptsächlich kommt es darauf an, daß die Milch, die man dem Kinde zu trinken gibt, nur an der Zunge abgezogen, aber nicht in vollen Zügen und schnell hinabgeschluckt werde, weil es sonst leicht Gefahr läuft, zu ersticken, oder das Meiste davon aus dem Munde ausfließen läßt.

Man muß sonach darauf sehen, daß eines Theils die Milch in geringer Quantität und nur langsam in den Mund des Kindes fließt, und daß es andern Theils zugleich mit den Lippen an etwas zu saugen hat, wozu es ja das Vermögen mit auf die Welt bringt.

Zur Erreichung des eben angeführten Zweckes ist ohne alle Frage etwa ein kegelförmiges Fläschchen dienlich und nützlich, in dessen Halse ein Stöpsel feststeckt, der in der ganzen Mitte hohl ist, und in der Hervorragung eine birnähnliche Gestalt hat.

Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß ein solches Saugfläschchen sich für das Kind besser eignet, als wenn

es mit einem eng zulaufenden Halse in eine Röhre endet, weil diese sehr leicht abbrechen, und den Gaumen des Kindes verletzen kann, abgesehen davon, daß sie schwer mit den Lippen zu fassen ist.

Ueberdies ist es selbst demjenigen bei weitem vorzuziehen, welches mit einem Korkpfropf versehen, der in der Mitte ein beinernes Röhrchen führt, an dessen oberes Ende ein hohles aus Kautschuk gefertigtes Mundstück befestigt ist, dazu kommt noch, daß der obere Theil des Korkpfropfs eine Schraube von Bein oder Zinn hat.

Die Erfahrung lehrt aber, daß selbst bei der größtmöglichen Reinlichkeit dennoch Kork-, Bein-, Mundstücke durch die Milchtheile, welche daran hangen bleiben, und nicht sogleich wegzubringen sind, bald einen durchdringenden sauren Geruch annehmen, und somit die Milch, welche durch diese durchsäuerten Theile fließt, dem Kinde schädlich machen. Auch darf man nicht vergessen, daß der Zug der Milch aus dem Mundstücke schwer hält, daß der Kautschuk-Geruch oft Ursache ist, warum ein Kind nicht daran saugen will, und sich von der inneren Fläche des Mundstückes kleine Partikelchen Kautschuk loslösen, welche das Kind mit der Milch verschluckt und nicht selten durch Erbrechen wieder von sich gibt. Endlich wird das Mundstück früher oder später durch das Darannutschen matschig.

Noch eine Art von Saugfläschchen verdient bemerkt zu werden, wo nämlich die Vorrichtung zum Saugen in Form eines Warzenhütchens von Kühestrichen den Glasstöpsel, um den sie gebunden wird, überragt.

Nur hat dies in Bezug auf die Reinlichkeit manch Unbequemes, wie z. B. das öftere Ab- und Aufbinden, das stete Aufbewahren im Wasser u. dgl.

Aus diesem Allen folgt, daß ein Fläschchen mit einem birnförmigen Stöpsel, dessen obere Mündung nicht weit, um so mehr, als das zweckmäßigste Werkzeug, dem Kinde die Milch mitzutheilen, gelten mag, als das Ganze von Glas am besten reinlich und säuberlich gehalten werden kann. Es muß daher auch auf's Genaueste stets gereinigt und mit warmem Wasser ausgespült werden, auf daß sich nicht daselbst Säure erzeuge, welche die neu hinzugegossene Milch verdirbt, und indem man solche dem Kinde zu trinken gibt, zu einer für dasselbe ungesunden Nahrung macht.

Außerdem bedient man sich noch in den Kinderstuben eines Schiffchens von Glas, Porzellan oder Silber, wobei man aber das schnelle Einströmen in den Mund des Kindes kaum vermeiden kann, daher es sich denn oft verschluckt, oder die Milch großentheils wieder aus dem Munde fließen läßt und sich naß macht.

Nur wenn der Fall eintritt, wo das Kind nicht saugen will oder kann, wie z. B. wenn es zu schwach ist, einen Wolfsrachen, beschwerliches Athemholen, Betäubung u. s. w. hat, sieht man sich jedenfalls genöthigt, ihm die Milch mit einem Kaffeelöffel einzuflößen.

Indem also dem Kinde, sobald es ohne Mutter- oder Ammenbrust auferzogen werden soll, Thiermilch gereicht wird, ahmt man die Natur am meisten nach.

An Tausenden und abermals Tausenden von Kin-

dern hat sich mir diese Methode stets als die einfachste, am besten dem Zwecke entsprechende erwiesen, so daß sie in der That, was die künstliche Ernährungsweise betrifft, vor jeder andern den Vorzug hat und verdient.

Sonderbar genug erscheint demnach die Behauptung derjenigen, die da sagen: ein Kind, welches künstlich aufgepflegt wird, müsse nebst der Thiermilch noch andere Nahrungsmittel, wie z. B. verschiedene Breiarten, Eichelkaffee, Kakao, Chokolade u. s. w., zugleich erhalten.

Ehe wir diesen Ausspruch verwerfen, dürfen wir keineswegs unterlassen, Einiges noch in Erinnerung zu bringen.

Da die Nahrung in der Mundhöhle des Säuglings zur Verdauung nicht vorbereitet, sondern nur durchgeleitet wird, indem bei ihm noch keine Kaubewegung möglich ist, und in den ersten zwei Monaten fast der Speichel noch fehlt, der auch in den nächstfolgenden noch sparsam ist; so hat diesem zu Folge die Natur eine dieser Vorbereitung nicht bedürfende, nahrungshaltige und leicht assimilirbare Flüssigkeit in den Brüsten der Mutter gebildet, der sich nur die Milch der Thiere am meisten noch annähert.

Wenn man bedenkt, daß die im Fötusleben beinahe gänzlich unthätigen Verdauungsorgane beim Säuglinge allmählig nur zu ihrer Funktion erstarken, und daher die natürliche Einrichtung der Milchbildung auf die Ernährung desselben vermöge seiner Verdauung berechnet ist, daß also genau das Maß der Kräfte zu erwägen, welches in den Funktionen der Verdauung und Aneignung sich vorfindet; so wird allerdings klar, daß die oben angezogenen Nah-

rungsmittel um so weniger der Natur des Kindes entsprechen, als sie im Vergleiche mit der Milch ihrer Beschaffenheit nach für dasselbe heterogener, derber und somit auch schwer zu verdauen sind, woher es denn kommt, daß sie die Chymi- und Chylifikation korrumpiren und anomale Se- und Exkretionen, pituitöse Excedenz, abnorme Lymphe und Dyskrasie der Säfte erzeugen.

Nun also Folgendes in Beziehung auf dasjenige, was man dem Kinde neben der Milch gewöhnlich darzureichen pflegt.

Vor Allem muß der Mehlbrei unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Da die Erregbarkeit der Verdauungsorgane des Säuglings erhöht, die Reaktion jedoch noch gering, überdies die Galle nicht kräftig genug ist, und die peristaltische Bewegung des Darms nicht nachdrücklich sich zeigt, um ihn gehörig zu verarbeiten, so verursacht er denn auch, wie man aus der Erfahrung weiß, Säure, Kongestionen und Reizung des Darmkanals, Leibschmerzen, Schlucken, Schwämmchen, Erbrechen, Stuhlverhaltung oder auch Diarrhöe, Brechdurchfall, ferner Konvulsionen, Hautausschläge, Leiden des Lymph- und Drüsensystems, Rhachitis und Atrophie.

Diese Uebel treten um so rascher und heftiger ein, als der Magen des Kindes auch öfter mit dem Mehlbrei vollgepfropft wird, oder wenn dieser nicht gar und recht gekocht, sondern halb roh bereitet ist, oder etwa angebrannt, rauchlich, auch oftmals aufgewärmt dem Kinde dargereicht wird.

Bekommt nun früher oder später dem Kinde dieses Gekoche, welches man ihm zwei- bis dreimal des Tags auftafelt, nicht wohl, so weiß man sich Rath zu verschaffen, indem man gleich mit einem andern Brei, entweder von Zwieback, Gries, Reiß, Sago oder Arrow-Root u. d. gl., bei der Hand ist, der aber, wie die Erfahrung nicht minder beweist, um kein Haar besser anschlägt.

Nicht weniger als die oben in Rede stehenden Breiarten fällt der Eichelkaffee dem Magen des Säuglings zur Last, so, daß dieser ihn, so wie den Kakao, die Chokolade, den Gerstenkaffee nur schwer verträgt, indem dadurch häufig Erbrechen, Stuhlverhaltung, zuweilen auch Diarrhöe, dann Physkonie, Anschwellungen der Drüsen, Hautausschläge und endlich Atrophie entstehen.

Wasser mit Reiß oder Mais gekocht, Eibisch- oder Himmelbrandthee u. d. gl. als Getränke entweder allein oder mit Milch vermischt, verursachen dem Kinde, zumal längere Zeit hindurch gereicht, Säure, Aufstoßen, Erbrechen, Blähungen, Abweichen und durch alles dies endlich eine dürftige Ernährung.

Was den eigentlichen Kaffee betrifft, selbst wenn er stark mit Milch vermischt ist; so ist er dem Säuglinge wegs passend, und aus eben dem Grunde ist ein Aufguß von Chamillen, Anis oder Fenchel u. d. gl. der allein oder mit Milch versetzt ihm häufig dargereicht wird, um die Verdauungskräfte desselben zu heben, gänzlich zu widerrathen, da er durch seine erhitzende Eigenschaft Konge-

ſtionen, fieberiſche Bewegungen, daher auch abwechſelndes Erröthen und Erblaſſen, Schwerathmigkeit, Betäubung, Schweiß u. d. gl. zur Folge hat.

Nach allem dem muß noch einmal wiederholt werden, daß in Rückſicht der künſtlichen Aufpflegung, da überhaupt Einfachheit der Charakter des Kindes iſt, die Milch der Thiere als das zweckmäßigſte Surrogat, als das Analogon der Mutter- oder Ammenmilch anzuſehen ſei, die doch keineswegs die Nachtheile herbeiführt, wie die andern eben genannten Nahrungsmittel, deren Gebrauch alſo mit vollem Rechte nicht ſtattfinden ſoll.

Vom Bulp.

Nun wollen wir gleich hier des Zulps — **alias** Schnuller, Noller, Schlotzer, Nutſcher, Sauglappen, Sutzel u. ſ. w. genannt — Erwähnung thun, denn er wurzelt noch in den Kinderſtuben zu weit um, als daß man darüber mit Stillſchweigen hinwegſchlüpfen könnte.

Der Zulp beſteht aus einem Stückchen Leinwand, in deſſen Mitte man zerſtoßenen Zwieback, Biscuit, oder auch nur bloße Semmel und Zucker füllt, worum man einen Faden bindet, dadurch er ſich in einen dicken Zapfen, der, nachdem er in Milch oder Waſſer getaucht, oder wohl gar mit Speichel benetzt worden, dem Kinde in den Mund geſteckt wird, und in einen zuſammengelegten Lappen unterſcheidet, den man, ſobald es ſuckelt und nutſcht, vor den Lippen bammeln ſieht.

Dieſer Kinderknebel, der zugleich als Beruhigungsmittel dienen ſoll, iſt in der That ekelhaft, zum Theil

aber auch ungesund, zumal wenn ihn das Kind, wie es so häufig geschieht, bei Tag und Nacht, wachend und schlafend im Munde hat, den Erwachsenen gleich, die sich nicht von ihren Cigarro's trennen können.

Ueberdies wird oft sehr unrein damit umgegangen, man nimmt z. E. ein Endchen von einer schmutzigen Leinwand, kauet den Zwieback, das Zuckerbrod oder die Semmel hinein, und taucht obendrein den Knebel in unreines Wasser, oder sauer gewordene Milch, ist er endlich leer geworden, so füllt man ihn wieder auf's Neue und wiederholt diese Manipulation noch öfters, ohne nur daran zu denken, ihn mit einem neuen zu vertauschen, woher es denn auch rührt, daß er einen säuerlich mulstrigen Geruch erhält.

Wie oft läßt nicht das Kind den Sauglappen zu Boden fallen, das thut aber nichts, es bekommt ihn trotz dem wieder in den Mund.

Gesetzt aber, es wäre alles dies nicht der Fall, so ist dennoch der Zulp in mehr als einer Rücksicht zu verwerfen.

Denn ist er nur einigermaßen groß, so macht er dem Kinde Verunstaltungen an Mund und Lippen, indem diese dadurch aufgeworfen sich zeigen, jener aber breit wird — besonders wenn es ihn beständig im Munde hat, nicht zu gedenken, daß der Zulp den natürlichen Trieb des Hungers in eine müßige Lüsternheit verwandelt.

Geschieht es, daß sein Inhalt Säure erzeugt, so schadet diese offenbar, da sie, indem sie mit dem Speichel hinabgeschluckt wird, zum Theil die Verdauung stört;

auch macht sie das Zahnfleisch locker und greift die Zähne, sofern sie bereits hervorgebrochen sind, und das Kind noch immer den Zulp bekommt, dergestalt an, daß sie schwarz, kariös werden und endlich zerbröckeln, daher sie entweder bald ganz fehlen, oder als kleinwinzige Fragmente, aus dem Zahnfleische hervorstechen.

Indem das Kind häufig am Zulp suckelt und nutscht, wird ferner die Schleimhaut der Mundhöhle zu sehr gereizt, und dadurch häufig die Entstehung der Schwämmchen veranlaßt, so wie auf der andern Seite die Mundspeichel=drüsen zu vermehrter Sekretion des Speichels aufgeregt werden. Daß dies aber auch nachtheilige Folgen haben könne, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung.

Aber noch mehr. Es kann sogar, wie sich's aus der Erfahrung nachweisen läßt, dem Kinde durch den Zulp der Tod bevorstehen, dann nämlich, wenn dieser zu klein ist, oder zufälligerweise der Faden sich loslöst, worauf der Inhalt entleert wird und die bloße Leinwand zwischen Lip=pen und Kiefern bleibt. In beiden Fällen kann es sich er=eignen, daß er durch das Spiel des Suckelns in den Mund so weit hineingezogen wird, daß er bis zum Rachen ge=langt, wo er sodann dem Eintritt der Luft in die Respi=rationsorgane ein Hinderniß entgegenstellt, und solcherge=stalt des Athems Weg im Munde sperrend Erstickung herbeiführt.

Man sollte demnach in der That meinen, die Nach=theile, die der Zulp dem Kinde bringt, wären Beweg=gründe genug, ihn endlich einmal aufzugeben, und aus den Kinderstuben zu verbannen, der wahrscheinlich die Er=

findung einer faulen Wartfrau oder ungeduldigen Amme gewesen sein mag, aber das hilft all nichts — da es sich immerhin darthut, daß durch das trübe Wasser des Vor-urtheils selbst der geradeste Stab nur krumm gesehen wird.

Von der Entwöhnung.

Das Entwöhnen des Kindes beruht eigentlich darin, daß man ihm die Mutter- oder Ammenmilch entzieht, und es dagegen an andere Nahrungsmittel gewöhnt.

Wie lange aber die Brüste den Säugling ernähren sollen, läßt sich im Einzelnen nicht mit Bestimmtheit angeben, da es denn sehr häufig geschieht, daß die Milchbildung bei manchen Frauen schon nach einigen Monaten abnimmt, oder gänzlich aufhört, während sie bei andern gegen ein Jahr und noch darüber andauert.

Da also einerseits die Sekretionsthätigkeit der Brüste an keine bestimmte Dauer gebunden ist, andererseits aber das Säugegeschäft willkührlich unterbrochen oder fortgesetzt werden kann, so läßt sich daraus keine allgemeine Norm für die Zeit der Entwöhnung feststellen.

Indessen walten doch in letzterer Hinsicht mancherlei Umstände ob, die als leitendes Prinzip gelten können — Umstände nämlich, die sowohl in der Säugenden, als auch im Säuglinge ihren Grund haben.

Was zuerst die Säugende betrifft, so pflegt sich ihre Milch im siebenten Monate nach dem Gebären dergestalt qualitativ zu verändern, daß sie weniger Butter, Käse und Milchzucker, als im vierten Monate enthält, und somit nicht in dem Grade als früher nahrhaft ist.

Außerdem wird sie im achten Monate in geringerer Menge abgesondert.

Auf solche Weise wird das Kind davon weniger gesättigt und findet denn auch weniger Genuß dabei; es nimmt daher gerne andere Nahrung.

Wenn man auf der andern Seite den Lebensgang des Säuglings, die Fortschritte und Entwicklungen seines Organismus verfolgt, so bemerkt man, daß mit dem Hervorbrechen der Zähne, das gemeiniglich im siebenten, achten oder neunten Lebensmonate beginnt, für die Verdauung des Kindes eine neue Periode eintritt.

Die mehr entwickelten Verdauungskräfte, da sie nun fremdartigere Nahrungsstoffe zu verarbeiten im Stande sind, konstituiren demnach die Merkmale für die Wahl des Zeitpunktes, in welchem man das Kind von der Brust der Mutter oder Amme füglich entwöhnen darf.

Hieraus folgt also, daß die Natur die Zeit der Entwöhnung in der Regel im achten bis neunten Monate nach der Geburt angegeben zu haben scheint.

Jedoch macht besonders die Stärke oder Schwäche der Säugenden sowohl, als des Säuglings, und so manches Andere hier wie überall so viele Modifikationen.

Wie alles Gewöhnen, so soll auch das Entwöhnen nicht mit einem Male, sondern nach und nach durch allmälige Uebergänge geschehen, wenn anders der Drang der Umstände es nicht augenblicklich und plötzlich nothwendig macht.

Das Kind muß daher immer seltener und seltener an

die Bruft gelegt werden, bis man dahin kommt, diese ihm innerhalb vierundzwanzig Stunden nur zweimal, dann einmal nur zu reichen, und endlich einen Tag ganz zu versagen. Und so hat es denn mit der Entwöhnung seine gewiesenen Wege.

War nun gleich von der Dauer der Stillungsperiode die Rede, wie sie in der Ordnung der Natur im Allgemeinen bestimmt zu sein scheint; so gebieten auch oft Umstände, diese Ordnung zu unterbrechen, indem man sich genöthiget sieht, das Kind früher als gewöhnlich abzustillen.

Sobald man denn also wahrnimmt, daß im Verlaufe der Lactation die Milch sehr vermindert wird, oder wohl gar vergeht, so muß allerdings das Kind abgesetzt werden. Oft will es nicht mehr saugen, und entwöhnt sich mithin von selbst; es will nicht länger die Bruft fassen und bekommt bisweilen einen solchen Abscheu vor der Milch, daß es schreit, wenn es nur die Bruft sieht. Es ist dabei nicht krank, sondern gemeiniglich sehr gesund.

So ebenfalls führt das Wundwerden der Warzen oder die Entzündung der Brüste eine frühere Entwöhnung herbei, und zwar, wenn im ersteren Falle die Mutter oder Amme das Saugen vor Schmerzen nicht aushält, oder das Kind, wofern die Warzen geschwürig sind, mit der Milch zugleich Blut und Eiter einsaugt, worauf es denn gewöhnlich solches durch Erbrechen wieder von sich gibt; im letzteren aber die Milch entweder verschwindet, oder, falls die Entzündung in Eiterung übergeht, dergestalt verändert wird, daß sie ohnehin nicht zur Nahrung dienen kann.

Wenn ferner ein Kind an der Bruſt der Mutter oder Amme nicht gedeiht, und in der materiellen Seite des Lebens, im Wachsthume nämlich, nicht fortſchreitend ſich entwickelt, ſo daß ſein Körper weder an Maſſe und Ausdehnung, noch an Kraft zunimmt; ſo iſt es ohne Frage früher denn gewöhnlich abzuſetzen, wiewohl man hier nicht vergeſſen darf, genau zu unterſcheiden, ob es ſchon von Natur ſchwach oder kränklich ſei, oder dieſen Zuſtand von der ſchlechten Beſchaffenheit der Mutter- oder Ammenmilch erhalten habe, um in erſterer Beziehung länger geſäugt und erſt alsdann entwöhnt zu werden, bis es mehr Stärke erlangt hat, oder die Krankheit desſelben vorüber iſt.

Dies muß freilich der Einſicht und Ueberlegung des Arztes in vorkommenden einzelnen Fällen überlaſſen bleiben.

Hat nun die Säugende eine ſchwächliche Körperkonſtitution und beginnt das Stillen ihr große Beſchwerden zu verurſachen; ſo iſt ſie dann zeitig ſchon genöthiget, dem Kinde die Bruſt zu verſagen.

Was die Erſcheinung der monatlichen Reinigung während der Säugungsperiode betrifft, ſo iſt ſie nicht immer als eine beſtimmte Grenze der letzteren anzuſehen.

Hauptſächlich kommt es dabei auf das Befinden der Säugenden an. Denn iſt ſie kräftig und vollſaftig, ſo hat die Menſtruation auf die Sekretion der Milch keinen, oder doch nur einen geringen Einfluß, abgeſehen davon, daß das Kind, falls die Mutter oder Amme zu der Zeit empfindlicher und reizbarer iſt, auch etwas unruhig wird.

Ist aber die Säugende schwach und nicht säftereich und bekommt sie die Reinigung unter vielen Beschwerden oder stark, so kann die Milch allerdings nicht nur vermindert werden, sondern auch eine widrige Beschaffenheit annehmen, wodurch denn der Säugling gewöhnlich an Erbrechen, Abweichen oder Brechdurchfall leidet. Diese Zufälle lassen auch meistens nach, wie die Menstruation abnimmt oder aufhört. Bringt aber die Wiederhohlung derselben diese Leiden auf's Neue mit, und greifen sie ihn zu sehr an, daß er sich darnach nur langsam erhohlt, oder ist er schon ohnehin über das erste halbe Jahr des Lebens hinaus, so liegt darin allerdings eine Aufforderung, die Entwöhnung desselben sobald als möglich vorzubereiten.

Eben dieses muß stattfinden, falls die Milch im Verlaufe der Lactation einen solchen Einfluß auf den Säugling hat, daß er eine öfters wiederkehrende Diarrhöe bekommt, oder Erbrechen, Brechdurchfall, Anschwellungen der Drüsen des Halses u. s. w., Ohrenfluß, Hautausschläge.

Alle diese Zufälle, in wie weit sie der anomalen Beschaffenheit der Milch ihre Entstehung verdanken, fangen meistentheils alsdann erst zu weichen an, wenn das Kind abgestillt worden.

Wenn eine Säugende an einem intermittirenden Fieber leidet, und dadurch der Säugling von demselben gleichfalls ergriffen wird, dann zeigt häufig die Erfahrung, daß er nicht eher zur Gesundheit wieder hergestellt wird, als bis man ihm die Brüste gänzlich entzogen hat.

Auch Kummer, Gram, Sehnsucht, Furcht können

häufig als die Losung einer früheren Entwöhnung gelten, sobald sie sich des Gemüths der Säugenden bemächtigen und anhaltend daran nagen, so wie nach Schreck oder Zorn, wodurch entweder die Milch versiegt, oder heftige Zufälle bei der Mutter oder Amme entstehen, das weitere Anlegen des Kindes einmal für allemal aufgegeben werden muß.

Wird nun die Mutter während der Stillungsperiode schwanger; so lehrt wohl die Erfahrung, daß sie, so lange die Frucht noch nicht viel Nahrung bedarf, keineswegs nöthig habe, ihren Säugling alsogleich von der Brust zu entwöhnen.

Wo aber die Schwangerschaft nicht ohne bemerklichen Einfluß auf das Gesammtbefinden der Säugenden bleibt, und sie durch die neue Richtung, welche das Leben nimmt, in ihrem Innersten so affizirt wird, daß sie dadurch mannigfache Beschwerden erleidet, die um so lästiger sind, je zarter ihre Organisation und je mehr die Sensibilität derselben vorwaltet, da geschieht es denn auch, daß die Milch sowohl in quantitativer, als in qualitativer Beziehung verändert wird, und somit dem Säugling weniger zusagt und ersprießlich ist; daher er nicht selten von selbst die Brüste seiner Ernährerin verläßt, sobald diese schwanger geworden ist. Zuweilen wird, in wie fern eine Säugende guter Hoffnung ist, und das Kind an ihrer Brust saugt, wie ich aus der Aeußerung so mancher Frau habe, der Uterus dadurch so schmerzhaft affizirt, daß sie Miene macht, den Schmerz zu verbeißen.

Daß dieses denn also ein Naturwink sei, das Säu-

gegeschäft nicht länger fortzusetzen, versteht sich wohl von selbst.

Bei zunehmender Schwangerschaft, wo nämlich die Entwicklung der Frucht fortschreitet, und die Steigerung der Lebensthätigkeit sich immer mehr und mehr auf den Uterus konzentrirt, ist es wohl begreiflich, wie das Weiterstillen entweder dem Säugling oder der Frucht oder gar beiden zugleich nachtheilig werden könne, da denn leicht eines auf Unkosten des andern ernährt wird, und oft auch selbst die Mutter dadurch leidet.

Was ist aber zu thun, wenn die Mutter oder Amme während der Säugungsperiode erkrankt? Dies ist allerdings der Frage werth. —

Wenn man die Erfahrung darüber zu Rathe zieht, so muß man freilich gestehen, daß viele schwer erkrankte Mütter ohne allen Nachtheil ihre Säuglinge die Milch forttrinken ließen, die sich während ihrer Krankheit erzeugte.

Indessen hüthe man sich, einen zu raschen Schluß aus dieser Erfahrung zu machen, da man denn auch Gelegenheit hat, zu beobachten, daß sich sogar das Gegentheil davon mit den abschreckendsten Farben findet.

Es ist daher nicht ohne Einschränkung anzurathen, daß eine erkrankte Mutter oder Amme ihren Säugling fortstille.

Was somit das Verhältniß der Säugung zu den im Organismus der Mutter oder Amme bestehenden Krankheiten anbelangt, so ist es nicht immer ausgemacht, daß sie, wofern sie von akuten Krankheiten ergriffen wer-

den, das Säugen nicht fortsetzen dürfen; ja es ist dieses oftmals sogar nothwendig, indem es ohne Schaden für den Säugling und zum Vortheile für die Säugende vollzogen werden kann.

Nur wo in akuten Krankheiten entweder die Milchsekretion unterdrückt wird, oder der Organismus an Kräften erschöpft, an Säften verarmt ist, oder etwa eine Verderbniß derselben stattfindet, da wird es freilich unerläßlich sein, das Stillen immerhin zu widerrathen.

Bemerkenswerth ist, daß die Milch der am Typhus darniederliegenden Säugenden für ihren Säugling von Einigen für schädlich, von Andern aber für unschädlich gehalten wird.

In der That kommt in dieser Rücksicht Alles d'rauf und d'ran, daß die Milch in hinreichender Menge, ohne qualitativ verändert zu sein, abgesondert werde, und die Anlegung des Kindes nicht beschwerlich, noch schmerzhaft sei.

Dessenungeachtet scheint es sehr viel gefordert, daß eine am Typhus erkrankte Säugende ihr Kind fortstille, theils, weil sie diesem leicht ihre eigene Krankheit mittheilt, oder auch andere Leiden dadurch verursacht, theils, weil sie ohnehin durch die Gewalt des Typhus erschöpft, durch das Säugen noch mehr an Kräften verlieren müßte, nicht zu geschweigen, daß die Milch unter solchen Umständen so der Menge als der Beschaffenheit nach gewöhnlich abnorm ist.

Nicht minder ist die Fortsetzung des Stillens zu unterbrechen, sobald nämlich bei der säugenden Mutter oder

Amme ein kontagiöser, akuter Hautausschlag sich zeigt, als: z. B. die Blattern, Masern, der Scharlach, wenn auch im letztern Falle die Erfahrung lehrt, daß Säuglinge meist vom Scharlache verschont bleiben, ob er nun gleich in ihrer Nähe herrscht.

Noch mehr. Wenn bei der Säugenden eine Krankheit, die an und für sich das Weiterstillen nicht hindert, einen chronischen Verlauf zu nehmen beginnt, so muß sie alsbald ihr Kind von der Brust entwöhnen, weil es ihm sonst nur zum Nachtheile seiner Gesundheit dienen müßte.

Uebrigens ist kaum nöthig, zu erinnern, daß Syphilis, Krätze oder sonst andere chronische Hautausschläge, so wie Epilepsie, Dyskrasien, daß diese und ähnliche Leiden, sobald sie die Säugende befallen, eine dringende Aufforderung sind, das Kind alsogleich abzustillen.

So viel also von der früheren Entwöhnung des Säuglings, durch die eben berührten Umstände herbeigeführt.

Wir verlassen nun die bereits erörterten Punkte der Diätetik, und wenden uns zu denjenigen, die entweder die zweite Lebensperiode des Kindes allein, oder diese sowohl als auch die erste zugleich betreffen.

Von der Nahrung des Kindes während der zweiten Lebensperiode.

An den Brüsten der Mutter oder Amme herangereift, tritt das Kind mit dem Erscheinen der Zähne in Hinsicht der Ernährung, da ihm nunmehr anstatt der Mutter- oder Ammenmilch ganz andere Stoffe zur Nahrung dienen, in den unmittelbaren Verkehr mit der Außenwelt.

Das Kind vollendet denn also die bei der Geburt begonnene Trennung vom Leibe der Mutter, und übt ferner über die Nahrungsstoffe eine eigene Macht dadurch aus, daß es ihre fremdartige Beschaffenheit durch Kauen und Einspeicheln überwältigt, und diese sich aneignet.

Die Natur selbst macht schon, wie gesagt, durch das Hervorbrechen der Zähne Anstalt dazu.

Indessen wird dadurch das Kind nicht auf einmal frei gegeben, da die unmittelbare Ernährung durch die Mutter oder Amme nur gegen eine mittelbare vertauscht wird.

Diesemnach also empfängt es die Nahrungsmittel durch die Pflege und Sorgfalt der Mutter oder ihrer Stellvertreterin ausgewählt und zubereitet, und muß noch eine Zeit lang gefüttert werden, so daß man nämlich nöthig hat, ihm das Essen und Trinken in den Mund zu bringen.

Daß man aber in Bezug auf die Nahrungsmittel keinen Sprung mache und nicht solche wähle, die zu ihrer Verarbeitung und Assimilirung einen weit höheren Grad von Verdauungskraft fordern, als sie in der That das Kind noch besitzt, versteht sich ganz natürlich von selbst.

Nur nach und nach, in allmähligen Uebergängen können die Verdauungsorgane des Kindes die mehr heterogenen Nahrungsstoffe vertragen.

Wenn wir nun nach alle dem uns noch einmal auf den Standpunkt stellen, von welchem wir die künstliche Aufpflegung in's Auge faßten, und wenn wir uns in's Gedächtniß bringen, wie nämlich dargethan worden, daß als das beste Surrogat der Menschenmilch die Thiermilch anzusehen sei; so ist wohl klar, daß es als zweckmäßig und dienlich angesprochen werden muß, mit dieser vor Allen die Entwöhnung vorzubereiten.

Man fange deßhalb schon im siebenten, achten Lebensmonate an, nach Gestalt der Sachen bald früher noch, bald aber später, dem Säugling nebenher Kuhmilch zu reichen, und lasse in dem Grade, als er diese zu trinken bekommt, das Säugen abnehmen.

Die Säugende leidet auch weit weniger darunter, weil sich in dem nämlichen Verhältniß die Milch in ihren Brüsten verliert.

Zugleich gewöhne man nun das Kind, aus einem Glase oder einer Schaale zu trinken, was nicht so schwer sein wird.

Wo immer das Säugen von wegen der Säugenden oder des Kindes nur kurz oder auf immer unterbrochen

wird, da muß ihm denn auch Kuhmilch zur Nahrung gereicht werden.

Wenn nun also die Milch — ob Menschen- oder Thiermilch — der Natur gemäß, die man auf keinem Mißklange betritt, die Nahrung des Kindes während der ersten Lebensperiode ausmachen soll, so wird es mit dem Durchbruche der Zähne nothwendig, ihm ferner nicht nur zu trinken, sondern auch zu essen zu geben, da die stärker gewordene Muskelkraft seines Magens, welcher schon feste Nahrung zu verarbeiten und zu vertragen im Stande ist, in angemessene Thätigkeit gesetzt werden muß, obschon sich für die zweite Lebensperiode des Kindes die weicheren Speisen nur eignen.

Auch wird es durch den Instinkt dahin geführt, die seinem Lebenszustande angemessenen, milden und süßen Nahrungsmittel vorzüglich zu nehmen; so wie denn seiner Natur nur einfache, nahrhafte und dabei leicht verdauliche Kost am zuträglichsten ist.

Da man jedoch mit den Nahrungsmitteln in einer sehr vorsichtigen Progression aufsteigen muß, so ist es allerdings von Nutzen, den Anfang mit einer ungesalzenen, ohne Zusatz von Petersilie, Sellerie u. dgl. bereiteten Fleischbrühe zu machen, die man mit Zwieback oder einer früher im Wasser geweichten und dann recht gut ausgedrückten Semmel aufkochen läßt.

Diese Suppenpanade bekommt das Kind Anfangs zwei-, zuweilen auch dreimal des Tags über, nämlich: zum zweiten Frühstück, zu Mittag oder auch Abends, zuerst in geringer, alsdann aber in größerer Menge, übrigens ne-

benbei Milch theils zum ersten Frühstück, theils außerdem noch zum Getränke; nur lasse man nicht ihren übermäßigen Genuß zu, und sorge dafür, daß sie nicht fett sei.

Im Verlaufe der Zahnperiode, bald früher, bald später, muß dem Kinde, je nachdem es schon mehr an Kräften zugenommen, die bisher vorgeschlagene Nahrung in reichlicherem Maße und weiterem Umfange gereicht werden.

Man gibt ihm also eine Suppe, in welcher Gries mit gekocht ist, oder geriebener Mehlteig, Nudeln u. dgl., überdies Reiß- oder Graupenschleim — alles dieses abwechselnd mit leichten Milchspeisen, die jedoch keineswegs mit Fett zubereitet sein dürfen.

Hat das Kind schon die Schneidezähne, so kann man ihm mitunter auch ein länglichtes Stückchen zartes Fleisch in den Mund halten, um es daran suckeln zu lassen.

Sobald aber die Backenzähne hervorgebrochen, und das Kind nun im Stande ist, eigentlich zu kauen, so kann man es an eine festere und derbere Kost gewöhnen.

Dies darf übrigens nicht mit einem Schlage, sondern nur allmählig, nach und nach geschehen.

Auch muß immer eine vernünftige Wahl der Speisen diesen Uebergang leiten.

Von jetzt an machen Milch, Fleischbrühen, zartes Fleisch, in Substanz recht klein zerschnitten, gar gekochte, nicht blähende Gemüse, leichte, nicht in Gährung getriebene Mehlspeisen, weißes, gut ausgebackenes, nicht warmes Brod, Obst die beste Nahrung für gesunde Kinder aus.

Was jedoch das Obst anbelangt, so darf man nicht

vergessen, daß nur das völlig reife und zugleich süße den Kindern zuträglich ist, vorausgesetzt, daß es sehr mäßig gereicht wird, da es sonst Säure, Blähungen, Erbrechen, Abweichen, Brechdurchfall u. s. w. verursacht.

Auch gilt hier der Grundsatz: jedes Obst, gekocht, wird besser vertragen, als roh.

Aepfel, Birnen müssen ohne ihre Schaale, so wie das Steinobst ohne ihre Kerne genossen werden.

Doch bekommt das Obst nicht allen Kindern gleich gut.

Der Genuß der Rosinen, Datteln, Feigen, Mandeln bringt häufig, indem sie leicht in die saure oder ranzige Gährung übergehen, große Beschwerden hervor, als z. B. Erbrechen, Kolik u. dgl.

Ueberdies darf man nie die Kinder Obst und Milch unmittelbar nach einander zu sich nehmen lassen.

Endlich kann man schon jetzt anfangen, dem Kinde Wasser zu reichen, welches das einfachste Getränk und auch das beste und natürlichste ist; nur lasse man es nicht zu kalt trinken.

Nichts ist aber so sehr wider die zarte Natur des Kindes, als der Genuß geistiger, erhitzender Getränke.

Die Natur geht ihren eigenen Weg, wer sie in ihren Unternehmungen stört, gibt ihr Gelegenheit, sich zu verirren, daß sie sich oft in der ganzen Lebenszeit des Menschen nicht wieder zurecht finden kann.

So ist es Gang und Griff der Natur, daß die Nahrungsmittel des Kindes nicht zu schwer verdaulich, noch zu reizend sein dürfen.

Zu schwer verdaulich sind z. B. die Hülsenfrüchte, vorzüglich mit den Bälgen, als: Erbsen, Linsen, Bohnen, das Sauerkraut, alle Salate, alle grobe und feste Mehlspeisen, der Käse, schwarzes, festes Brod u. s. w.

Zu reizend ist die Nahrung, wenn man sie blos aus Fleisch in Substanz, oder aus Eiern, Kaffee, Chokolade u. dgl. bestehen läßt, oder sie mit Wein und Gewürzen versetzt, wodurch der Umlauf des Blutes übermässig beschleunigt, die Lebenswärme zu sehr vermehrt, Frühreife und Uebereilung der Natur und durch alles dieses die Anlage zu Entzündungen geweckt und unterhalten wird.

Um sich jedoch keineswegs in das entgegenstehende Extrem zu verirren, muß gleichwohl angemerkt werden, daß Kinder, die hingegen bloße Pflanzenkost genießen, häufig zu keiner großen Festigkeit und Selbsterhaltungskraft ihres Körperbaues gelangen; sie sind daher auch dem Ansehen nach größtentheils blaß und gedunsen.

Indessen hat es nicht wenige Erziehungsphilosophen gegeben, welche salbaderten und träumten, man könne Kinder durch bloße vegetabilische Nahrung zu Herculessen erziehen.

Eben derselben Meinung war auch Kant, der Heros der Intelligenz, hat aber dadurch weiter nichts bewiesen, als daß selbst das regste Genie der Natur den Tribut der Schwachheit bezahlen müsse und gleichfalls irren könne.

Wohl hat in dieser Hinsicht die Erfahrung sattsam dargethan, daß die Befolgung des einen oder des andern Extrems ein wahrer Mißgriff ist, und dem kindlichen Organismus nur zum Nachtheile gereicht.

Diesemnach also ist auch für Kinder die gemischte Kost, die zwischen diesen Extremen in der Mitte liegt, nämlich die Fleisch- und Pflanzen-Nahrung, wohl die zuträglichste, obwohl nicht zu läugnen ist, daß es von der Individualität derselben, von ihrer Stärke oder Schwäche, ihrem raschen oder langsamen Wachsthume u. s. w. abhängt, ob man sie mehr an diese oder jene vorzugsweise zu halten hat.

Je einfacher und ungekünstelter die Kinder genährt werden, desto besser ist es für sie.

Die Nahrungsmittel also, wie leicht aus der Natur des Kindes hervorgeht, dürfen weder hart, zähe, blähend, fett, scharf, sauer, erhitzend sein, noch vielerlei unter einander genossen werden.

Ferner gehört zur guten Beschaffenheit der Speisen, daß man sie dem Kinde frisch zubereitet und nicht aufgewärmt darreicht, was in letzterer Beziehung ganz besonders von denjenigen gilt, die durch's Aufbewahren leicht und schnell sauer werden.

Eine unbefangene Beobachtung lehrt, daß Kinder, welche mit schlechter Kost genährt werden, nicht nur in der körperlichen Entwicklung zurückbleiben, sondern auch vielen Leiden unterworfen sind.

Conditor-Waare, nämlich Zuckergebackenes oder sonstige Leckereien schaden in der Regel dem Magen, den Zähnen und bringen das Kind, da sie gewöhnlich zwischen der Zeit genossen werden, überdies noch um seinen gesunden Appetit.

Wird der Gaumen vernascht, der Körper verweich-

licht, das Gemüth verhätschelt, der Geist versüßt, wo in aller Welt soll dann unverdorbener Geschmack, gerader Sinn, Charakterstärke, Ausdauer und Gesundheit des Körpers herkommen?

Die Natur verlangt nicht mehr, als sie bedarf.

Erhält aber das Kind nicht genug Nahrung, so ist es immer im gereizten Zustande, wie es überhaupt ist, ehe es seine Mahlzeit gehalten hat.

Wo es dem Körper an hinlänglichem Stoffe fehlt, da verkümmert er und bleibt nothwendigerweise im Wachsthum zurück, er schwindet in sichtbarer Zehrung um so rascher dahin, je jünger das Kind ist, welches somit, wie man zu sagen pflegt, endlich nur zwischen Haut und Knochen hängt.

Allein es ist wohl selten der Fall, daß die Kinder zu wenig Nahrung bekommen, im Gegentheil geschieht es weit häufiger, daß sie davon zu viel erhalten und, um mich des rechten Ausdruckes zu bedienen, geradezu überfüttert werden.

Aus dem immerwährenden Einstopfen, welches denn die Kräfte des Verdauungssystems zu sehr in Anspruch nimmt, und ihre freie Wirksamkeit einigermassen hemmt, entstehen meistens im kindlichen Alter Erbrechen, Säure, Diarrhöe, Kolik, Kongestionen, Physkonie, Rhachitis, Skropheln u. s, w.

Die zuträglichste Quantität von Speisen, welche jedesmal das Kind erhalten soll, läßt sich zwar im Allgemeinen auf keine Weise bestimmen, da die Individualität

zu sehr verschieden ist, und so manches andere darauf einen entscheidenden Einfluß übt.

Gleichwohl ist es immerhin das Beste, wenn man hierbei die Eßlust des gesunden Kindes zur Richtschnur nimmt, da es, wofern es nicht verwöhnt, noch vernascht ist, einen noch unverfälschten Instinkt hat, unter dessen Vormundschaft es um so sicherer geleitet wird, worauf man denn auch allermeist zu achten hat.

Die Eßlust werde aber natürlich erhalten, so daß keine Art von Gier sich erzeuge, und auch der Magen, der bei Kindern schnell verdauet, nicht in gereizter Spannung sei; denn er darf nicht anhaltend angestrengt werden, und eben so wenig darf er wieder zu lange fasten.

Ein Kind sollte also etwa fünfmal des Tags, Mittags am meisten, zu essen bekommen, als: doppelte Frühstücke, und zwischen Mittags- und Abendessen ein Vesperbrod.

Zum Frühstücke ist lauwarme Milch und Semmel das Einfachste, zum Mittagsmahl gebe man dem Kinde Suppe, Gemüse oder Mehlspeise und etwas Fleisch und Brod; zum Vesperbrod wieder Milch und Semmel oder auch Obst und Brod; endlich zur Abendmahlzeit Suppe, Gemüse u. d. gl.

Das gesunde Kind will essen, wenn es des Morgens aufwacht, nnd schläft oft Abends mit dem letzten Bissen ein.

Mit der wachsenden Ausbildung des Körpers muß auch die Quantität der Speisen wachsen.

Eine für die Erhaltung der Gesundheit sehr wichtige

Regel ist: daß man die Kinder hinsichtlich der Essenszeit an eine bestimmte Ordnung gewöhne.

Schließlich darf nicht unerinnert bleiben, daß die Gewohnheit der Wartfrauen u. s. w. den Kindern die Speisen vorzukauen — ob den Vögeln abgelernt, wenn sie ihre Jungen ähmen? — oder wohl gar den Löffel mit Speise früher durch ihren Mund gehen zu lassen, als ihn das Kind erhält, zu den Mißbräuchen einer physischen Erziehung zu zählen ist.

Nicht nur, daß dies eckelhaft ist, tritt außerdem noch die Rücksicht ein, daß es sogar für das Kind ungesund werden könne.

Denn wenn die Wärterin, welche die Speise des Kindes in ihren Mund nimmt, oder auch nur durchgehen läßt, einen durch Gicht, kariöse Zähne, schlappes, blutendes oder geschwüriges Zahnfleisch u. s. w. alienirten Speichel hat, so geschieht es nicht selten, daß das Kind, da es auf diese Weise mit der Speise auch den krankhaften Speichel hinunterzuschlucken bekommt, mancherlei Beschwerden dadurch erleiden müsse.

Man muß auf das Nachtheilige dieses Mißbrauches um so mehr aufmerksam machen, da gewöhnlich die Wärterinnen u. s. w. aus Mangel an Einsicht gar nichts Böses bei der Sache ahnen.

Vom Schlafen und Wachen.

In dem Gedoppeltsein von Schlaf und Wachen des täglichen Lebens ist dem Kinde sowohl zur Erhaltung und

Stärkung, als auch zur fortschreitenden Entwicklung seines Körpers eine längere Dauer des Schlafes ein ganz besonderes Bedürfniß.

Nicht genug, daß beim Kinde alle Reize stärker wirken, werden auch die Bestandtheile und Kräfte seines Organismus schneller verbraucht.

Auf solche Weise ist es unumgänglich nothwendig, ihm die beiden größten Restaurationsmittel des Lebens, Nahrung und Schlaf, im reichlicheren Maße zukommen zu lassen. Der Schlaf ist eine ökonomische Veranstaltung der Natur, bei welcher der Organismus an Lebensfonds mehr einnimmt, als er ausgibt, und die Kraft desselben im stillen Wirken wächst.

Im Schlafe lebt denn das Kind zum zweitenmale das Fötusleben, und nähert sich dadurch demjenigen Zustande, wo rein reproduktive Thätigkeit die überwiegende und vorherrschende Tendenz ist, indeß jede andere der Willkühr unterworfene Lebensarbeit ruht, daher namentlich die Respiration, die Blutcirculation, die Blutbereitung, die Sekretionen, kurz: die Ernährung und das Wachsthum freier und regelmässiger von Statten gehen.

Eben darum schlafen Kinder um so länger, je jünger sie sind.

Es ist dies ein dringendes Bedürfniß ihrer Natur, wodurch für die endliche Entwicklung ihrer Organisation am sichersten gesorgt wird, und für die progressive, nicht tumultuarische Seelenthätigkeit.

Man übersehe diese weise Einrichtung der Natur

nicht; man lasse sie nur wirken und ihre Wohlthaten ausspenden.

Die erste Empfindung des Neugebornen ist wohl Schmerz an der Luft, sodann folgt Schlaf, den gewöhnlich nur das Bedürfniß der Nahrung unterbricht, da Sinnlichkeit nun einmal die Grundlage der menschlichen Natur ist.

In den ersten Wochen hat denn auch der Säugling nur leibliche Bedürfnisse, als da sind: Nahrung, Wärme, ein weiches Lager und Ruhe.

Denn das psychische Leben desselben vermag noch nicht lange den Verkehr mit der Außenwelt auszuhalten; seine Sinne liegen noch in finstern Banden, und von dem edleren Theile des Menschen — vom Geiste — ist bei ihm noch keine Spur.

Der Schlaf ist in den ersten acht Tagen der gewöhnliche Zustand des Kindes, indem es damit die meiste Zeit zubringt, und täglich kaum eine Stunde wacht.

In den folgenden Wochen wechselt ein drei- bis vierstündiger Schlaf mit halbstündigem oder stündigem Wachen ab; ohngefähr vom sechsten Monate an wacht das Kind täglich acht Stunden, indem es hingegen sechszehn verschläft.

Aber dieser Wechsel von Schlaf und Wachen ist in der individuellen Natur des Kindes gegründet, fern von der Uebereinstimmung mit dem kosmischen Verhältnisse oder dem Wechsel von Tag und Nacht.

Indeß kann nach einem halben Jahre etwa auch im

Schlafe eine gewisse Ordnung erhalten werden, denn Ordnung ist ein Bein des Stuhls, auf welchem das Glück sitzt, und man kann nicht zeitig genug bei Kindern damit anfangen.

Ueberdies schläft der Säugling um so viel länger, je frühzeitiger und unreifer er geboren ist.

Nach Maßgabe, als sich die Aeußerung der körperlichen- sowohl, als der Geisteskräfte entwickelt, nimmt auch das Bedürfniß des Schlafes im Durchschnitte bis auf einen gewissen Punkt ab.

Es nimmt sonach mit dem Ende des Säuglingsalters wo eine höhere Lebendigkeit, Regsamkeit und Beweglichkeit der Seele beginnt, das Vermögen länger zu wachen zu, doch muß man jedem Triebe des Kindes zum Schlafen sogleich nachgeben; da allemal, wo der natürliche Trieb der Selbsterhaltung stattfindet, der nach etwas treibt, auch eine conveniente Uebereinstimmung zwischen beiden herrscht.

Von diesem Zeitpunkte an schläft das Kind am Tage zuerst so des Vormittags als des Nachmittags eine Stunde, oder noch einmal so viel und wohl auch darüber; dann verliert es selbst die Lust des Vormittags zu schlafen, so daß es bis ins dritte oder vierte Jahr noch des Nachmittagsschlafs genießt, bis die Natur selbst den Anfang dazu macht, daß auch dieser wegfällt.

Man darf daher die Mühe nicht scheuen, die ein solches Aufmerken auf den leise angedeuteten Willen der Natur allerdings eine Zeitlang erfordert, die sich aber sogleich durch das Gedeihen des Kindes belohnt und durch

die minderen Beschwerden, die ein gesundes und starkes Kind im Verhältniß mit einem schwächlichen, kränkelnden gibt.

Ohngefähr vom vierten oder fünften Jahre wacht das Kind den ganzen Tag hindurch, indem es neun bis zehn Stunden des Nachts oder wohl drüber verschläft.

Wenn das Kind ermüdet ist, so verfällt es in einen tiefen Schlaf, der sich sogar, wo sein Bedürfniß groß ist, bei ihm während des Essens, Spielens und Stehens einstellt.

Je jünger, je zarter und schwächlicher die Kinder sind, desto mehr Schlaf bedürfen sie.

Wie es unsinnig ist, den Hungrigen und Durstigen ohne Ursachen, vom Essen und Trinken abzuhalten, so ist es gerade mit dem Schlafe der nämliche Fall.

Ist der Kleine schläfrig, so laßt ihn schlafen.

Wird der Schlaf des Kindes beschränkt, so wird ihm dadurch eine Quelle seiner Kräfteentwicklung entrissen, und die Folgen davon, wie z. E. Gesichtsbläße, außerordentliche Empfindlichkeit, Mangel an Frohsinn, düsteres Wesen und eine schwächliche Leibesbeschaffenheit springen bald in die Augen, indem also das wohlthätige Streben der Natur, den kindlichen Organismus auszubilden und zur Ertragung der Mühen des Lebens mit Kraft auszurüsten, ganz und gar gehemmt wird.

Man muß die Kinder bis ins siebente Jahr ungestört schlafen lassen, bis sie von selbst aufwachen, aber auch sogleich, sobald sie sich schon mit ihren Händen zu be=

schäftigen wissen, wie sie mit hellen Augen erwachen und ausgeschlafen haben, aus dem Bette nehmen.

Man störe den Schlaf des Kindes nicht, erkünstle und erzwinge ihn aber auch nicht, weder durch stark riechende Dinge, die sich in der Nähe desselben befinden, noch durch Opiatmittel, als z. B. durch eine Abkochung von Mohnköpfen, oder durch den reinen Mohnsaft in einem Syrup und andere betäubende Dinge, noch durch das Streichen des Hauptes mit der Hand, noch durch das Wiegen.

Vor allen kann man auf die höchst nachtheiligen Folgen der Opiatmittel, deren sich Hebammen, Wartfrauen u. dgl. bei kleinen Kindern zuweilen zu bedienen pflegen, um ihre Sinne unter Schlaf zu setzen, nicht genug aufmerksam machen.

Die Kinder sind um so empfindlicher gegen die Reize der Opiatmittel, je jünger und zarter sie sind.

Sie wirken freilich in ihnen einen Schlaf, aber dieser Schlaf ist nicht natürlich, sondern künstlich erzwungen und mehr eine dumpfe Betäubung als eine süße Ruhe des Schlummers.

Daher geschieht es denn auch, daß sie entweder alsogleich, oder erst, wenn ihnen die Betäubungsmittel zu wiederholten Malen dargereicht werden, dem Ansehen nach endlich gelb werden, hinbrütend in sich selbst gekehrt sind, oder mit gerötheten hervorglotzenden Augen vor sich hinstarren, die Brust oder sonst eine andere Nahrung zu verschmähen anfangen, zusehends abmagern, sich erbrechen, an Stuhlverhaltung leiden, den Urin entweder gar nicht,

oder nur tropfenweise lassen, so daß sie also meist an der Hirnhöhlenwassersucht das Leben enden.

Nun noch Einiges über die Wiege.

Ob man gleich, ohne die Sache auf die Spitze zu stellen, allerdings gestehen muß, daß von dem Wiegen, wenn es nicht oft und nur sehr gelinde geschieht, kaum ein Nachtheil zu befürchten sei; so darf man andererseits nicht unbemerkt lassen, daß man sich selten der Wiege mit Vernunft und Maß bedient; denn man wiegt die Säuglinge Tag und Nacht, und wiegt sie obendrein sehr stark.

Ein solches unvernünftiges Wiegen b e t ä u b t; schwächlichen, reizbaren Kindern ist schon die durch starkes Wiegen verursachte Bewegung der Luft ganz und gar nachtheilig.

Am schädlichsten ist überdies das starke Wiegen dem Kinde gleich nach eingenommener Nahrung, denn es erfolgt gemeiniglich in diesem Falle ein Erbrechen des eben Genossenen.

Auch fehlt es nicht an Beispielen, daß die Wiege von erwachsenen Kindern, die man hat wiegen lassen, umgeworfen worden ist.

Dadurch kann das Wiegenkind leicht beschädigt, oder heftig erschreckt und erschüttert werden.

Endlich hat das Wiegen die unangenehme Folge, daß gewiegte Kinder, auch wenn sie schon älter und größer geworden, ohne Einwiegen sehr schwer in Schlummer zu bringen sind.

Nicht genug, daß das gelinde Wiegen bei dem einen

Kinde zu stark, und das starke bei dem andern zu gelinde sein kann, ist bei dem Wiegen überhaupt der Mißbrauch so schwer zu vermeiden.

Um also eines Theils diesem auszuweichen und andern Theils das Kind der Allgewalt der Gewohnheit nicht auszusetzen, daß es ohne Einwiegen nicht einschlafe u. s. w., so ist überhaupt die Wiege zu verwerfen, und es ist beser, den Schaukelkasten ganz und gar wegzulassen, da er ohnehin entbehrlich ist und die Natur selbst, als die beste Wiege, den Schlaf durch das Bedürfniß herbeiführt.

Man bemerkt denn auch mit Vergnügen, daß dergleichen Ameublement, als nämlich die Wiege ist, da sie nicht der einfachen Erziehung dient, mehr und mehr in Abnahme zu kommen beginnt, nicht zwar, weil die Verständigen dazu riethen, sondern weil es so Mode geworden.

Möchte doch endlich einmal eine vernünftige Erziehung allgemeine Mode sein!

Weg also mit allen Einschläferungsmitteln, welche nur die Natur des gesunden Kindes irren, etwa das sanfte Schaukeln auf den Armen und bei schon etwas ältern Säuglingen das liebevolle Einsingen ausgenommen.

Durch einen sanften Gesang wird alsdann das Kind in den süßesten Schlummer eingelullt mit einem Totaleindruck der Freundlichkeit und Liebe, der nun in der geheimen Tiefe der Seele auch während des Schlafes fortwirkt.

Hat das Kind noch keine Lust zu schlafen, so wird es auch nicht zum langen, ruhigen Anhören des Schlafgesanges gestimmt sein: hat es dagegen das Bedürfniß zu

schlafen, so wird es in eine angenehme Stimmung durch die melodisch fließenden Töne versetzt.

Nur sorge man dafür, daß man nicht das Kind daran gewöhne.

Die Kunst soll und darf nichts thun, als die etwaigen Hindernisse des Schlafs wegnehmen, denn wenn Kinder nicht schlafen wollen, so hat es gewiß seine Ursachen. Diese muß man denn also aufsuchen und, wo möglich, heben.

Sie können theils im Kinde selbst, theils aber auch in mancherlei äußern Umständen liegen, als da sind: Schmerzen, Blähungen, Verstopfung, Hunger, Durst, jede Aufregung des Gemeingefühls durch Druck oder Pressen des Körpers oder eines Theils desselben, durch allzugroße Hitze oder Kälte, beunruhigende Lage u. s. w., oder auch darin, daß das Kind am Tage zu viel schläft, oder zu lange wach erhalten wird, oder daß man es früher gleich auf den Arm genommen, sobald es aufgewacht ist, oder daß es der freien Luft, als des einzigen gesunden Schlaftränkchens, das es gibt, aus Gottes Hand, nicht genug genießt, und nicht genug am Tage seine Sinne und Bewegungskräfte beschäftiget werden u. d. gl. mehr.

Nur der natürliche Schlaf ist wohlthätig.

Nun kommt das Lager des Kindes in Betracht.

Für ganz kleine Kinder muß das Bett weich und gehörig warm sein; der zarte Bau ihres Körpers erfordert solches.

Wenn sie aber einmal größer und stärker werden, so ist eine Matratze als Unterlage gesunder, als das Feder-

bett, in welches sie versinken, so wie nach Beschaffenheit der Jahreszeit und der Temperatur des Zimmers bald eine baumwollene Ueberdecke, bald ein Ueberbett mit Federn gestopft, das jedoch nicht zu dick sein darf, am zweckmäßigsten ist.

Man quäle zwar die Kinder nicht durch dicke und heiße Betten, aber man lasse sie auch nicht fast blos liegen.

Es ist einmal so in der Natur des Menschen, daß er einseitig die Wirkungen eines Gegenstandes ins Auge fassend auf Extreme überzuspringen pflegt; — die Geschichte der Gewohnheiten aller Zeiten bestätigt dieses nur allzusehr. —

Nicht unwichtig ist es ferner, wie das Kind liegt.

Auf dem Rücken und Hinterhaupt hält man es, so lange das Kind klein ist, wegen der Hirnentwicklung für nachtheilig, da man Grund zu vermuthen hat, daß alsdann das Hirn mehr vorwärts nach der Stirn treibe, und also der Schädel zwar vorn gewölbter, hinten aber platter werde, und im Ganzen mehr die Kugelform, als ein schönes Oval annehme.

Am besten ist, wenn man es etwas auf die Seite legt, gleichviel auf welche Seite, doch wechsle man damit ab.

Uebrigens wird sich in der Folge das Kind selbst seine bequemste Lage geben, und darin lasse man es ungestört.

Die hohe Lage des Kopfes und der Brust ist aber dem Kinde um so weniger angemessen, je kleiner es ist,

weil es auf solche Art sich so zusammenkauert, daß nothwendigerweise die freie Entwicklung der im Wachsthume begriffenen Eingeweide und Glieder dadurch gehindert wird und der Wuchs des Körpers eine schiefe Richtung bekommen kann.

Daher ist die horizontale Lage die naturgemäße, doch so, daß der Kopf sich nicht rückwärts beuge.

Nur wenn das Kind größer wird, kann es unterm Kopf ein nicht zu dickes Kissen mit Roßhaaren gefüllt zum Draufliegen haben.

Der Moment des Erwachens ist zwar ein Moment, aber er werde nicht herbeigezwungen durch heftiges Schütteln und Rütteln oder Getöse.

Man wecke die Kinder nicht durch Rufen, Poltern, noch Lärmen auf. Auch vermeide man, so viel man kann, da die Natur keinen Sprung liebt, einen grellen, schroffen Uebergang derselben aus der Ruhe in plötzliche Bewegung, aus der Dunkelheit in's helle Tageslicht. Es wirkt dies gleich dem Schreck, und zwar mit gedoppelter Macht und gibt dem zarten Bau der Nerven eine konvulsible Stimmung.

Das wird endlich nicht nöthig sein zu erinnern, daß man Kinder nicht zu Erwachsenen legen soll, die alt sind, überhaupt zu Jemand, der krank ist.

Durch das nähere Beisammen- und Zusammensein, durch eine gegenseitige Assimilation kann das bildsamere, empfänglichere, nachgiebigere Leben des Kindes durch den Einfluß Anderer, je nachdem diese in der Fülle der Kraft

und Gesundheit sind oder nicht, entweder höher gehoben oder herabgezogen werden.

Eine häufige Erfahrung hat erwiesen, daß der zarte Körper eines auch schon erwachsenen Kindes den Dunstkreis von kränklichen oder alten Personen nicht ohne Nachtheil vertragen kann.

Das Kind siecht auf solche Weise und fällt durch die zu große Unähnlichkeit im Alter oder durch die unmittelbare Nähe einer kranken Person in Abzehrung, indem man es im eigentlichen Sinne des Wortes, des frischen Lebensduftes beraubt, wie eine welke Blume das Haupt senken sieht.

Es versteht sich daher von selbst, daß man auf diesen Punkt ein ganz besonderes Augenmerk haben müsse.

Von der Bekleidung.

Obschon in keinem Punkt der physischen Erziehung auf die Stimme des Arztes weniger gehört wird, als wenn von der Art, wie man die Kinder kleiden soll, die Rede ist, indem hier der Proteus der Mode als die einzige und oberste Norm gilt; so liegt es dennoch in der Natur der Sache, dasjenige, worauf hauptsächlich bei der Kleidertracht der Kinder zu sehen ist, in der Kürze zu berühren.

Wohl kann es gleichgiltig sein, ob dieser oder jener Schnitt, diese oder jene Farbe Mode ist; sie muß aber keineswegs ihre Herrschaft soweit ausbreiten, daß darüber alle diätetischen Rücksichten bei Seite gesetzt werden, ge-

rade so, als ob es sich um ein Blatt weißes Papier handelte. —

Es ist bereits davon gesprochen worden, wie man den Neugebornen bekleiden und bedecken müsse, um ihm theils mechanischen Schutz, theils die gehörige Wärme zu verschaffen.

Wenn aber, wie es zu geschehen pflegt, das Kind anfangs in die Decke dergestalt eingehüllt wird, daß die obere Ecke derselben unter seinen Kopf zu liegen kommt, indem man die untere über die Füsse hinaufschlägt und die Seitenecken auf dem Unterleibe übereinanderlegt; so wird sie, sobald es den Kopf und den Rücken aufrecht zu tragen im Stande ist, nur um dasselbe gelegt, daß sie von der Brust bis über die Füsse, wie ein langes Kleid herabhängt.

Wie nun das Kind einmal Versuche macht zu rutschen, dann ist allerdings eine Aenderung mit seiner bisherigen Bekleidung nöthig.

Nur sei die Bekleidung immer einfach, rein, leicht, ohne irgend zu zwängen und sich spannend um den Leib zu schließen, ohne also den Theilen des Körpers in ihrer Entwicklung und Bewegung hinderlich zu sein; sie sei daher nach allen Richtungen leidlich weit, leicht an- und auszuziehen, überdies der Jahreszeit angemessen, und sichere gegen den Reiz der Erwärmung, doch noch mehr gegen die weit schädlichere Erkältung.

Der Anzug, den nun das Kind bekommt, besteht aus einem Hemde, aus einem Kleide, das von Linnen, von einem bald leichtern, bald dichtern baumwollenen oder

wollenen Zeuge sein muß, je nachdem die Jahreszeit entweder warm oder kalt ist, und sich das Kind entweder in der Zimmerluft bei gehöriger Temperatur oder draußen unter freiem Himmel befindet.

Außerdem vollendet in der kalten Jahreszeit ein Ueberkleid, ein Mantel oder ein mantelartiges Kleid diesen Anzug.

So lange das Kind seine Nothdurft zu verrichten nicht anzuzeigen vermag, bedarf es der Strümpfe noch gar nicht; sie werden sonst immer naß und erwärmen dann nicht, sondern kälten mehr, als wenn gar keine an den Füssen wären.

Ein Kleid, welches über die Füsse vorragt, reicht vollkommen hin, anstatt der Strümpfe die Füsse des Kindes warm zu halten.

Wenn aber das Kind schon Strümpfe bekommt; so dürfen sie ja nicht festgebunden werden; am zweckmäßigsten wären daher elastische Strumpfbänder.

Erst wenn das Kind stark genug ist, auf seinen Füssen zu stehen und zu gehen, müssen diese beschuhet werden.

Es ist der Natur der Sache gemäß, daß die Schuhe bei Kindern nicht enge sein sollen, damit nicht der Fuß und die Zehen zusammengedrängt werden.

Nicht blos das Uebel der Hühneraugen ist die Folge von engen Schuhen, sondern sie sind auch mehr oder weniger am Stehen und Gehen hinderlich.

Diejenigen Schuhe sind die besten, die aus weichen Stoffen bestehen, worin der kleine Fuß zwar frei, aber doch fest liegt, die leicht, dünn besohlt, vorne zugerundet

sind und bis über die Knöchel gehen; auch sollte man sie für beide Füsse nicht über Einen Leisten schlagen.

Hosen kann man das Kind etwa vom dritten Lebensjahre unbedenklich tragen lassen.

Man kann in der That als übertrieben annehmen, was Doktor Faust und Consorten auf Rechnung der Hosen setzen.

Dem Kinde gebe man einen weiten Pantalon nach Beschaffenheit der Jahreszeit vom leichtern oder dichtern Zeuge; er muß aber von einem Leibchen, mit dem er zusammenhängt, nicht aber durch Hosenträger, welche die Brust drücken, gehalten werden, und im Gesäße einen offen stehenden Schlitz haben, damit das Kind seine Nothdurft verrichten könne, ohne daß es nöthig wäre, ihm jedesmal die Hosen abzuthun.

Das nämliche gilt in Bezug auf die Toilette der Mädchen von ihrem Röckchen, indem es für sie zweckmäßiger ist, wenn es durch ein Leibchen, womit es ein Kleidungsstück ausmacht, an den Schultern festgehalten, als wenn es an dem Unterleib mittelst Bändchen befestiget wird, weil im letzteren Falle die Eingeweide desselben dadurch leicht gepreßt und geschnürt werden können, daß der obere Rand des Röckchens eine tiefe Furche — (eine Hohlleiste) in die Bauchdecken eindrückt und unter derselben eine sackförmige oder wulstartige Gegend bildet, welche dazu dient, damit es nicht hinabgleite.

Aber auch das Leibchen kann den Kindern nachtheilig werden, wenn es zu eng anliegt, hierdurch wird der Tho-

rax, von dem allerdings der Zustand der Lungen abhängt, in seiner Entwicklung und freien Bewegung gehemmt.

Von dem unsinnigsten und schädlichsten Kleidungsstücke der ganzen Garderobe der Mädchen, nämlich von der Schnürbrust, etwas zu sagen, ist unnöthig, da sie, dem Himmel sei es Dank, durchaus abgekommen; möge doch der gute Genius stets darüber wachen, daß dieser Brustharnisch niemals wieder in die Kinderstuben hereingeschwärzt würde! —

Was den Hals betrifft, so lasse man ihn in der warmen Jahreszeit bloß; hingegen sollte man sich's bei kalter Witterung zur Regel machen, ihn mit einem Tüchelchen zu bedecken.

Nun denn von der Kopfbedeckung.

Der Kopf bleibt allmählig ohne künstliche Bedeckung, denn er hat seine natürliche an den Haaren, sobald diese langgewachsen sind.

Das Bloßtragen des Kopfes trägt zu einem schöneren Haarwuchs und zur vollkommeneren Entwicklung der Schädelknochen vortheilhaft bei. Auch wird auf diese Weise den Kopfausschlägen häufig vorgebeugt.

Es ist aus dem Herodot bekannt, daß man nach einer Schlacht der Perser gegen die Aegyptier unter Cambyses, als man die Leichen von einander sonderte, die Hirnschalen der Perser so mürbe fand, daß man sie mit einem kleinen Steine durchlöchern konnte; jene der Aegyptier aber so fest, daß sie kaum mit einem großen Steine zerschlagen wurden.

Den Grund davon vermuthet jener Geschichtschreiber

mit Recht in der Gewohnheit der letzteren, den Kopf von früher Kindheit an unbedeckt in jeder Witterung zu tragen, da ihn die Perser im Gegentheile immer sehr warm und bedeckt hielten.

Man suche hauptsächlich nur den Kopf gegen das Unge-mach der scharfen Luft, der nassen Witterung, der Kälte und Sonne zu schützen.

Ein gar zu hoher Grad von Kälte und Sonnenwärme, wenn er auf den Kopf wirkt, kann leicht gefährliche, ja tödtliche Zufälle herbeiführen, als: Kongestionen oder Entzündung des Hirns, Schlagfluß, Konvulsionen u. d. gl. mehr.

Die Kopfbedeckung, die unter den eben erwähnten Umständen eigentlich nur in freier Luft stattfinden soll, sei leicht und nicht zu warm; im Sommer etwa ein Hut von Stroh, im Winter von Filz oder einem schicklichen Seidenstoff.

Man gebe daher dem Kinde beileibe keine Pelzmützen oder schwere Hüte, da ohnehin die bildende Thätigkeit des Gehirns besonders rege und für die fernere Entwicklung desselben ein lebhaftes Zuströmen des Blutes vorhanden ist.

Hält man also den Kopf zu warm, so ist die natürliche Folge davon, daß sich der Antrieb des Blutes nach demselben noch mehr verstärkt, wodurch vermehrte Ausdünstung, Schmutz, Ungeziefer und Ausschläge des Kopfes, so wie Blutanhäufung in selbem und Ueberreizung herbeigeführt werden.

Von der Beschaffenheit der Kinderstube.

Unsere Gesundheit, wie eine tägliche Erfahrung so allgemein zeigt, hängt sehr viel von dem Orte ab, an dem wir leben, und von der Luftart, die wir einathmen.

Die Kinderstube ist also das erste Beförderungs- und das erste Zerstörungs-Mittel der kindlichen Gesundheit. —

Da solchemnach ihre gute Beschaffenheit von der äußersten Wichtigkeit für die Gesundheit und Entwicklung des kindlichen Organismus ist, so wähle man, wo es irgend nur thunlich, zur Kinderstube überhaupt ein geräumiges, hohes Zimmer, das Sonne, aber kein blendendes Licht hat.

Außerdem muß eine gesunde Kinderstube trocken sein, da sie, wenn sie feucht, dumpfig und mufflig ist, das Element bildet, worin häufig und schnell Rhachitis und Skrofeln sich entwickeln.

Auch sorge man daselbst für gute Luft und Reinlichkeit.

Daß ein zartes, kindliches Geschöpf in einer unreinen Luft, in dem dicken Dunstkreis der gewöhnlichen Kinderstuben, in dem Staub und Schmutz verschlossener Mauern, wo man, wenn man eintritt, des Athems schier beraubt wird, unmöglich wohl gedeihen könne, ist leicht zu begreifen.

Es muß daher alles, was die Luft der Kinderstuben verdirbt und ungesund macht, ferne bleiben.

Je mehr man denn also alles Trocknen nasser Wäsche, was feuchte Dünste macht und Affektionen der Schleimhäute, Drüsenanschwellungen u. d. gl. veranlaßt, je mehr man alle Kohlendämpfe — die Verpestung der Luft — allen Duft von stark riechenden Blumen, alles Räuchern mit harzartigen oder sonst riechenden Stoffen, oder sonst starke Dünste und Dämpfe; je mehr man alles dies, welches die Sinne der Kleinen nicht selten unter Betäubung setzt, oder für ihre zarten Respirationsorgane sehr leicht nachtheilig werden kann, sorgfältig vermeidet; desto gesunder wird die Zimmerluft sein, welche das Kind einathmet.

Man dulde auch weder Hunde noch Katzen in den Kinderstuben, denn sie verderben durch ihre gröbere Unreinigkeit, die sie daselbst ablegen, die Luft, nicht zu geschweigen, daß Kinder entweder sich vor ihnen fürchten, oder sie necken und dadurch nicht selten Gefahr laufen, von ihnen verletzt zu werden.

Wie manches schlummernde Kind ist nicht schon von der Katze erdrosselt worden! —

Es bleibt daher immer räthlich, vor diesem Schmeichel- aber heimtückischen Thiere die Kinder zu hüthen, vor seinem Schnurren, wie vor seinen Krallen.

Aber nicht nur, daß man dafür Sorge tragen muß, die Zimmerluft so wenig als möglich zu verunreinigen, ist auch das fleißige Durchlüften nöthig, um die Luft in der Kinderstube zu erneuern.

Es ist daher gut, frische Luft, und wo möglich durchziehende Luft in Abwesenheit der Kinder, oder indem man sie unterdessen entfernt, täglich in die Stube hineinzulassen.

Auf den Grad der Wärme in der Kinderstube kommt auch sehr viel an, oder vielmehr darauf, daß sie nicht allzuwarm gehalten werde.

Es muß daher im Zimmer eine temperirte Wärme von etwa fünfzehn bis sechzehn Grad nach Réaumur'schem Maße unterhalten werden, gleich fern von Hitze oder Kälte, welche dem Kinde gleich nachtheilig werden können.

Nichts ist dem Kinde schädlicher, als das gar zu starke Heitzen des Zimmers, zumal da, wie es nicht selten geschieht, überdies noch durch Waschen, Trocknen und Plätten der Wäsche, durch Kochen, die Luft zugleich feucht wird, so daß die Kinder so zu sagen, in einem beständigen Qualmbade sich befinden.

Allzugroße Wärme, besonders aber feuchte Wärme führt Schwäche, Schlaffheit der Haut, erhöhte Reizbarkeit und Empfänglichkeit im Gefolge.

Wenn auf solche Weise Kinder, wie in einem Treibhause auferzogen werden; so ist es denn auch häufig der Fall, daß ihnen jedes frische Lüftchen, das über sie hinstreicht, wenn sie losgewickelt oder entkleidet werden, eben so das Aufmachen der Thüre oder des Fensters, jede freie etwas kühlere Luft, gefährlich wird, weil sie dadurch sehr leicht und schnell der Erkältung ausgesetzt sind, und sonach die Respirationswerkzeuge, das Hautorgan und der ganze Körper derselben leiden können.

Von der Reinlichkeit.

Reinlichkeit ist eine Hauptquelle der Gesundheit. Von ihr hängt größtentheils die Gesundheit der Haut, und von dieser, da ihre Einsaugung beim Kinde lebhaft und sie überhaupt in dem Haushalt des menschlichen Organismus von hoher Wichtigkeit ist, zum Theil die Gesundheit des ganzen Körpers ab.

Ein reiner Körper fühlt sich wohl und wirkt so offenbar auf die Seele zurück.

Bei herrschender Unreinlichkeit, wo und wie sie sich auch äußere, leidet ohnfehlbar die Gesundheit des Kindes; es bekommt Hautkrankheiten und andere Uebel, verliert die Farbe und Heiterkeit, und was dabei noch das Schlimmste ist, es gewöhnt sich unrein zu sein.

Daher geschieht es denn auch z. B., daß es noch in weiteren Jahren Nachts die Betten verunreiniget.

Die Reinlichkeit oder die Entfernung alles Schmutzes vom Körper soll daher auf Alles sich erstrecken, was um das Kind, und worin selbes ist, als z. E. auf Wohnzimmer, Lagerstätte, Betten, Leibweißzeug, Kleidung u. s. w.

So muß denn also das Kind stets trocken und reinlich liegen; glaubt man, daß es naß liege, so sorge man, es sogleich trocken zu legen.

Man bemerkt schon in den ersten Lebenswochen des Kindes, daß seine Haut gegen die Auswurfstoffe em-

pfindlich ist, daß es sich solchemnach unbehaglich befindet, wenn es in denselben liegen bleibt, wodurch es sogar im Schlafe gestört wird.

Wenn aber das Kind einmal anfängt, von den Gegenständen des Sehens, Hörens u. s. w. seine Thätigkeit zu unterscheiden, und mit der Willkühr auch das Bewußtsein in ihm erwacht; so gibt die Entwicklung des Selbstgefühls demselben eine bestimmte Beziehung auf die Ausleerungen zuerst des Darmes, sodann der Harnblase, indem ein Naturinstinkt dazu leitet, sie in die Gewalt seiner Willkühr zu bekommen, um alle Verunreinigung von sich zu entfernen.

Gegen die zweite Lebensperiode hin, bald früher, bald später, merkt das Kind wohl, wenn man es von sich abhält, auf daß es harne, und es gewöhnt sich bald an diese Aufforderung, die es daran erinnert, bis es seine Nothdurft selber anzuzeigen vermag.

Eben dieses findet alsdann bei dem Stuhlgang statt, wenn es einmal laufen kann.

Dies ist ein instinktartiger Trieb nach Reinlichkeit und in Verbindung mit dem Selbstgefühl das Erste der Schamhaftigkeit.

Man sieht, wie wichtig es ist, diesen Trieb zu pflegen.

Doch ist zu häufiges Auffordern des Kindes zum Harnen nur von nachtheiligen Folgen begleitet.

Denn die Harnblase gewöhnt sich sodann keine Ausdehnung zu gestatten, und der Wille verliert am Ende seine Herrschaft über die Ausleerung derselben.

Auch die Sitzstühlchen mit einer Oeffnung unten, deren man sich noch hie und da zu bedienen pflegt, sind den Kindern, besonders wenn man sie, wie es wohl der Fall ist, außer der Zeit der Nothdurft, und zwar oft sehr lange mit entblößten Hinterbacken darauf sitzen läßt, schon deßhalb nicht zuträglich, weil sie so einen beständigen Drang auf den Stuhl bekommen, und der Mastdarm durch das anhaltende Pressen erschlafft wird, wodurch er endlich vorfällt.

Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß man die Kinder in Absicht der natürlichen Entleerungen aus dem Darm und der Blase an die Ausleerung des Darmkanals Morgens nach dem Aufstehen, und an die Ausleerung der Blase von den frühesten Jahren unmittelbar vor dem Schlafengehen gewöhnen und alles gewaltsame Zurückhalten derselben aus Bequemlichkeit oder Hang zum Spiele, der sich keinen Augenblick abmüssigen will, verhüthen muß.

Zur Reinlichkeit des Kindes ist ferner der fleißige, wo möglich der tägliche Wechsel der Wäsche, sowie die Reinigung und Trocknung des Leinen- oder baumwollenen Zeuges, womit man sie bedeckt und bekleidet, und das öftere Auslüften ihrer Betten dienlich und nothwendig.

Hauptsächlich gehört zur Reinlichkeit, zur Erfrischung und Stärkung der Haut das Baden sowohl, als auch das Waschen.

Nun ist wohl die Frage: ob man Kinder in den ersten Jahren ihres Lebens, ja sogar Neugeborne schon kalt baden und waschen soll?

Die Natur muß auch hier unsere Lehrerin sein; denn

ſie iſt der ewige unverrückte Angelſtern, um den ſich ihre heiligen Geſetze drehen, und ſo wie ſie in allen ihren Vorgängen keinen Sprung thut, und der thieriſche Organismus in ſeinen Evolutionen und Involutionen immer nur ſtufenweiſe ſich umwandelt; eben ſo ſind auch Gewöhnungen und Entwöhnungen demſelben Typus des allmähligen Uebergangs unterworfen, indem jeder Abſprung von einem äußerſten Gegentheile zum andern als eine Verletzung des allgemeinen Geſetzes der Naturprogreſſion nicht ungeahndet bleibt.

Da ſolchemnach jeder ungewohnte Reiz heftiger auf den kindlichen Organismus wirkt, der ſich erſt, ſowie er an Kraft zunimmt und ſeine Thätigkeit ſich verſtärkt, mit ihm allmählig befreundet, ſo leuchtet nur zu ſehr ein, daß Kälte in den zarten Bau des Kindes, das bisher nur an die mütterliche Wärme gewöhnt iſt, und kaum von ſeinem neuen Leben Beſitz genommen, da vermöge der überwiegenden ſenſiblen Receptivität Alles einen ſehr lebhaften Eindruck auf ſeinen Körper macht, als ein gewaltſames erſchütterndes Agens tief und ſtörend eingreift. Denn noch hat es mehr die Fähigkeit affizirt zu werden, als das Vermögen, den Eindrücken kräftig entgegen zu wirken.

Verminderte Temperatur, beſonders der ſchnelle Uebergang von der Wärme zur Kälte, wie dies denn doch ſtattfinden muß, wenn das Kind auf einmal aus ſeiner warmen Atmoſphäre in kaltes Waſſer gebracht wird, iſt für dasſelbe um ſo mehr nicht ohne üble Folgen, je jünger es alſo iſt und je weniger es mithin an die verſchie-

dene Temperatur gewöhnt, und je unverhältnißmäßiger auch die Gegenwirkung ist, welche darauf erfolgt.

Ein so zarter, noch so wenig innere Reaktion äussern= der Körperbau, wie der des eben gebornen, oder doch erst kurze Zeit lebenden Kindes ist, kann auf keinen Fall einem stärkeren festern Körper gleich Einwirkungen er= tragen; so wie eine nur schwach brennende Flamme durch einen heftigen Luftstoß eher ausgelöscht als angefacht wird.

Die Kälte wirkt nicht bloß zusammenziehend auf die Haut, wodurch sie denn auch ungleiche Vertheilung der Säfte, Stockungen, Anhäufungen, Kongestionen, beson= ders nach Kopf und Brust im Gefolge führt; sondern hauptsächlich durch Entziehung des Wärmestoffes.

Die Kälte kann aber in letzterer Beziehung nur in so ferne wohlthätig auf den Körper einwirken, als da= durch ein höherer Grad von Wärme, der ihm innewohnt, bis auf den normalen Punkt herabgestimmt wird, wo= rauf er desto kräftiger und lebhafter reagirt.

Wenn also die Kälte dem Kinde die zum Leben noth= wendige Wärme, die nun ohnehin bei der Venosität seines Blutes, dem trägen Laufe desselben und der ver= minderten Aeußerung des animalischen Lebens weniger er= zeugt wird, noch entzieht, und wenn dies auf der ganzen Oberfläche des Körpers, wo in jedem Punkte erhöhte Sensibilität ist, überdies noch jählings geschieht, so wird dadurch ein erschütternder Nervenreiz hervorgebracht, der sich bis zur tödtlichen Erstarrung steigern kann.

Nichts ist daher widersinniger, als die Kinder durch einen Sprung mit einemmal an die Kälte gewöhnen wollen, in der Absicht, sie abzuhärten.

Könnte es denn in der That so plötzlich geschehen, so bedürfte es ja der Gewöhnung nicht. Die Natur macht es anders.

Außerdem ist es gewiß, daß das Gewöhnungsvermögen nach der verschiedenen Individualität der Kinder sehr verschieden ist; daß es manche Konstitutionen gibt, die sich an die Abhärtung gar nicht gewöhnen lassen, und daß man wohl thun würde, diese mit Kindern, die nicht von abgehärteten Eltern erzeugt und auch nicht kräftig sind, nur sehr vorsichtig vorzunehmen.

Und endlich gibt es bei dem Abhärten eine gewisse Grenze, die man ohne Schaden nicht überschreiten darf, und es ist eben so nachtheilig, Kinder zu sehr der Kälte auszusetzen, als sie zu warm zu halten.

Man zerstört nämlich ihre Gesundheit durch übermäßige Wärme sowohl, als man sie zerstört durch übermäßige Kälte. Man sehe nur auf die Bewohner der Polargegenden; wie verkrüppelt an Leib und Seele ist der dortige Mensch!

Mäßige Wärme ist das Element, in welchem das Kind wohl gedeiht und sich gehörig entwickelt.

Und so ist es nicht nur die thörichte Verzärtlung, welche die Kraft erstickt, ehe sie noch recht zum Leben kommt, die übertriebene Abhärtungsmethode thut dasselbe, und das gewöhnlich regellose Schwanken zwischen beiden ist das Gefährlichste von allen.

Eben darum vermeide man in Hinsicht der Temperatur jedes Extrem und das Auffallende dabei.

Es ist noch zur Erinnerung, daß, da der kindliche Organismus nur einen stufenweisen Uebergang von Wärme zur Kälte erträgt, der Grad der Temperatur sich nach dem Alter, der Stärke desselben und nach der Beschaffenheit seiner Haut richten muß, wobei allemal die frühere Gewohnheit zu berücksichtigen kommt.

Die Abhärtung des Kindes muß sonach gleichen Schritt mit seiner Natur halten, indem das Zuvoreilen, wie das Zurückbleiben gleich nachtheilig ist.

Für die ersten zwei Lebensjahre gehört ein lauwarmes Bad von etwa vierundzwanzig bis sechsundzwanzig Grad Réaumur, um keine grellen Angriffe auf die Haut des Kindes zu machen; es wird aber sodann in dem Maße immer kühler angewendet, als der Körper desselben mehr Stärke und Selbsterhaltungskraft gewinnt, und mithin die Wärmeerzeugung um so mehr zunimmt, daß auch äußere Kälte schon leichter ertragen wird.

Da durchs Kochen das Wasser seine besten Bestandtheile verliert, so nehme man viel frisches Wasser und nur so viel kochendes, um ihm den gehörigen Grad der Wärme zu geben.

Im Sommer setze man das Badewasser vorher in die Sonne.

Durch die Sonnenstrahlen bekommt es nicht blos eine milde Wärme, sondern auch eine belebende Kraft, die ihm nichts anderes geben kann.

Das kalte Baden im Flußwasser wird jedoch am be-

sten für das Knabenalter und zwar nur in heißen Sommertagen verspart.

Der diätetische Gebrauch eines lauwarmen Bades ist also für das gesunde Kind, das wir auch eigentlich hier nur im Auge haben, von entschiedener Wichtigkeit.

Dadurch wird die Haut gereinigt und belebt, das Uebermaß an Reizbarkeit vermindert und eine gleichförmige Bewegung der Säfte hergestellt, das Leben nimmt denn in allen seinen Funktionen einen gleichmäßigen Gang, keine Kraft wird zum Nachtheile der andern überspannt, das Wachsthum wird befördert und die freie Entwicklung aller Theile des kindlichen Organismus.

Es erklärt sich somit mehr, als zur Genüge, wie nothwendig und nützlich es sei, das Kind lauwarm zu baden.

In der Regel soll man die Kinder in den ersten Wochen, ja selbst Monaten ihres Daseins, wo es immerhin thunlich ist, täglich, wo nicht, so oft als möglich über dem ganzen Körper baden.

Nachher kann das Baden bis zu Ende des Säuglingsalters wöchentlich zwei- oder dreimal, und das übrige Kindesalter hindurch alle acht oder vierzehn Tage einmal geschehen.

Anfangs läßt man die Kinder sieben bis acht Minuten im Bade, was nach Monaten mit der wachsenden Ausbildung des Körpers nach und nach bis zur Dauer einer viertel Stunde verlängert werden kann.

Zugleich ist es nützlich, im Bade den Körper des Kindes mit einem Schwamm oder mit der flachen Hand

gelinde zu reiben, aber vor allem darauf zu sehen, daß man es bei gehöriger Temperatur des Zimmers und Vermeidung der Zugluft bade, und daß man es nicht erkälte, indem es etwa mit dem halben Leib aus einem warmen Wasser in eine kühlere Luft hinausragt, oder weil man mit dem Abtrocknen und Abwischen zu langsam macht, da bekanntlich nichts eine so durchdringende und nachtheilige Kälte erregt, als die Verdünstung des Wassers auf der Haut.

Man muß daher das Kind, so wie es aus dem Bade genommen wird, in ein erwärmtes Linnentuch hüllen, und unter sanftem Reiben recht geschwinde abtrocknen.

Hierauf legt man die Kinder ins Bette, indem man sie dem Schlafe überläßt, in welchen sie gewöhnlich fallen.

Größere Kinder braucht man jedoch nach dem Baden nicht zu Bette zu bringen, sondern man läßt sie in der warmen Jahreszeit im Freien, in der kalten hingegen in der Stube sich Bewegung machen.

Die beste Zeit zum Baden ist Vormittags, wobei man hauptsächlich vermeiden muß, die Kinder gleich nach dem Säugen oder dem Frühstück zu baden.

An den Tagen, wo kein Bad stattfindet, soll man das Kind waschen.

Ueberhaupt ist es sehr zu empfehlen, nach jeder Verunreinigung das Kind an den verunreinigten Theilen zu waschen, damit keine Schärfe die Haut wundbeitze.

Das erste Jahr muß das Kind durch einige Wochen mit lauem Wasser, welches man nachher etwas kühler

nimmt, alsdann aber mit kaltem Wasser, so wie es ist, wenn es einige Zeit im Zimmer gestanden, und etwa die Wärme von zwölf bis vierzehn Grad Réaumur angenommen hat, gewaschen werden.

Das Kind darf jedoch nicht sogleich, wie es aus dem Bette kommt, auch nicht, wenn sein Körper erhitzt und die Haut in fühlbarer Ausdünstung begriffen ist, weder kühl noch kalt gewaschen werden.

In einem Alter, und bei einer körperlichen Beschaffenheit der Kinder, die noch keine kühlen, am wenigsten kalte Bäder vertragen, ist Anfangs das kühle, nachher das kalte Waschen von entschiedenem Nutzen.

Dadurch wird die Haut belebt und gestärkt, gegen die Abwechslung der Temperatur und gegen sonstige nachtheilige Einflüsse der Luftbeschaffenheit weniger empfindlich und empfänglich gemacht, das ganze System der Muskeln und Nerven gekräftiget und so der Grund zu einer guten und dauerhaften Leibeskonstitution gelegt.

Beim Waschen fährt man dem Kinde mit einem nassen Schwamm, der nie zu voll genommen werden darf, weil er alsdann weit mehr einsaugt und wegnimmt, über den ganzen Leib, indem man ihn in alle Gelenkvertiefungen hineinschmiegt, um sie sorgfältig zu reinigen, und trocknet ihn sogleich mit einem Handtuch gut und schnell ab, ohne die Haut stark zu reiben.

Auch den Kopf muß man mitwaschen; dies ist bei Säuglingen überdies das beste Mittel, um die pechschwarzen Schüppchen, den sogenannten Gneis, nicht aufkommen zu lassen oder auch wegzubringen.

Kühles Waschen und Reinlichkeit sind auch das beste Mittel, das Wundwerden der Haut, theils zu verhüthen, theils zu heilen.

Daß man hinsichtlich des kalten Waschens erstlich keinen Tag aussetze, an dem man nicht dazu gezwungen ist, um die Haut nicht aus der Gewohnheit kommen zu lassen, daß man dann zu sehen habe, ob sich nicht darauf ein mattes, träges Unwohlsein des Kindes, Mißbehagen u. d. gl. einstelle, daß man endlich bei katharrhalischen, rheumatischen Affektionen, bei Fiebern, Ausschlägen u. d. gl. sich lieber des warmen Wassers zum Waschen bedienen oder daß man selbst dieses ganz und gar unterlassen müsse, das versteht sich wohl von selbst.

Ist das Kind aber einmal behülflich genug, sich selber zu waschen, so halte man es an, sich täglich wenigstens die Hände, das Gesicht, den Hals, da diese Theile der Luft zumeist bloßgestellt sind, unter der gehörigen Vorsicht, wie bereits angedeutet worden, kalt zu waschen.

Wohl gehört noch die Bemerkung her, daß man nicht versäumen darf, täglich den Kindern den Schmutz und Schleim aus den Augen zu wischen, den Mund und die Zähne mit Wasser zu reinigen, die Nägel zu säubern, und wenn sie lang gewachsen, nicht zu tief abzuschneiden, ferner die Haare mit einer weichen Bürste in Ordnung zu bringen, oder, wenn schon die große Fontanelle verwachsen ist, ohne sie zu raufen oder die Haut zu ritzen, durchzukämmen, überdies muß das etwa angesammelte Ohrenschmalz so oft es nöthig, sachte entfernt werden. Endlich

und schließlich ist es mit dem Abscheeren der Haare eine gar nicht gleichgültige Sache.

Schneidet man den Kindern die Haare, wenn sie ihnen lang und dicht gewachsen sind, mit einemmale ganz kurz ab, und geschieht dies nun vollends in einer kühlen und feuchten Jahreszeit, eine Rücksicht, die man häufig aus dem Auge verliert, so kann dies Verfahren zu einer nachtheiligen Erkältung und ihren Folgen als z. E. zum Schnupfen, zur Entzündung des Gehirns, der Augen, der Halsdrüsen u. dgl. Veranlassung geben.

Vom Genuß der freien Luft.

Luft ist das Element, in dem, durch das der Mensch unmittelbar lebt.

Keine andere Rücksicht ist darum wichtiger als eben diese.

Vom Dasein der Luft hängt unser Dasein, von ihrer Beschaffenheit die Beschaffenheit unseres Lebens und unserer Gesundheit ab.

Man kann also Kindern keine größere Wohlthat erweisen, als wenn man sie recht oft, wo möglich alle Tage, die freie Luft genießen läßt.

Der Genuß derselben ist für sie um so mehr Bedürfniß, da durch sie Leben, Gesundheit, Entwicklung und Wachsthum in vollerem Maße gedeihen.

Zimmerdeckenzöglinge sind gewöhnlich Bläßlinge und Bleichlinge; denn todt sind die Mauern, zwischen welchen man Kinder, ohne daß es Noth thut, oft Wochen, Mo-

nate hindurch eingeschlossen hält, aber reich an Leben ist die freie Natur. —

Draußen unter dem reinen Blau des Himmels. in Gottes freundlichem Sonnenschein wird der Körper sowohl als die Seele wie mit einem neuen Leben angehaucht.

Unter den Einwirkungen der freien Luft nimmt denn das Leben des Kindes einen Aufschwung; namentlich bekommt die Haut ein frischeres, lebhafteres Aussehen, die Wangen decken sich mit rosiger Farbe, das Athmen wird vollkommener und dessen Wirkung ergiebiger, der Kreislauf beschleunigt, alle Se- und Exkretionen nehmen einen regelmäßigern Gang, die Sinne werden frisch und gestärkt, die Muskelthätigkeit wird reger, Heiterkeit und Frohsinn bemächtigt sich des Gemüthes und endlich schläft das Kind um desto besser, desto fester, je mehr es die frische Luft genießt.

Dazu kommt noch, daß Kinder, welche reine Luft unter Gottes Himmel oft und vielmals einathmen, nicht so leicht, wie die Stüblinge, denen nur selten die Zimmerluft abgeweht wird, an Skropheln, Rhachitis, katarrhalischen und rheumatischen Affektionen leiden.

Ueberdies lernen Kinder, wenn man sie an ihrem mäßigen Antheil an der allgemeinen Gottesluft im Freien nicht verkümmert, den Wechsel der Temperatur allmählig ertragen und gewöhnen sich sonach auch an das Ungemach der Witterung.

Im Sommer bei Sonnenwärme und Sonnenbelebung kann man Kinder schon in den ersten Wochen ihres Daseins nicht nur unbedenklich, sondern mit entschiedenem

Nutzen aus der Zimmerluft an die Himmelsluft bringen, nur hüthe man sie vor allzugroßer Hitze des Tags.

Im stürmischen Frühling und Herbste, in der schneidenden Winterkälte muß man freilich kleinere Kinder nicht der freien Luft aussetzen, sondern einige Wochen, nach Umständen, Monate warten, ruhige Tage und an diesen die wärmeren Mittagszeiten wählen, und sie mit einem wärmeren Anzuge versehen, Anfangs auf nur kurze Zeit lang im Freien Athem schöpfen lassen, um ihnen nicht im erstern Falle bei der zarten Organisation ihrer Lungen und Haut und der übergroßen Sensibilität Kinnbackenkrampf, Konvulsionen, Augenliderentzündung, Schnupfen, Affektionen der Respirationswerkzeuge, Rothlauf, Schwämmchen, Erbrechen, Abweichen, Brechdurchfall u. s. w. zuzuziehen.

Immer mehr und mehr, aber nie ohne Behutsamkeit und Vorsicht, stufenweise nur, muß man die Kinder, so wie die Natur und die Organisation ihres Körpers fortschreitend sich entwickelt, und sie älter und kräftiger werden, freithätiger und anhaltender sich bewegen können, an die Kälte und an alle Veränderungen der Luft gewöhnen, wobei man sich's aber zur allgemeinen Regel machen sollte, bei guter Witterung nur mit der Abhärtung derselben den Anfang zu machen.

So wie man aber einerseits den Körper des Kindes nicht verweichlichen soll, damit nicht durch jedes rauhere Lüftchen, das ihn anweht, seine Gesundheit in die Gefahr komme, so muß man andererseits nicht der Uebertreibung und dem Mißbrauch Thor und Thüre öffnen.

Es versteht sich daher von selbst, daß man wohl auch ältere Kinder nicht in jeder schlechten Witterung ausgehen, sie nicht die Kälte oder Hitze weder in hohem Grade noch lange anhaltend ertragen, noch ernässen lassen müsse; abgesehen davon, daß man noch überdies die Individualität derselben in Bezug auf Körper-Konstitution, Stärke, Schwäche, Gewohnheit u. s. w. ihr Wohl- und Mißbehagen in freier Luft insbesondere in Anschlag zu bringen hat.

Da aller greller Uebergang von Wärme zur Kälte, oder von dieser zu jener nachtheilige Folgen herbeiführen kann, so scheint es keineswegs überflüßig, schließlich zu bemerken, daß man Kinder, wenn sie im Winter aus der kalten Luft in die Stube treten, wohl in Acht nehmen muß, daß sie dem geheitzten Ofen ja nicht alsogleich zu nahe kommen.

Von der freien Bewegung des Körpers.

In Hinsicht der Bewegung überhaupt ist das Kind nach der Geburt weniger ausgebildet, als irgend ein Thier, ihm mangelt nämlich das Vermögen, sich von der Stelle zu bewegen.

Da es dieses nur stufenweise mehr oder weniger erreicht, so bedarf es daher wegen unvollkommener Entwicklung seiner Bewegungskräfte und Mangels an Willkühr allerdings des Schutzes, welcher darin besteht, daß man es auf den Armen von Zeit zu Zeit herumträgt.

Eben diese klotzige Unbehilflichkeit macht es auch nothwendig, daß die Säugende es beim Stillen halten muß.

Der Neugeborne vermag sich denn auch weder aufrecht zu halten, noch in der aufrechten Stellung, in welche man ihn gebracht hat, zu behaupten.

Nach und nach streckt er sich, so daß im zweiten Monate sich sein Kopf erhebt und er im dritten Monate am liebsten in einer Stellung ist, die zwischen Liegen und Sitzen die Mitte hält, und wo er für den Rücken hinlängliche Stützpunkte findet, bis er den Hals und Oberleib aufrecht halten und im vierten oder fünften Monate mit einiger Unterstützung auf dem Schooße, im siebenten oder achten aber frei auf dem Fußboden sitzen kann.

Die untern Extremitäten, die in den ersten Monaten nur automatisch sich bewegen, sind nicht im Stande den Körper des Neugebornen zu tragen oder zu stützen; dann aber dienen sie zur aufrechten Haltung beim Sitzen, jedoch mehr durch Form und Masse, als durch Thätigkeit ihrer Muskeln; endlich sind sie die Organe, die jedoch nur als Beihilfe bei der ersten Ortsveränderung des Kindes, dem Rutschen nämlich, sich geschäftig zeigen.

Nachdem also das Kind im freien Sitzen seinen Rumpf nach verschiedenen Richtungen zu bewegen in seine Gewalt bekommen hat, will es endlich von der Stelle.

Somit fängt es an zu rutschen, das heißt, es beugt sich sitzend zur Erde, stützt die ausgestreckten Arme auf und arbeitet sich damit vorwärts; dann hebt es sich mit dem Leibe nach, während die Füsse mit den auf dem Boden liegenden Unterschenkeln nachschieben.

Auch hiermit begnügt es sich nicht, denn die Kraft in seinen Füssen täglich mehr in sich fühlend, versucht es, wo-

zu die Natur es hintreibt, gegen das Ende des ersten Jahres, auf den Beinen zu stehen, und zwar anfänglich angelehnt, dann frei.

Es hat seine Lust daran, wenn ihm der Versuch gelingt, obgleich Anfangs schwierig und mißlich, da es fast augenblicklich das Gleichgewicht verliert, in die Knie sinkt und fällt, wobei es aber zu sitzen kommt, und alsdann wieder zu rutschen beginnt.

Wenn es dem Kinde, ohne einen äußern Zweck dabei zu haben, einmal zu stehen vollends gelingt, so kann es nicht lange in Einem verweilen, es fängt also an zu schreiten.

Das Kind segelt zuerst, so zu sagen, an der Küste, bevor es sich hineinwagt in den Ocean des Raumes, denn es schreitet, indem dabei die Fußsohlen sehr einwärts gebogen sind, abwechselnd mit beiden Händen sich anhaltend, nur in schräger Richtung vorwärts.

Die erste freie Bewegung des Kindes, die zu Anfang des zweiten Jahres gewöhnlich eintritt, ist kein ruhiges Gehen, sondern ein Laufen oder vielmehr ein Stürzen: der Oberleib strebt nämlich vor, die Füsse folgen nach, ohne noch gestreckt zu sein und ganz platt aufzutreten, daher es auch Anfangs zu fallen meint, die Arme wollen das Gleichgewicht halten, und so schwebt und schwankt es, und zappelt von der Stelle fort, bis es von einem Gegenstande aufgehalten wird oder niederfällt, indem die Streckmuskeln in ihrer Wirkung nachlassen.

Daß somit das Laufen früher erfolgt, als das freie, feste Stehen und Gehen, rührt daher, weil erstlich die Bei=

ne des Kindes anfänglich sich noch nicht völlig strecken können, und dann das Kind kraft und vermöge der Lebhaftigkeit seiner Begehrungen sogleich da sein will, wohin sein Sinn steht.

Zu Ende des zweiten oder zu Anfang des dritten Jahrs ist das Kind schon im Stande zu gehen, da jetzt die Streckmuskeln der untern Gliedmassen bereits stärker geworden sind, vornämlich aber die anfängliche eilige Hast einer ruhigern Haltung Platz macht.

Je mehr das Kind der Schwierigkeit des Gehens und der Gefahr des Fallens sich erinnert, desto unsicherer und schwankender wird sein Gang.

Wie es aber seiner Kraft immer mehr inne wird und durch wiederhohlte Versuche seine Schritte sicherer werden, verschmäht es, indem es nun unabhängig und selbstständig sich bewegen will, und in's Freie strebt, die fremde leitende Hand; doch stößt es sich anfangs noch oft aus Unachtsamkeit, aber auch aus Ungeübtheit in der Beurtheilung von Licht und Schatten und in der Würdigung der Distanzen, die einmal da sind.

Wie jedoch die Muskelthätigkeit des Kindes im Gehen geübt ist, beginnt es alsdann zu hüpfen und zu springen.

Nun mögen hier folgende Reflexionen über das Gehenlernen ihre Stelle finden.

Jede Kraft wächst und gedeiht nur durch Uebung und wird durch Uebertreibung abgestumpft und aufgerieben.

Nichts ist der körperlichen Ausbildung schädlicher,

als jene Fesseln, womit man dem Kinde aus Bequemlichkeit, um Ruhe zu haben, die Bewegung beschränkt.

Man sollte im Gegentheile mit aller Sorgfalt darüber wachen, daß es immer hinlängliche Freiheit behalte, von seinen kleinen Kräften den vollen Gebrauch zu machen, und man würde mit Erstaunen sehen, wie viel schneller und sicherer es von selbst erlernen würde, was jetzt noch hie und da später, mühseliger und unvollkommener ihm eingelernt wird.

Liegt das Kind auf einer breiten weichen Matratze, oder wenn es schon größer ist auf einem Teppiche am Boden, wo es sich dehnen und strecken kann, wie es will, so wird es bald rutschen lernen, und ist es zu einem Gegenstand, wo es sich anhalten kann, gerutscht; so gibt sich das Stehen von selbst.

Es ist ein alter Satz, den Jeder aus seiner eigenen Erfahrung bestätigen kann: was wir selbst mit eigener Anstrengung erlernen, das haftet ungleich besser, das besitzen wir ungleich gründlicher, das wissen wir in vorkommenden Fällen ungleich fertiger und besser anzuwenden und dem Gegenstande anzupassen, als was uns recht bequem gemacht worden ist, wo wir nach jener philanthropischen Methode nur nöthig hatten den Mund aufzuthun, um die süßen in Zucker gebackenen Buchstaben und Ziffern uns einzuverleiben.

Ohnehin ist das Schicksal für sehr wenige Menschen ein Zuckerbäcker, sondern es braut vielmehr sehr herbe Tinkturen und Latwergen.

Die Hauptregel, in welcher alle andern eingewickelt

liegen, ist: Lasse dem Kinde Freiheit, seine Kräfte nach Lust zu üben; was es selbst machen kann, das soll es auch selbst thun. Hilf ihm nicht, wo es nicht nöthig ist, man thut ihm ja nicht wehe dadurch.

Die Kleinen unterscheiden Eigensinn von Grundsatz sehr richtig. Jener ist unbeständig und thut heute, was er morgen verweigert; der Grundsatz ist sich immer gleich.

Wenn man das Kind acht Tage gängelt und am neunten fallen läßt, so mag es wohl eine Bitterkeit der Seele empfinden, und wenn man sein Gefühl deutlich machen wollte, so möchte es wohl eine Klage über Lieblosigkeit sein; wenn es aber von der ersten Zeit an gewöhnt ist, sich mit einiger Anstrengung, die ihm mehr Freude macht, als ein neues Spielzeug — selbst zu helfen; so wird es eine Hilfe so wenig fordern, wo sie nicht nöthig ist, daß es sich vielmehr eher darüber ärgern möchte.

Und im Ernste: Wenn ein Kind ein Haus baut, was macht ihm wohl mehr Freude, das Bauen oder das Haus? Und wenn es mühselig zu einem Stuhle rutscht, was ist denn sein Zweck? Beim Stuhle zu sein? — Keineswegs; es will rutschen. Was hilft man ihm denn also, wenn man es hinträgt? Es will wieder weg oder wird verdrießlich, weil nichts von dem geschieht, was es möchte.

Es fühlt ein Drängen in seinem kleinen Körper, der Bewegung will, und man trägt es wie einen Pack von einer Stelle auf die andere.

Säuglinge freilich müssen getragen werden; zu eige-

nem Rutschen noch zu ungeschickt, ist ihnen diese Bewegung und das Reiben beim Baden und Waschen fast die einzige Bewegung.

Doch lasse man auch Säuglinge schon nach Monaten, so lange sie ruhig bleiben, öfter frei auf ihrem Bette, losgemacht aus ihrer Decke und ihren Windeln bei gehöriger Temperatur und später am Boden durch einige Zeit daliegen, um mit den Beinen, die sie wechselsweise bewegen, im Liegen strampeln und im Sitzen zappeln zu können.

Wie die Kinder größer werden, sollten sie, bis sie zu laufen im Stande sind, eigentlich blos noch spazieren, aus dem Bette, ins Bett u. s. w. oder mitunter, so lange sie nur eine kurze Zeitlang laufen können, getragen werden, sonst aber mit Spielsachen um sich her auf dem Boden sich selbst helfen, wie sie es vermögen.

Sind sie Anfangs auch ungeduldig, daß die Sachen um sie so grob sind, nicht auf ihren Befehl ihnen entgegenzukommen, die Lehre ist ihnen fürs ganze Leben gut; sie gewöhnen sich, in das Unabänderliche sich zu fügen, und sich mit dem zu begnügen, was sie mit Anstrengung den Umständen abgewinnen können.

Und diese Resignation, die ihnen eine Anwartschaft auf ein um die Hälfte heitereres Leben gibt, als sie haben würden, wenn man die Dinge und sich selbst ihrem Befehle unterworfen hätte, wäre an sich, sollte man denken, den Schaden wohl werth, wenn sie um einige Wochen später, aber dafür um so fester gehen lernten, und durch

das Selbstgehenlernen ihrem Körper mehr echte Gewandtheit verschafften, als später ein eingelerntes Turn-Springen ihnen geben könnte.

Aber es ist keine Sorge deßhalb, sie werden nicht später gehen, im Gegentheil werden sie den andern Verweichlichten auch darin, wie in der gesunden Stärke überhaupt, voraus sein.

Eile mit Weile ist ein altes Sprichwort, und es ist eine, mehrere tausend Jahre alte, nicht blos europäische Fabel, daß die Schildkröte dem Hasen im Laufen den Preis abgewonnen.

Die Wuth, seine Kinder als kleine Wunder von Geschicklichkeit anstaunen zu lassen, bewirkt, daß man sie als ungeschickte Affen lächerlich macht, während man ihnen körperlich und geistig den größten Schaden zufügt.

Die zarten Beine, die noch nicht fest dazu sind, sollen das Kind tragen, es soll stehen.

Man hält es in die Höhe, um es abzurichten. Nach unzähligen mühsamen Versuchen steht es einen Augenblick fest; recht stehen kann es darum freilich nicht, sonst hätte es schon allein den Versuch gemacht, aber die kleinen Knochen können sich biegen und ihre Gestalt ist verdorben für immer.

Wenn das Kind auf die Beine will und selbst sich an einem Stuhle aufrichtet, so mag man es wohl einen Augenblick mit der Hand unterstützen; man helfe ihm manchmal auf, aber ja nicht an Einem Arme, sondern an beiden Armen; wenn es schon ein paar Schritte geht, so kann man ihm einen Finger reichen, weniger um es zu

halten, als um ihm Muth zu geben und es zu ermuntern, diese von einem Stuhle zum andern zu thun, endlich bis in die offenen Arme zu kommen u. s. w.

Denn das Kind bedarf hierin allerdings eine Zeit lang des Schutzes, und es muß daher auch der Gegenstand der Sorgfalt und des Blicks sein, da es wegen Schwäche, Unbeholfenheit und Mangel an Vorsicht sich gegen Gefahren nicht zu sichern vermag.

Aber im Allgemeinen werden diejenigen, die des Kindes Wohl und nicht das Prunken mit seiner Seiltänzergeschicklichkeit lieben, sich darauf beschränken, Alles zu entfernen, woran es sich Schaden thun könnte; ich sage: Schaden thun könnte, denn wenn es sich wehe thut, so ist nichts daran gelegen; im Gegentheil, es wird ihm eine nützliche Lehre sein, sich ein andermal besser in Acht zu nehmen, und wenn es oft wiederkommt, sich endlich aus einem kleinen Schmerz nichts mehr zu machen, nur darf es freilich nicht sehen, daß Alles um die Wette sich bemüht, es zu trösten, ihm allerlei im Verhältniß große Belohnungen für den kleinen Schmerz zu geben, wohl gar den Gegenstand zu schimpfen und zu schlagen, der so unverschämt war, dem kleinen Engel wehe zu thun. —

Wahrlich! dies sind lauter echte Methoden, die Kinder körperlich ungeschickt, wehleidig, geistig-eigensinnig, despotisch-rachsüchtig und zornig zu machen.

Und warum dies Alles? Um das geistreiche Vergnügen zu haben, das arme Kind auszulachen, welches in seiner Unerfahrenheit Alles für baaren Ernst hinnimmt.

Auf einem mit Teppichen bedeckten Boden, oder im Sommer im Freien auf einem weichen und trockenen Grasplatze ohne Steine, wird sich das Kind keinen Schaden thun, wenn man überdies sorgfältig alles Spitzige und Eckige aus seiner Nähe verbannt.

Aber die Gegenstände, von welchen man das Kind abhalten will, verrücke man nicht ihm zu Liebe, sondern man entferne es lieber selbst, und wenn es schon größer ist, so ist es am besten, es blos durch einen Befehl zurückzuhalten.

So wird das gesunde, in der Entwickelung gehörig fortschreitende Kind bald fest und sicher gehen lernen; es wird sich gewöhnen, Anderer Hülfe nicht zu verlangen, wo es mit einiger Mühe selbst zu Stande kommen kann.

Und alle diese Vortheile, welche beim künstlichen Gehenlernen wegfallen, erwirbt es spielend, indem es sich blos unterhält und ohne Gefahr.

Mutter Natur, wenn man sie ihren ruhigen Gang gehen läßt, trifft stets den rechten Weg, und da Alles hienieden seine Zeit hat; so wird das Kind selbst stehen und gehen lernen, sobald es die Kraft und den Trieb dazu in sich fühlen würde.

Und kurz, es ist Unsinn, die Kleinen zum Aufrechtsitzen, Stehen, Gehen, u. s. w. vor der Zeit anhalten zu wollen.

Denn zwingt man z. B. die Kinder zum Stehen oder Gehen, bevor noch ihre Füßchen Kraft dazu haben, daß sie den Körper tragen sollen; so werden sich diese für immer ein- oder ausbiegen.

Das Aufrechtstehen setzt voraus, daß das Kind die Bewegungskräfte schon so weit in seiner Gewalt hat, um sich durch dieselben zu erhalten.

Um aber dies bewirken zu können, ist es ferner nöthig, daß es den Schwerpunkt, der in jedem Kinde doch verschieden ist, und den man ihm nicht anzugeben vermag, selber finden und sich im Gleichgewichte halten lerne.

Man kann solchemnach also als Regel annehmen, daß alle Maschinen, die man ersonnen hat, um den Kindern das Gehenlernen zu erleichtern, unnütz sind.

Soll denn das Kind vor der Zeit laufen?

Aber noch mehr, diese Laufmaschinen sind sogar nachtheilig.

So verursacht das Gängelband einen Druck auf Brust und Achseln, indem die Kinder sich stark vorwärts dabei hängen und meist, wie man bemerkt, daß sie fallen wollen, mit dem Gängelband schwebend erhalten oder auch wohl mit Ungestüm in die Höhe gezogen werden.

Es fällt in die Augen, daß in einem solchen Moment leicht eine Beschädigung entstehen kann.

Zudem kommt noch, daß die ganze Last des Körpers auf den Schlüsselbeinen ruht.

Nicht weniger unzweckmäßig sind die Laufstühle.

Auch dadurch geschieht ein beständiger Druck auf die Brust, der übrigens noch sehr stark und heftig werden kann, wenn der Laufstuhl gählings anstößt.

Bleiben darin die Kinder lange in der gezwungenen aufrechten Stellung; so werden zuletzt die Beine krumm,

weil sie noch nicht im Stande sind, die Last des Körpers lange zu tragen.

Es gehört hinsichtlich der physischen Erziehung allerdings zu den besseren Erscheinungen der neueren Zeit, was insbesondere den Punkt des Gehenlernens betrifft, daß sie an dem eben bemerkten alten Hausrath, wozu noch der Fallhut zu zählen ist, der den Kopf einengt und ihn durch unverhältnißmäßige Wärme und Schwere verweichlicht und zu mancherlei Leiden qualifizirt, gerüttelt und geschüttelt, so daß kaum mehr eine Spur davon in den Kinderstuben zu sehen ist. —

Nun kehren wir wieder zu unserm Gegenstande zurück.

Allmählig nur, wie vorhin angedeutet wurde, erstarkt das Kind, welches nach der Geburt in Bezug auf freie Bewegung gewissermassen kaum mehr, als ein Automat erscheint, zum Gehen.

Bewegung ist dem Kinde so natürlich, wie Essen Trinken und Schlaf; sie führt aber das Bedürfniß der Ruhe stets im Gefolge.

Beides nämlich, Bewegung und Ruhe, wechselsweise auf einander folgend, gehört zur Aufrechthaltung des Lebens und der Gesundheit.

Die Bewegung des Körpers stimmt die Sensibilität und Irritabilität auf einen lebhafteren Ton, regt alle Kräfte an, bewirkt eine vollkommnere Respiration, erzeugt gesundes Blut, vermehrt die Lebenswärme, erhöht die Verdauung, die Assimilation und Ernährung, begünstiget alle Se= und Exkretionen, erweckt Frohsinn und

Heiterkeit, trägt viel zur freiern Thätigkeit der Sinne bei, und dient durch alles dies dem Körper und der Seele zur vollern Entwicklung.

Gleichwohl muß während des Säuglingsalters der Mangel an aktiver Bewegung durch passive Bewegungen, wie z. B. durch das Herumtragen der Kleinen im Arm der Wärterinnen u. s. w., durch sanftes und behutsames Schauckeln auf den Händen, den Knien, einigermassen ersetzt werden.

Je näher die Kinder dem Zeitpunkt ihrer Geburt sind, für desto kürzere Zeit nur können sie Bewegung vertragen, sie bedürfen sonach mehr der Ruhe und des Schlafs.

Daraus folgt, daß sie in den ersten vier Wochen ihres Daseins meistens im Liegen zubringen müssen.

Daher ist es nicht gut, sie häufig herumzutragen.

Nachher aber, so wie die Kleinen die Sinnenthätigkeit länger auszuhalten im Stande sind, und die Dauer ihres Schlafs kürzer ist, muß man sie schon öfter von ihrem Lager aufnehmen und herumtragen.

Dabei ist jedoch Folgendes nicht außer Acht zu lassen.

In den ersten zwei oder drei Monaten sind die Kleinen nur liegend, keineswegs aber in aufrechter Stellung auf dem Arm zu tragen. Sie können sich noch nicht aufrecht halten, da ihr Kopf noch nicht Meister über die Haltung ist, und er sonach zusammenknickt, auch der Körper zusammenfällt und sich krümmt, weil bei ihnen die Streckmuskeln an Thätigkeit noch den Beugemuskeln nachstehen, die Dornfortsätze der Wirbelsäule noch nicht aus-

gebildet sind, diese noch nicht in der Form eines S, sondern gerade ist, endlich die Körper der Bauchwirbel noch nicht stark genug sind, um eine feste Unterlage abgeben zu können.

Wenn nun einmal das Kind den Kopf zu erheben vermag, was wohl im zweiten oder dritten Monate nach der Geburt der Fall zu sein pflegt, da bereits die Nackenmuskeln sich mehr entwickelt haben, und auch das Nackenband ziemlich fest ist, so kann es dann allerdings in aufrechter Stellung gehalten und getragen werden.

Es ist jedoch durchaus nöthig, mit den Armen zu wechseln und das Kind bald auf dem einem, bald auf dem andern Arm zu tragen, damit nicht bei zu öfterer Wiederhohlung des beständigen Drucks auf die eine Seite, die zarten noch unvollkommenen Knochen der Wirbelsäule und des Beckens in ihrer freien Entwicklung gehindert werden, und eine einseitige schiefe Richtung bekommen, wodurch der gerade Wuchs des Körpers für immer verdorben ist.

Auch müssen alle heftig schwingenden und erschütternden Bewegungen um so mehr vermieden werden, je jünger und je schwächlicher die Kinder sind.

Selbst sanfte schaukelnde Bewegungen auf den Armen oder dem Schooße dürfen bei ganz kleinen Kindern nur selten angewendet werden.

Es ist der Natur des Kindes in den ersten Jahren seines Lebens entgegen, lange in einer Stellung zu bleiben.

Daher ist es denn auch nicht rathsam, die Kinder

beſtändig tragen zu laſſen, wenn ſie ſich ſelbſt noch nicht viel bewegen können; denn erſtlich gewöhnen ſie ſich daran, ſie wollen immer getragen ſein, dann kann dadurch leicht eine Krümmung des Rückgraths und durch die Richtung desſelben nach einer Seite hin eine ſchiefe Richtung des Körpers entſtehen.

Man mache denn alſo ſelbſt die kleinſten Kinder aus der Decke los, befreie ſie, jedoch nur bei gehöriger Temperatur des Zimmers, von ihren Windeln und gebe ihnen täglich wenigſtens einigemal die Freiheit, daß ſie ſich auf ihrem Bette oder einem Polſter recken und dehnen können nach Luſt.

Wird nach und nach die Bewegung des Kindes freier, iſt es nun im Stande zu ſitzen, ſo pferche man es ja nicht in einen Kinderſtuhl ein, auf daß es daſitze wie in den Block geſpannt, ſondern man lege es auf den Fußboden hin, auf welchem ein Tuch oder Teppich ausgebreitet iſt, und laſſe es, wie es will, liegen, ſitzen, bis ſich ſeine wachſende innere Kraft mehr äußert und es zu rutſchen beginnt.

Dies iſt die beſte Uebung ſeiner Muskelthätigkeit, wodurch ſeine Bewegungskräfte geſtärkt werden, es Meiſter über die Bewegung ſeiner Gliedmaſſen wird, indem die Muskeln, die Anfangs mehr automatiſch ſich bewegten, allmählig der Willkühr unterworfen werden.

Auf ſolche Weiſe wird das Kind immer fähiger zur aktiven Bewegung, es macht denn nach und nach Verſuche zu ſtehen, laufen, gehen, ſodann zu hüpfen, zu ſpringen u. ſ. w., ſo daß es endlich ohne fremde Hilfe ſeinen Aufenthalt zu wechſeln und den

Raum durch seine Bewegungskräfte zu beherrschen vermag. In dem frohen Gefühl neuer Kräfte strebt es jetzt mächtiger, strengt kühner seine willkührlichen Muskeln an, und sucht Bewegungen, die ihm bisher unbekannt geblieben waren.

Wie nun im Kinde die freie Bewegungskraft durch beständige Neigung zur Thätigkeit sich äußert und durch Uebung fortdauernd wächst, die Muskelbewegung länger ausgehalten werden kann, so daß es in dieser Beziehung, wenn es bis jetzt nur noch Sklave gewesen ist und in den Banden der Abhängigkeit lag, immer mehr selbstständiger und unabhängiger wird; so würde es allerdings nachtheilig sein, wenn man es von der selbstthätigen Bewegung abhalten wollte.

Hindert man nämlich das Kind, sofern es gesund ist, an der freien Bewegung, wird es meistentheils zum Sitzen angehalten; so erstirbt denn auch aller Thätigkeitstrieb in ihm, und es wird unter solchen Umständen nur ein körperlich träger Mensch — um mich des Ausdrucks zu bedienen, herausphlegmatisirt. —

Durch anhaltendes Sitzen wird die Thätigkeit der regen Muskelkraft unterdrückt, der Körper zusammengekrümmt, die Baucheingeweide werden gepreßt, was häufig den Grund zu mancherlei Krankheiten der Brust und des Unterleibs und zur Verunstaltung des Körpers legt.

Dadurch wird überdies die Verdauung und Assimilation gestört, auch werden Stockungen der Säfte hervorgebracht, die Entwicklung und das Wachsthum beschränkt und

großentheils wird dadurch die Entstehung der Rhachitis und Skropheln begünstiget.

Beweglichkeit ist das Wesen der kindlichen Natur. —

Es drängt und treibt das Kind, wenn es die Kraft in sich fühlt, daß es sich bewege, und der Instinkt, dessen leiseste Regung es vernimmt, bringt es wieder in die Arme der Ruhe zurück, indem er ihm das Maß der Bewegung nach der Verschiedenheit seiner Individualität verschiedentlich vorschreibt.

Das Bedürfniß der Ruhe nach der Bewegung, und der Schlaf stellen sich bei gesunden Kindern in naturgemäßer Ordnung zu rechter Zeit so ein, daß dadurch die Kraft erwächst.

Man lasse ihnen nur freien Spielraum, damit sie sich bewegen können nach Lust, das Ziel werden sie sich selber schon setzen. —

Nun noch Eins. Wenn etwa Kinder durch körperliche Bewegung erhitzt sind, so gebe man ganz besonders darauf Acht, daß man sie nicht plötzlich der kalten Luft, vornehmlich der Zugluft aussetzt; daß sie weder sogleich kaltes Wasser trinken, noch sich auf kalten Erdboden oder in's Gras setzen oder legen, noch plötzlich entkleidet werden u. dgl.

Sind sie einigermaßen im Alter vorgerückt und für das belehrende Wort schon empfänglich, so ist es nöthig, dies ihnen ernstlich zu Gemüthe zu führen, und sie überhaupt daran zu gewöhnen, daß sie schon frühzeitig gehorchen lernen.

Von den Sinnen.

Auf Sinneswahrnehmungen beruht unser Denken zum großen Theil, aus ihnen baut der Verstand sich Wissenschaften zusammen; sie haben auf unser Leben im Guten und Bösen einen wahrhaft unermeßlichen Einfluß, der bis zum letzten Athemzug nicht einen Moment aufhört, der durch jede Stufe der Bildung uns keinen Augenblick verläßt.

Denn nicht nur die Erfahrungswissenschaften finden in sinnlichen Eindrücken ihr Material, nicht nur die Empfindung des Schönen und die ganze Wirkung der Kunst wird durch sie modifizirt, sondern die Stärke oder Schwäche der Sinne gibt auch dem Charakter eine gewisse feste, muthige Zuversicht oder feige Furcht.

Die Welt zieht durch der Sinne Pforten in die Seele ein. — Die Sinne sind denn auch die Medien, wodurch sich die Seele alle Erscheinungen in dem ganzen großen Umfange der Natur — man erlaube mir den Ausdruck — daguerreotypirt.

Zwischen den Erscheinungen der Welt, die in die Sinne des Kindes einströmen, und der Seele desselben, die sich den Sinneneindrücken entgegensetzt, belebt und erhöht sich ihre Kraft, Vorstellungen sich zu bilden.

Nur nach und nach entwickeln sich im Kinde die Sinne, durch den Einfluß ihrer innern Antriebe und der äußern Reize bedingt; es wird somit Ein Sinn nach dem andern

frei, so daß es sinnlichermaßen die Welt zu beherrschen beginnt.

Zuerst wirken aber die Sinne blos als Organe des allgemeinen Grundsinns oder Gemeingefühls, aus welchem sie allmählig zu ihrer vollen eigenthümlichen Wirksamkeit hervorgehen, denn es liegt die Kraft der Vorstellungen im Säugling Anfangs noch wie in Banden gefesselt; daher verhält er sich, indem der äußere Eindruck mehr oder weniger überwältigend erscheint, nur passiv, und so geschieht es denn auch, daß er in dem Zustande, in welchen er durch die Außendinge versetzt wird, nur sich selber fühlt, ohne den äußern Gegenstand, der ihn darein versetzt, auf irgend eine Weise zu unterscheiden.

Der Säugling lernt also Anfangs nur im Gemeingefühl, das sich in ihm zuerst regt, die Gegenstände der Außenwelt nach ihren verschiedenen Einwirkungen kennen, und äußert auch dadurch seinen Zustand entweder durch Behaglichkeit oder Unbehaglichkeit oder durch Schmerz.

Die ganze Existenz desselben ist auf das Thierische seines Daseins eingeschränkt; er wird daher blos vom Instinkte geleitet, bis Eine Sinnesthätigkeit nach der andern und dadurch auch seine Geistesthätigkeit sich entfaltet.

Unter den Sinnen, dringt nebst dem Fühlsinn der Gesichtssinn am frühesten hervor.

Nächst an diesen beiden Sinnen entwickelt sich der Gehör- und Geschmacksinn; am längsten unentwickelt bleibt hingegen der Geruch- und Tastsinn.

Das Gefühl oder der Fühlsinn erwacht im Kinde zu allererst, und ist gleichsam als die Basis der übrigen äußeren Sinne anzusehen; er ist nur passiv und sein Organ ist die Haut.

Zunächst an dem Gefühlsinn entwickelt sich der Gesichtssinn.

Die Augen des Kindes öffnen sich, so wie es auf die Welt kommt und tief eingeathmet hat; aber in den ersten Tagen seines Daseins dringt durch sie noch kein Strahl des Funkens der Gottheit — der Seele nämlich — sie sind daher bedeutungslos und der ganze Ausdruck des Angesichts scheint der des Leidens oder höchstens der Leerheit zu sein; auch sieht das Kind noch nicht, sondern genießt blos die wohlthuende Reizung des Lichts, indem es die Augen gleichsam automatisch nach dem Hellen wendet.

Doch bald bemerkt man in denselben freie Thätigkeit, so daß sich mit jedem Tage die Seele darin mehr offenbart — das äußere Licht entzündet denn somit im Kinde das innere Licht.

Es steht aber zuerst blos in den Glanz des Lichts, gleichsam wie in eine Lichtmasse, ohne Unterscheidung der Umrisse und des Grades.

Indessen sondert und formt sich bald das Chaos, indem der Gesichtssinn vom Auffaßen des Lichtglanzes zum Unterscheiden der Farben und Umrisse kommt.

Das Sehen zeigt von der zweiten Lebenswoche an deutlich etwas von Aufmerksamkeit, in der folgenden jedoch noch deutlicher und nach Verlauf des ersten

Monates ist gemeiniglich das Hinsehen auf Lichtpunkte entschieden.

Das Kind bekommt dabei die Augen immer mehr in seine Gewalt, und wendet sie freithätig von einem hellen Punkt ab, und zu einem andern hin.

Allmählig wird es nun weniger abhängig vom Lichtreiz, es verhält sich sodann bei den verschiedenen Graden der Helligkeit willkürlich, indem seine Blicke vom Hellern zum minder Hellen zurückgehen und es also den Grad des Lichts zu unterscheiden beginnt, eben darum, weil es in seine Macht gegeben ist, den Eindruck schon freier festzuhalten.

Somit erweitert sich denn auch sein Gesichtsfeld, worin es die hellern und minder hellen Punkte unterscheidet; auch achtet es auf die Bewegung von jenen.

Sein Blick verfolgt daher das bewegte Licht, doch aber so, daß es freithätig zu dem schwächeren Lichtreize zurückkehrt.

Und so kommt das Kind endlich dahin, Einzelnes gegen Einzelnes abzumarken und Umrisse zu unterscheiden.

Gegen das Ende des fünften Monats kommt es zur Unterscheidung der Farben.

Zugleich lernt es damit die Umrisse deutlicher kennen, und bestimmte Flächen und Formen sehen.

Wenn nun gleich das Kind die Umrisse der Gegenstände aufzufaßen beginnt, so sieht es noch nicht das Körperliche der Gestalten, da es jetzt noch keine richtige Vor-

stellung vom Verhältniß der Größe und des Raumes und vom Umfange hat. Denn es greift nach Gegenständen, die viel weiter als die Länge seines Arms von ihm entfernt sind, wirft kleine Spielsachen in eine Oeffnung, die viel kleiner ist, als seine Hand, und will sie sodann wieder herauslangen, oder sucht Körper in den Mund zu schieben, die zwischen seinen Lippen nicht Raum haben. Was ihm in einer Fläche zu liegen scheint, das hält es für gleich nahe, und es braucht lange Zeit, bis es die Distanzen würdigen lernt.

Die verschiedenen Wege, die es zu machen hat, um wo möglich zu einem Gegenstande zu gelangen, belehren es erst vollends über Nähe und Ferne.

Hat nun der Sinn des Gesichts angefangen, auf Formen zu achten und Farben zu unterscheiden, so reizen besonders die bewegten Gegenstände das Kind, weil seine Sehkraft, indem sich der Lichtreiz sowohl als die Formen durch die Bewegung verändern, immer aufgefordert wird, aufs Neue aufzufassen.

Die Sehkraft wird damit noch vielfältiger geübt, und so gelangt das Kind dahin, Gegenstände in Absicht des Umrisses, der Helligkeit und der Farbe genau zu unterscheiden, und da es nun auch die verschiedenen Grade der Helligkeit in einer und derselben Figur bemerkt, so wird es auf die Unterscheidung von Licht und Schatten geführt, und so wie der Tastsinn hinzutritt, auf das Sehen der körperlichen Gestalten.

Hiezu kann wohl das Kind mit dem Ende des ersten Lebensjahres kommen.

So wie es nun einmal Formen auffaßt, drücken sich denn auch Bilder davon in seine Seele.

Sieht es dieselbe Form wieder, so entsteht auch das Bild davon um so leichter, da die Seele schon dazu gleichsam gestimmt ist.

Diese innere Anregung vermehrt den Reiz an dem Gegenstande, das Auge des Kindes weilt hierdurch länger dabei, und es sieht ihn auch lebhafter und deutlicher, und sucht es alsdann den Gegenstand selber auf, so wird sein Sehen immer mehr wahres Anschauen.

So entwickelt sich der Gesichtssinn in allmähliger Zunahme, da anfangs das Kind kurzsichtig ist und bis zum vierten Monate nur, was ihm zunächst ist, dann erst auch etwas entferntere Gegenstände bemerkt, zur vollen Wirksamkeit, wodurch ihm der Schauplatz der Natur aufgeschlossen und aufgehellt wird.

Während der Neugeborne vom Lichtdurst beseelt, nach jedem Erwachen vom Schlafe in ruhiger Behaglichkeit daliegend, selber das Licht sucht und es ihm wohlthut, so tritt dagegen der Schall ungesucht und nur störend an sein Ohr.

Das Hören ist zuerst nur ein dunkles Auffassen des Schallreizes, der Neugeborne hört denn auch Anfangs nicht einmal, sondern wird nur von der Macht der Schallwellen erschüttert, so daß er im Schlafe oder im Wachen zusammenfährt, was allerdings schon bedeutend sein muß, um in der ersten, und selbst sogar in der zweiten Lebenswoche seinen Schlaf zu unterbrechen.

Nur zu Ende des ersten oder wohl gar in der Mitte des zweiten Lebensmonats wird das Kind von den Tönen

zuerst angenehm berührt. Es wird denn also beim Weinen leichter ruhig und schläft auch leichter ein, wenn die Mutter oder wer sonst immer singt; so läßt es sich eben gleichfalls durch sanftes Zureden und bedauernden Ton besänftigen.

Der Schall wirkt aber bis gegen den dritten Lebensmonat blos auf das Gemeingefühl des Gehörs.

Allmählig unterscheidet das Kind den stärkern und schwächern Laut.

Erst im dritten oder vierten Lebensmonate bemerkt man schon eigenthümliche Thätigkeit des Gehörs, denn es erkennt das Kind schon im vierten Monate die Richtung, in welcher die Schallstrahlen sein Ohr treffen, indem sich seine Aufmerksamkeit bestimmter in dem Hinhören bei dem Hinsehen zeigt, wo der Schall herkommt.

Während das Kind die Formen aufzufassen vermag, beginnt es Laute zu unterscheiden.

Anfangs treffen nur die nahen Töne das Ohr des Kindes, allmählig kommen auch die entferntern zu seinem Gehör.

Im dritten Lebensjahre unterscheidet das Kind schon die verschiedenen Arten von Schall, ihre Nähe und Ferne und den Ton von Allem, wobei es Interesse findet. —

Das Kind, welches während des Säuglingsalters nicht hört, kommt auch schwerlich zum Hören. —

In Bezug auf Sinnenthätigkeit ist das Kind ganz vorzugsweise Aug und Ohr, und seine Seele denn auch ganz vorzugsweise an Aug und Ohr gewöhnt.

Das reiche vielgestaltige Leben der Natur erzieht und übt mit Macht den Gesichts- und Gehörsinn, und bietet dem Kinde vom Morgen bis zum Abend so viel zu sehen, zu hören und zu unterscheiden dar, daß es schon davon allein, wäre es auch von keiner andern Thätigkeit, des Abends einschlafen muß, und wenn es am Morgen aufwacht, so bringen Licht und Schall ihm wiederum Neues entgegen.

Selbst alltägliche Gegenstände erscheinen dem Kinde wenigstens bis zum Ende des sechsten Lebensjahres noch unter neuen Formen, sie verschaffen seiner Aufmerksamkeit neue Anschauungen und regen seine Geistesthätigkeit zu neuer Anstrengung an.

Jedweder Tag läßt das Kind mehr Bekanntes wiederfinden, und trägt denn auch dazu bei, daß es sich also im Wiedererkennen übt.

Nun zu den noch übrigen Sinnen. —

Durch den Geschmacksinn empfindet das Kind in den ersten Wochen seines Lebens wohl schwerlich etwas anderes, als ein bloßes Gereiztwerden seiner Geschmacksorgane, ohne noch die angenehmen Geschmacksempfindungen von den unangenehmen zu unterscheiden; denn es schluckt Anfangs Kamillenthee, Rhabarbertinktur ohne alle Zeichen des Widerwillens, wie gewöhnliche Nahrung.

Gegen das Ende des ersten Lebensmonats fängt das Kind an den Geschmack der Arzneien von dem der Milch zu unterscheiden; es widerstrebt daher auch jenen, indem alles Herbe, Bittere, Salzige, Saure und Scharfe das Gemeingefühl der Zunge, als des eigentlichen Geschmacksorgans, unangenehm affizirt; dagegen nimmt es jede Flüs-

sigkeit, die mild und süß ist, und daher den Geschmackſinn angenehm erregt.

Später als der Geschmackſinn schließt sich im Kinde der Geruchſinn auf.

Im zweiten Lebensmonate äußert sich erst das Gemeingefühl des Geruchs ohne besondere Unterscheidung des Angenehmen oder Unangenehmen.

Das Kind braucht lange Zeit, bis es dahin kommt, den Uebelgeruch von den Wohlgerüchen zu unterscheiden.

Hat das Kind nach Etwas und dann dies selbſt gesehen, so fängt es auch an, wie es die Kraft seiner Arme und Hände hat kennen lernen, nach etwas Bestimmtem zu greifen.

Doch fehlt es Anfangs noch an hinlänglicher Uebung.

Denn das Kind streckt im dritten Monate nach Dingen, die ihm gefallen, die Arme aus, ohne sie eigentlich erfassen zu können; es ist denn dies auch weiter nichts, als ein Sinnbild und Zeichen des Verlangens.

Noch gegen Ende des dritten Monats wird nur nach den nächsten Dingen und solchen, die ihm in die Hände kommen, gegriffen; es läßt aber das Angefaßte bald wieder los, indem sich die Finger, die sich kaum automatisch zusammengezogen haben, alsogleich wieder öffnen, obschon der erfaßte Gegenstand noch festgehalten werden sollte.

Wie die Hände mehr Gelenksamkeit erhalten und es den Gebrauch derselben kennen lernt, faßt es den Gegenstand, den es fallen läßt, wieder auf, bis es ihn all-

mählig fester zu halten vermag, und so erwirbt es denn auch zu Ende des vierten Monats eine Fertigkeit im Ergreifen und Bewegen der Gegenstände, die es habhaft werden kann und die es gewöhnlich nach dem Mund führt, um daran zu beißen oder einige Geschmacksempfindung dadurch zu erhalten; denn es will nun nicht blos sehen, es will auch greifen und schmecken.

Wiewohl es im fünften Monate schon nach Allem greift, so ist dies doch jetzt noch zu unbestimmt und unsicher. Denn es muß, statt die Sache gleich anzufassen, mehrmals die Arme ausstrecken, bis es den rechten Ort trifft, und findet es ihn nun einmal, doch mehrere Versuche machen, ehe es die Finger so daran bringt, daß es sie zu erfassen im Stande ist. Auch fehlt ihm noch die richtige Vorstellung von der Entfernung und Lage.

Das Kind achtet somit immer mehr auf neue Gegenstände des Gesichts und des Gehörs, und es greift also auch immer zu und fängt auch dann zu betasten an, da endlich der Fühlsinn an den Spitzen der Finger zum Tastsinn wird.

Dieser bleibt lange der Sitz ungesonderter Eindrücke, denn erst mit dem dritten Lebensjahre bildet er sich in den Fingerspitzen zu gewissen Unterscheidungen, wodurch das Kind nicht blos das Harte und Weiche, sondern auch das Trockene, Flüssige, Rauhe, Glatte, Widerstrebende, Nachgiebige, Scharfe, Stumpfe u. s. w. erkennen lernt.

So treten allmählig die Sinne in ihren Dienst. Durch sie erzieht denn die Natur zuerst das Kind für den innern Hergang der psychischen Thätigkeit.

Sie läßt es ihnen aber auch weder an Stoff, noch an Reizen fehlen.

Alles, was man dabei zu beobachten hat, ist, daß man die Natur auf ihrem großen Gange nicht stört, und die Sinnenreize nur in allmähligen Uebergängen auf das Kind einwirken läßt, so daß sie ihm denn auch angemessen sind. Denn es ist ein unwandelbares Gesetz der Natur, das Kind vor allem Heftigen und Starken zu beschirmen.

Was insbesondere in letzterer Hinsicht zu thun ist, mag in Folgendem angedeutet sein.

Den Gesichtssinn vor allen betreffend, darf man auf das Auge des Neugebornen, da er als Fötus an das undurchdringliche Dunkel des mütterlichen Schooßes gewöhnt war, nicht plötzlich den Himmelsstrahl der Sonne oder grelles Kerzenlicht wirken lassen.

Das Licht, welches dem Menschen die sichtbaren Werke Gottes entschleiert, und durch sie jene unsichtbaren größeren ahnen läßt, das Licht, sage ich, kann, wenn es stark und plötzlich das Auge des Neugebornen reizt, verderblich werden, und so häufig, wie die Erfahrung lehrt, sogar um das Auge, auf dessen Netzhaut sich das Ganze des Himmels und der Erde abbildet, bringen, wodurch denn auch die Wunder der Schöpfung sich der Anschauung des Kindes für immer verschließen.

Die Rücksicht auf das Licht ist also ebenso erforderlich, damit die Augen des Kindes weder zu stark angegriffen werden, noch des nöthigen neuen Reizes entbehren.

So sehr es daher verwerflich ist, den Neugebornen demjenigen Grade des Lichts, welchen nur immer der Erwachsene verträgt, auszusetzen; so ist es doch auf der andern Seite keineswegs zuzulassen, daß die Stube des Neugebornen zu sehr dunkel sei, da ein mässiges und gleichförmiges Licht Bedürfniß, und auch das Auge, des Leibes Licht, nicht für die Finsterniß, sondern für das Licht gebildet ist.

Ohnehin wird die übermäßige Reizbarkeit des Auges dadurch gemildert, daß der Neugeborne meist in den Armen eines festen, nur durch Bedürfniß und Leiden störbaren Schlafes liegt.

Man sorge übrigens dafür, daß das Lager des Kindes so stehe, daß es auf der einen Seite so viel Licht habe, als auf der andern, und daß dieses nicht von der Seite oder von hinten einfalle, was mit der Zeit Schielen bewirkt, sondern von vorn, aber ohne zu blenden, um nicht die Sehkraft im Keime abzustumpfen.

Ueberhaupt sollte das Licht nicht zu stark sein, weil noch das Kind beständig mit langem Schlaf und kurzem Wachen wechselt, und dem Auge der zu ofte und grelle Uebergang aus der Dunkelheit ins helle Tageslicht schaden könnte.

Man lege den Säugling bald an die eine, bald an die andere Brust, er könnte sonst das Schielen lernen.

Eben darum gebe man ihm nicht eine Amme oder Wärterin, welche schielt, zu seiner Besorgung.

Allmählig aber darf man es mit dem Grade der Helligkeit, sofern man nur das zu Helle vermeidet, und

das Auge des Kindes gesund ist, nicht zu genau nehmen.

Alles zu Grelle, Blendende, jeder plötzliche Uebergang von Hell und Dunkel, jeder zu große Lichtreiz, der Widerschein weiß getünchter Wände im vollen Sonnenlicht, zu langes Betrachten eines Gegenstandes wirkt mehr oder minder schädlich auf das Auge der Kinder.

Auch lasse man sie die Gegenstände nicht zu nahe vor die Augen halten, weil diese sich dadurch blos für die Nähe organisiren, und am Ende gänzlich das Vermögen verlieren, den Fokus entfernter Objekte gehörig zu bilden.

Wie der Schwache, Kranke ganz auf Andere angewiesen ist, so ist es bei jedem Schritte in einem fremden Zimmer der Blinde. Je näher der Blindheit, d. h. je kurzsichtiger und augenschwächer ein Mensch ist, desto weniger Menschenkenntniß wird er bei gleichen Geisteskräften und in gleichen Verhältnissen erlangen, mit desto minderer Freiheit wird er sich im Umgange benehmen, und das Glück seiner bürgerlichen Existenz, die nur zu oft von der Art sich zu geben abhängt, ist häufig verscherzt, weil das Auge, der Quell des Sehens, nicht ein paar Schuh weiter trägt.

Unterläßt man alles, was hier als schädlich bezeichnet ward; so kann man sicher sein, die Augen des Kindes nicht zu verderben, das ist aber keineswegs genug, sie sollen geübt werden. Freilich gibt der Tag so unendlich viel zu sehen, und auch ohne besondere Auf-

merksamkeit darauf, kann es dem Auge doch nie an Uebung fehlen.

Zur Güte des Auges aber gehört die Klarheit, den Gegenstand bestimmt zu erkennen, wenn er in der rechten Sehweite liegt, es gehört ferner die Fähigkeit dazu, in eine große Weite zu tragen, und durch einen weiteren Gesichtskreis die Sehkraft schon frühzeitig zu schärfen und zu fernen.

Für diese letztere Beziehung läßt sich viel durch täglichen Aufenthalt im Freien gewinnen; je öfter das Kind weit hinaus sehen kann, und zum Weithinaussehen angehalten wird, desto weitsichtiger wird es auch, und desto schärfer wird sein Gesicht.

Die freie Natur mit ihren Blumen, Blättern, Zweigen und lebendigen Geschöpfen, mit dem winzigen Käferchen im Sande und dem Vogel in den Lüften ist auch dafür der beste Entwickelungsort.

Was das Licht für das Auge, das ist der Schall für das Ohr.

Anfänglich wird blos das Gemeingefühl des Gehörs durch den Schall gereizt und die Kleinen erschrecken denn auch bei einem grellen Eindruck des Schallreizes.

Man suche daher in dem Umkreise des neuen Weltbürgers, vornehmlich in den ersten Wochen seines Daseins eine Stille zu unterhalten, und sonach alles Getöse, allen plötzlichen großen Lärm, allen fortgesetzten Schall zu vermeiden, weil sonst der Gehörsinn überreizt und sodann auch abgestumpft, so wie die Veranlassung zu

Konvulsionen, zur Schwerhörigkeit oder Taubheit gegeben werden kann.

Daß diese Sorgfalt allmählig ihre Grenzen findet, braucht nicht erst bemerkt zu werden.

Denn auch der Gehörsinn bedarf nach und nach der bestimmteren Anregung.

Da das Kind auf die Menschenstimmen früher achtet, als auf andere Laute, so ist freilich nichts natürlicher, indem ihm das Reich der Töne zuerst durch Menschen aufgeschlossen werden soll, — als das Sprechen mit ihm, wie es, wenn gleich in unverständlichen Lauten, von freundlicher Müttern zum Spiel geschieht, und der sanfte weiche Gesang der fröhlichen Mutter oder Wärterin, woran es denn Wohlgefallen findet.

Doch vermeide man sorgfältig, das Ohr des Kindes mit diesem allen zu überladen.

Redselige Mütter, welche munter und drollig mit ihrem Kinde sprechen, erweisen ihm, ohne es zu ahnen, eine große Wohlthat; denn ihre Töne wirken nicht nur auf das Gehör des Kindes, sondern bewegen sein ganzes Wesen, da sie Accente der Empfindung sind, Goldklänge auf der Laute der Natur, die seelenvoll zur Seele des Kindes tönen.

Eben darum kann hier die Mutter allein die beste Lehrerin sein, weil sie allein von ihrem Kinde ganz erfüllt, am eindringendsten auf das Leben desselben wirkt.

Auch fängt das Kind selber an, vom mächtigen Instinkte getrieben, sein Gehör anzuregen.

Daher sucht es wo möglich alles, was es sieht,

auch zu hören, und es macht ihm allerdings Freude, wenn es einen Körper auf den Tisch stampfen oder schlagen kann, auf daß es schallt; denn der Ton belebt das Gemälde des Auges und darum plagen auch Kinder weit mehr diejenigen Geschöpfe, die stumm sind, als diejenigen, welche Töne von sich geben.

So lernt denn das Kind durch Hören auf mannigfaltige Töne, die Töne kennen und unterscheiden, wodurch zugleich der Gehörsinn geübt und gestärkt wird.

Der Sinn des Geschmackes sowohl, als der des Geruches ist in seiner Zartheit und Einfachheit zu erhalten.

In Bezug des Geschmackes, der die Nahrung auswählt, ist alles Saure, Bittere, Herbe, Salzige und Scharfe zu vermeiden, indem dadurch die Geschmacksorgane des Kindes, welches nur das Milde, als seiner Natur am angemessensten liebt, unangenehm affizirt werden; nichts davon zu sagen, weil es sich ja ohnehin von selbst versteht, daß man ihm weder Gewürztes, welches theils wider seine Natur ist, theils die Geschmacksorgane überreizt und abstumpft, darbieten, noch durch Leckereien Zunge und Gaumen verwöhnen soll.

Was den Geruchsinn anlangt, so sind alle stark riechende Dinge aus der Nähe des Kindes zu verbannen, da sie dadurch, daß der Geruchsnerve unter allen Empfindungsnerven am stärksten auf das Gehirn wirkt, und auch zum Theil der Geruchsinn in einer besonderen Beziehung zur Respiration steht, sehr leicht Betäubung,

Konvulsionen herbeiführen, den Athem beklemmen und selbst Schlagfluß erzeugen können.

Endlich und schließlich ist der Fühlsinn zu berücksichtigen.

Wer den Gang dieses Werkes bisher aufmerksam verfolgt hat, wird ohne Mühe die Hauptpunkte bemerken, worauf es beim Fühlsinn ankommt, da sie bereits überall, wo von der Haut hinsichtlich der Bekleidung, des mechanischen Drucks, der Reinlichkeit, der Temperatur u. s. w. die Rede gewesen ist, ohnehin auseinandergesetzt wurden.

Ehe wir aber diesen Gegenstand verlassen, darf noch ein Wort der Warnung hier keineswegs als überflüssig erscheinen, weil der Punkt, den es trifft, oft als unbedeutend, der Aufmerksamkeit entzogen wird.

Es betrifft nämlich, wie es wohl bisweilen der Fall zu sein pflegt, die heillose Unsitte der Ammen, Wärterinnen u. s. w. die Kleinen zu kitzeln, oder sogar die Zeugungstheile, wogegen sich alle Schamhaftigkeit empören muß, muthwillig zu betasten, um sie zum Lachen oder zur Ruhe zu bringen, oder auch blos zum Spiel.

Durch das Kitzeln entsteht ein Ueberreiz des Fühlsinnes, wovon nicht selten Konvulsionen die unseligen Folgen sind.

Das Letztere ist sowohl in physischer als in moralischer Hinsicht schädlich und verdammenswerth: es ist ein frevelhafter Eingriff in das Heiligthum des kindlichen Lebens, ein tödtendes Insekt für die zarte Himmelsblume der Kindes-Unschuld. —

Einige Winke, die moralische Behandlung des Kindes betreffend.

Unmerklich aber entschieden entwickelt sich die Seele vom ersten Momente an, da das Kind das Licht der Welt erblickt.

Es leuchtet daher die Verkehrtheit derjenigen ein, die da meinen, in den ersten Jahren des Kindes handle es sich blos um den Körper, von der Seele sei erst dann die Rede, wenn es anfange Gebete und Buchstaben auswendig zu lernen.

In diesen ersten Jahren wird der Grund gelegt zu all den vielen Unarten, die das kindliche Leben verunstalten, die Umgebungen zum Unwillen und dadurch zu launischer verkehrter Behandlung reizen, welche das Uebel nur ärger macht.

Wer etwa diese Behauptung für Uebertreibung hält, dem hat der Himmel nichts, die Erde nichts zu sagen.

Allerdings ist die Seele der Kinder in den ersten Jahren noch so unausgebildet, daß sie nicht einmal eine Erinnerung jenes Zustandes behalten kann, aber der Grund zu gewissen Neigungen, Abneigungen, Gemüthsbewegungen u. s. w. ist nichts destoweniger gelegt.

Ohne hierüber ins Besondere zu gehen, wollen wir nur in kurzen, aber scharfen Umrissen folgende Punkte in Erwägung ziehen.

Das Wohlsein des Körpers wie der Seele wird durch

ruhige Heiterkeit eben so entschieden befördert, als es durch ängstliche Unruhe, durch Unlust und heftige Aufgeregtheit untergraben wird.

Freudigkeit ist daher der Sonnenblick und die Sonnenwärme, welche im Kinde alle Kräfte hervorlocken hilft.

Alles, was das Kind freundlich macht, erweckt und belebt den Frohsinn; denn die Natur hat diese glückliche Stimmung des Gemüthes dem Kinde als Pathengeschenk gegeben, und zwar zur Grundlage alles moralischen Lebens.

Man lasse also dem Kinde durchaus, wo möglich, nichts Unfreundliches begegnen.

Man erwecke es durch Vorsprechen, Herumspringen mit ihm u. dgl. so oft es sich nur schickt, zur Fröhlichkeit.

Ueberhaupt sollte man es sich zur Regel machen, durchaus einem Kinde mit keiner andern, als freundlichen, oder wenigstens heiteren Miene auf die Nähe zu kommen; denn es hat für das Menschengesicht und dessen Ausdruck für Physiognomie den frühesten und den schärfesten Sinn — Kinder sind in der That geborne Physiognomisten.

Ein freundlicher Blick ist denn auch der Spiegel, in welchen das Kind gerne sieht — und lächelt.

Mürrische Blicke der Mutter, Drohen und Keifen einer griesgrämigen Wärterin, verfinsterte Runzelstirnen und vollends die väterliche Gewalt, die gleich nach der Ruthe greift, bringen das Kind um allen Frohsinn.

Wo dieser dem Kinde fehlt, da fehlt ihm Vieles, vermuthlich auch Gesundheit, und ist sein Inneres dadurch getrübt und geschwärzt; so werden in eben der Düstere die Teufel ausgebrütet, von welchen es in der Folge in allem seinen Thun und Lassen, in seinen Worten und seinem Wesen besessen wird.

Das Wichtigste also, was zu thun bleibt, um dem Kinde jene schöne Stimmung der Heiterkeit und des Frohsinns zu bewahren, ist, daß man, außer der freundlichen Behandlung noch darauf bedacht sein muß, nicht jede Laune desselben zu befriedigen, wodurch die unregelmäßige Begehrlichkeit nach und nach bis zu einem Grade gesteigert werden kann, daß es zu schreien oder zu weinen im Stande ist, nicht, weil ihm etwas fehlt, sondern, weil ihm nichts Neues einfällt, was es herbeikommandiren könnte.

Das Kind hat schon ein Gefühl von der Art, wie man es behandelt.

Wird es nun einmal inne, daß man aus weichlicher Zärtlichkeit ihm überall nachgibt; so beharret es auf seinem Verlangen, bis es befriedigt wird, was Eigensinn hervorbringt, und verweigert man ihm dann etwas, so wird es darob erboßt.

Gleichwohl lernt es bei zweckmäßiger Behandlung sich in das Unabänderliche fügen und der Nothwendigkeit unterwerfen.

Man muß nie vergessen, daß der besondere Trieb des Kindes ist, seine mannigfaltigen jungen Kräfte zu beschäftigen.

Um das Haben ist es ihm nie zu thun, sondern um das Machen, das Spielen.

Man lehre es mit wenigen Spielsachen vielerlei machen, und man hat ihm nicht nur einen größeren Nutzen, sondern auch eine größere Freude verschafft, als wenn man ihm ein ganzes Nürnberg zusammen kaufte.

Ueberhaupt sollte ein Kind nie mehr besitzen, als es zu gebrauchen weiß.

Fügt man zu diesen Maximen noch die Maxime, dem Kinde zwar nicht aus Laune zuwider zu sein, aber auch nicht jedem Befehle zu gehorchen, damit es fühlt, daß es uns braucht, und nicht umgekehrt, gewöhnt man es einen leichten Schmerz, eine kleine Entbehrung zu ertragen; so sind die Dinge ziemlich vermieden, welche jene heitere Stimmung der Seele, den glücklichen Frohsinn stören könnten; denn neidisch z. B. wird ein Kind ohnehin nicht mehr sein, wenn es aufgehört hat, habsüchtig zu sein.

Die zweite Veranlassung des Neides, Stolz und Hochmuth, findet gleichfalls in der Seele eines Kindes keinen Raum, das nicht unbillig gescholten, aber auch nie ohne besondere Veranlassung und auch dann nicht übermäßig gelobt wird, dessen Kleidung blos dem Bedürfnisse abhilft und in dessen Gegenwart kein Mensch, kein Stand verachtet wird.

Necket man die Kleinen zum Spaß, thut man ihnen Alles zuwider u. s. w., so kann man versichert sein, daß die Folgen davon sich in dem Charakter des ganzen Lebens zeigen werden.

Ungleiche Behandlung, Willkühr u. d. gl. erzeugen Trotz.

Ist er vorhanden, so ist es das sicherste Mittel, ihn in's Unbändige zu steigern, wenn man sich bemüht, ihn durch Sanftmuth, Bitten u. s. w. zu beseitigen, oder gar dem trotzigen Buben abzukaufen.

Läßt man ein Paarmal hintereinander Furcht und heftigen Schreck plötzlich auf das Kind einwirken, so bleibt es furchtsam und schreckhaft für immer, nicht zu gedenken, daß Schreck — es sei vor Ton oder Gestalt — man erlaube mir den Ausdruck — ein Blitz des ganzen Organismus ist, wodurch das Kind nicht selten den Konvulsionen oder sogar dem Tod anheimfällt.

Es ist ferner heilige Pflicht, in Gegenwart des Kindes, sobald es zum Bewußtsein gekommen ist, sich schon mit aller jener Vorsicht zu benehmen, welche man der Schamhaftigkeit schuldig ist, um sie auf keine Weise zu verletzen.

Beispiele wirken mit Zauberkraft auf das Kind und reißen es mit sich fort, da die Seele desselben vermöge der leichteren und größeren Empfänglichkeit und des besonderen Nachahmungstriebes ihnen auf halbem Wege schon entgegeneilt.

Der Bug, den die Seele so früh annimmt, wächst mit ihr und bleibt unaustilglich. Dem Menschen von Sittlichkeit und Empfindung wird das Kind deswegen ein heiliger Gegenstand sein.

Dies sind die hauptsächlichsten Rücksichten bei der moralischen Behandlung des Kindes, die alle bei gutem

Willen und einigem Takt und steter Aufmerksamkeit so schwer auszuführen nicht sind.

Noch Eins! Auch das Paradies der Kindheit hat seine Schlange. O möchte sie niemals das heilige Leben des Kindes umzischen! —

Unglücklich jenes Kind, über welches der gute Genius nicht wacht, daß es die Geschlechtstheile betastet, um sich daran zu kitzeln. Es ist dies der unselige Grund zum physischen und moralischen Verfall desselben, so daß mit dem Körper auch die Seele zum Krüppel verdirbt.

Und wie oft wird nicht schon dadurch der Bau des Lebens in ein frühes Grab gestürzt! —

Man wache daher mit aller Sorgfalt darüber — denn es gilt Gesundheit und Sittlichkeit — damit ein Kind, wie es zuweilen schon im zweiten Lebensjahre wohl der Fall zu sein pflegt, an seine Geschlechtstheile nicht greife und sich daran kitzle.

Um es aber nicht dahin kommen zu lassen, was freilich das Beste und Wünschenswertheste ist, oder um die Hand des Kindes, wenn sie sich etwa verirrt hätte, wieder zurechtweisen zu können, ehe noch dies zur Gewohnheit, zum Gedächtnisse des Gefühls werde, darf hier das offene Auge der Mutter oder ihrer Stellvertreterin keineswegs fehlen.

Denn es thut Noth, jeder Gelegenheit dazu die Wurzel zu entreissen und sie im Keime zu ersticken.

Deshalb trachte man immerhin beim Kinde die Verführung, welche die Sünde in die Welt hereingeschwärzt, vor Allem auf's sorgfältigste zu verhüten.

Daß diese durch Ammen, Wärterinnen, ältere Kinder u. s. w. geschehen könne — o möge es der Genius, der alles Gute in Schutz nimmt, niemals geschehen lassen! — liegt klar vor Augen.

Nicht weniger ist das Kind vor Langerweile, die der Tod alles Sittlichen ist, zu bewahren.

Findet der Thätigkeitstrieb des Kindes keine Nahrung; so sucht es endlich, indem es sich nur in dem Mittel vergreift, ihn unschuldigerweise auf eine Art zu beschäftigen, die ihm denn auch nur höchst verderblich werden kann.

In dieser Beziehung sorge man dafür, daß das Kind nicht eher zu Bette liege, bis es müde und schläfrig, daß es niemals die Hände unter der Decke habe, daß es endlich sogleich aus dem Bette genommen werde, sobald es ausgeschlafen hat und erwacht ist.

Man lasse die Kinder nicht zwischen Federn, sondern immer nur auf einer Matratze und leicht bedeckt unter einer Decke schlafen. Jedes Kind schlafe allein.

Uebrigens vermeide man Alles, was die Geschlechtstheile etwa durch Druck oder Reiben u. s. w. reizen kann.

Zuweilen entsteht auch bei Kindern durch Würmer, namentlich durch Askariden, so ebenfalls bei Skropheln, Hautausschlägen ein Jucken in den Geschlechtstheilen, wodurch sie veranlaßt werden, daran sich zu kitzeln, was man ihnen jedoch sehr leicht abgewöhnen kann, in wie fern man dagegen mit eigenthümlichen Heilungsmitteln zu Felde zieht.

Es spricht allerdings von unverletzter Reinheit, wenn

Kinder lebhaft, blühend und froh sind, des Spielens, Lärmens, der Bewegung, des Hüpfens und Springens kaum genug haben können, wenn sie genau auf alles merken und alles wissen wollen, nach allem fragen und nur äußerst ungern allein sind.

Vom Spielen.

Die erste Beschäftigung der Kindheit ist Spielen. Dabei kommt die Langeweile nicht auf. Diese soll aber auch kein Kind kennen, damit nicht Unarten u. s. w. bei ihm zum Worte kommen, und es keine Abrede mit ihnen trifft. Daher soll es so viel als möglich in Selbstthätigkeit erhalten und im frohen Gefühle seiner aufstrebenden Kräfte mit etwas außer sich beschäftiget werden.

Beschäftigung muß das Kind haben, sobald es nur einigermassen den Gebrauch der Sinne und der willkührlichen Bewegungskräfte der Gliedmassen in seiner Gewalt hat.

Schon sein Spiel ist Beschäftigung, eine Uebung seiner Kräfte und Vorbereitung auf das Leben; es gewährt denn auch ihm einen Zeitvertreib, der froh macht und so nützlich als nothwendig ist.

Die Natur treibt denn auch das Kind zur Freude, in deren belebender Wärme alle seine Kräfte freier sich entfalten. —

Losgehoben von allen Mühen des Tages, von keiner Sorge für Bedürfnisse angefochten, hinweggerückt über alle Rücksichten des konventionellen Lebens, im frohen

Gefühle der Natur, die noch keine bittere Erfahrung abgestumpft, von keinem Pesthauch der Leidenschaft umdüstert — schwebt das Kind in beständiger Heiterkeit und seine Tage sind, wie die Gegenstände seiner Wünsche, lachende Spielwerke — das Farbenspiel der Seifenblase.

Die Kindheit ist ein träumendes Leben in der Gegenwart; für das Kind ist daher auch alles im Entstehen, im Erblühen, eine Schöpfung von gestern, und nie trübt sein offenes, heiteres Auge ein Blick in das Wolkenzelt der Zukunft.

Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift uns'rer Wünsche Noth;
Der Kindheit leichte Plane
Begrenzt das Abendroth;
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart! —*)

Der Spieltrieb des Kindes ist eigentlich der Trieb seiner Thätigkeit, und zwar anfangs ein unwillkührlicher Instinkt nach Entbindung der Kräfte, nach Entwickelung der Sinne und der Phantasie; dann eine mehrhaftende scheinbar zwecklose Thätigkeit.

Das Spiel des Kindes, da es noch nicht das Vermögen hat, sogenannte reelle Zwecke zu verfolgen, ist eine Sinnenlust, wobei zum Theil das Geistige die Oberhand hat, zum Theil aber auch die üppige Kraft schaffend hervortritt.

*) Matthisson.

Es überspringt daher die Schranken der Wirklichkeit, indem es sich unter seinen Spielsachen etwas anderes vorstellt, als sie in der That sind, oder sich in ein ganz fremdes Verhältniß träumt; so ebenfalls gewinnt es an Kräften, indem es sich abmüht, einen erdichteten Zweck zu erreichen, es erwacht in ihm aber auch das Bewußtsein seiner Kraft, sobald es etwas zu Stande gebracht, und die Freude hierüber muß seiner inneren Regsamkeit zum mächtigen Sporn werden.

Anfangs spielt das Kind nur mit Sachen.

Es gibt fast keine menschliche Erfindung, von der nicht Nürnberg den Kindern Nachahmungen im Kleinen geliefert hätte.

Aber für das Kind ist seiner Natur nach nur solches Spielwerk um so ergötzlicher und zweckmässiger, wenn es von ihm selber aufgefunden oder zurecht gemacht wird, und wenn es dem, was es vorstellt, so wenig gleicht, als Don Quixote's Barbierbecken dem Helme Mambrins, damit die Phantasie um so mehr dabei thun muß.

Das Kind weiß beim Spiele aus allem alles zu machen; es hat nämlich eine solche Fülle der Natur in sich selbst, daß es nur braucht eine äußere Veranlassung zu haben, z. E. einen Stock, um sogleich zu Pferde zu steigen, ein wenig Sand und einige Steinchen, um Paläste und Städte zu erbauen. —

Sodann spielt das Kind mit Menschen, und zwar vor allen mit Kindern, zu welchen es sich auch am liebsten hält, da es in ihnen unmittelbar seines Gleichen findet.

Sie dienen ihm aber erst nur als Spielzeug, bis endlich ein eigentlicher Verkehr mit ihnen Statt findet, wo demnach im Conflicte der Kräfte, indem sie sich ihre Spiele bestimmen, und sie selbst erfinden, die Rollen austheilen, jedes Kind eine übernehmen muß, und sie auch gerne übernimmt, ein höherer Cursus der geistigen Erwerbschule angeht.

Die Phantasie lächelt dem Leben des Kindes, ohne es durch ihre Blendwerke zu täuschen, heiter zu; es versetzt sich dadurch auch anfänglich in Lagen, nachher geschieht es wohl, daß es Begebenheiten dichtet: so erzählt es vom Steckenpferde, das es hinausgeschlagen, von der Puppe, mit der es gesprochen und sie verstanden habe, denn es findet außer sich so wenig etwas Lebloses, als an sich.

Uebrigens will sich bald die Phantasie des Kindes auch in äußeren Produktionen abdrücken, und schreitet von roher Nachbildung allmählig zu künstlicherer Erfindung fort: erst kritzelt es mit Kreide, Bleistift, sodann zeichnet es in Umrissen, bauet Häuser, legt Gärten u. s. w. an.

Eines der Lieblingsspiele der Kinder ist, den Erwachsenen nachzuahmen, da Mimik schon frühzeitig in in ihrer Natur liegt.

Es beruht hier das Meiste auf Sympathie. Selbst kleinere Kinder hüpfen auf dem Arme der Wärterin, sobald sie andere umherspringen und sie munter um sich herumbewegen sehen.

Eben so sind ihnen dramatische Unterhaltungen natürlich. Die weiblichen Kinder führen sie mit ihren Pup-

pen, kleinen Küchen u. d. gl. und in Person auf, während die männlichen kriegerische Dinge, Aufzüge u. s. w. in dem besten Humor nachmachen.

Es ist daher kein geringer Vortheil, den Kinder genießen, wenn sie unter Geschwistern aufwachsen.

Freilich bleibt es da nicht ganz ohne Neckereien, aber sie vertragen sich bald wieder und sind bei allen diesen kleinen Störungen doch vergnügt zusammen.

Kinder blicken gewöhnlich, wofern sie sich noch nicht kennen, in den ersten Momenten des Zusammentreffens einander mißtrauisch an, aber bald sinkt die Scheidewand ihres Befremdens, und der holde Genius der Geselligkeit erscheint unter dem Jubel des Spiels, so daß der gegenseitige Zauber sich hier am besten entfaltet, da das geringste ihnen eine herzliche, innige Freude machen kann.

Doch währt nicht lange die Eintracht; denn nur ungern gestehen sich Kinder persönliche Vorzüge zu, noch weniger schöne Sachen, Zuckerwaaren u. s. w.

Daher auch jedes Kind nur seinen Willen behaupten, das Beste haben, den ersten Platz einnehmen und das andere schulen und meistern will.

Somit geht denn das Spiel auseinander, indem stets der Schwächere den Kürzern zieht.

Aber nur kurze Zeit dauern die Zwistigkeiten der Kinder.

Geschieht es denn nun, daß sie aufs Neue zusammentreffen, so lernen sie gegenseitig die Ueberlegenheit und die Kraft des einen oder des andern fühlen, so daß jedes bei der Wahl des Spiels und der Rolle, die es überneh-

men soll, seinen Willen dem des Stärkern oder Klügern, als des eigentlichen Tonangebers, oder der Mehrheit gerne unterwirft und sich fügt, um nicht geneckt oder ganz und gar davon ausgeschlossen zu werden.

Es ist viel an Kindern zu beobachten, wenn sie Spiele spielen.

Das Ungestüme oder Sanfte ihrer Gemüthsart, die Sorgsamkeit und der Leichtsinn, die Vergeßlichkeit und das gute Gedächtniß — dies alles offenbart sich in der Behandlung ihrer Spielsachen; so wie der Egoismus und die Gutmüthigkeit, das Herrschen und Kommandiren, das Schmiegen und Biegen in jede Rolle, Beharrlichkeit und Wankelmuth u. s. w. bei den Spielen mit andern Kindern an den Tag kommen.

Auch deuten die Spiele auf die künftige Rolle beider Geschlechter, indem sie in ihnen eine eigene Form annehmen: so spielt das männliche Kind mit Flinte, Säbel, Trommel, Peitsche, Steckenpferd, und führt seine bleiernen Soldaten in die Schlacht, da seiner Phantasie diejenigen Verhältnisse vorschweben, in welchen Muth und Stärke sich hervorthun; das weibliche Kind hingegen, als die künftige Hausfrau, Mutter, ist mit seiner Puppe beschäftigt, kleidet sie an und aus, liebkost sie, ordnet sein Küchengeschirr, betrachtet die um sein Spieltischchen herumgestellten Stühle als Gesellschaft, nimmt gerne ein kleines Kind auf den Arm, spielt mit ihm u. s. w.

Nun gehen wir noch zum Folgenden über —

Es fließt aus der Natur der Sache, daß man es nicht

für gleichgültig halten darf, das Spielgeräthe von manch' einer Seite der Aufmerksamkeit zu unterwerfen.

In der That kommt es darauf an, als das Erste und Nächste in's Auge zu fassen, daß die Spielsachen weder mit Giftfarben, als z. E. mit Mitisgrün, Mennig, Grünspan, Bleiweiß u. s. w. angestrichen, noch von der Art sein dürfen, daß sich Kinder damit verletzen könnten.

Das Spielzeug soll daher entweder nur mit unschädlichen Farben bemalt, oder, was am räthlichsten ist, weil besonders kleinere Kinder alles nach dem Munde führen und es belecken, ganz und gar ohne Anstrich sein.

Was noch die Spiele anbelangt, so sind sie allerdings, wofern sie zugleich als Anlässe zur Bewegung dienen, bei weitem zweckmäßiger, als diejenigen, wobei die Kinder Stunden lang in sich zusammengepreßt dasitzen. —

Im heitern Spiele entwickelt das Kind seine Kräfte, und es durch Beschäftigung im frohen Muthe zu erhalten, ist die große Aufgabe der Erziehung.

Es gehört daher zu den Verkehrtheiten, die Spiele der Kinder als eine unnütze Unterhaltung, als etwas Kleiniches blos anzusehen. —

Wir Kinder der Erde spielen immer, nur anders und anders; denn wer hat nicht seine Puppen, die er gerne ausschmückt, wer nicht seine Meinungen, die ihm zum Steckenpferd dienen?

„Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel."

Das Spiel ist denn auch die Schule der Kindheit, und mit Recht sagt Montaigne: **„Les jeux des en-**

fans ne sont pas des jeux, ils sont leur plus sérieuses actions.“

Selbst das erste Lernen mache man den Kindern zum angenehmen Spiel, in das der Ernst allmählig nur sich einmischen soll. —

„Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre und ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Muth.*)“

Von der zu frühzeitigen Anstrengung der Geisteskräfte.

Aerzte und Pädagogen haben schon längst gelehrt, daß die zu frühzeitige Anstrengung der Geisteskräfte des Kindes nur auf Kosten seines Körpers geschehe.

Denn die körperlichen= und Geisteskräfte wagschalen unter sich dergestalt, daß die einen sinken, wenn die andern steigen, und jene in dem nämlichen Maße beschränkt wer=den, je mehr diese ihre Thätigkeitssphäre erweitern.

Die zu frühzeitige Anstrengung der Geisteskräfte ist allerdings ein Sturm gegen das Seelenorgan und die ganze Natur des Kindes.

---

*) Schiller.

Indem dadurch das sensible System zum Brennpunkte der Lebensthätigkeit wird, muß nothwendigerweise die vegetative Kraft, welche noch im Kinde die Oberherrschaft führen sollte, vermindert werden, und der Körper erliegt dem Geiste.

Diese widernatürliche Steigerung des sensiblen Systems über die Vegetation führt ein frühes Welken der physischen Kräfte des Kindes herbei, und wird leider zuerst mit dem Frohsinn und sodann mit der Gesundheit bezahlt.

Die gewöhnlichsten Folgen davon sind denn namentlich fehlerhafte Verdauung und Assimilation, Mangel an Ernährung, Zurückbleiben im Wachsthum, Skrophelsucht, wo nicht etwa schneller noch die Sensibilität der Ueberspannung erliegt, und durch Erschlaffung, Stumpfheit, durch Konvulsionen, Schlagfluß, Hirnhöhlenwassersucht das Leben des Kindes bedroht.

Das Kind soll eigentlich bis ins sechste Jahr — bei schwächerer Körperbeschaffenheit auch wohl noch länger — seine Zeit nur zwischen dem Genusse der Nahrungsmittel, den körperlichen Bewegungen, Sinnenübungen, dem Sprechen, Spielen und dem Schlafe theilen.

Die Kräfte des Kindes müssen in naturgemäßem Verhältniß, und keine auf Unkosten der andern, geübt werden; man hüthe sich daher, es zu frühzeitig im Sturmschritt in eine todte Buchstabenwelt zu führen.

Es ist ein großes Gesetz der Natur, daß das, was schnell entsteht, auch schnell vergeht.

Solchemnach halte man das Kind fern von der Hitze des pädagogischen Treibhauses, — und verzweifle nicht an ihm, wenn es seine Geisteskräfte spät entfaltet; frühe Reife deutet auf mindere Vollkommenheit.

Die Miniaturgenies in den Kinderschuhen sind oft weiter nichts, als taubes Wetterleuchten, und was zuerst Adlerflug geschienen, wird zum leidigen Schneckengang.

Aber es ist nun einmal ein stehender Zug in der Natur der Eltern, die Schoßsünde ihrer Eitelkeit, in ihrem Kinde alles durch die Poesie der Liebe zu sehen.

Gütige Natur! wie werden so häufig deine wohlthätigen Absichten mißverstanden und verdreht, und aus dieser unseligen Verdrehung dem Körper und der Seele des Kindes Schwäche und Verderben aufgedrückt, das doch mit allen Ansprüchen auf Kraft, Energie und Lebensglück aus deinen Händen hervorgegangen ist. —

In der That eine Glaskoralle statt eines Diamants.

Schluß.

Nach diesen allgemeinen Andeutungen über die physische Erziehung des Kindes in den ersten zwei Perioden seines Lebens, lege ich nun nicht ohne den stillen, herzlichen Wunsch die Feder nieder, daß sie den Zweck, den ich bei

ihrer Bearbeitung im Auge hatte, doch erreichen möchten, — den Zweck nämlich, den Grund zu einer festen und dauerhaften Gesundheit des Körpers im Kinde schon zu legen, denn sie ist die Einheit, die den Nullen des Lebens erst Werth verleiht.

Inhalt.

Allgemeine Grundsätze der physischen Erziehung des Kindes.

Seite

Vorrede.

Einleitung 3

Zweck der Erziehung 8

Gegenstand der Erziehung 9

Erste Pflege des Neugebornen 12

I. Die Unterbindung und Lösung der Nabelschnur . 15

II. Reinigung der Haut 19

III. Die Besichtigung der äußern Körperbeschaffenheit 21

IV. Die Besorgung des Nabelschnurrestes . . 23

V. Bekleidung des Neugebornen 26

VI. Sorge für die Nahrung des Neugebornen . 30

Ernährungsweise des Kindes in der ersten Lebensperiode . 31

I. Von der Ernährung durch Muttermilch . . —

Gegenanzeigen des Selbststillens . . . 41

Diätetisches Verhalten der säugenden Mutter . 43

II. Von der Ernährung durch Ammenmilch . . 57

Von den Eigenschaften einer guten Amme . . 59

III. Von der künstlichen Ernährungsweise . . 65

Vom Zulp 76

Von der Entwöhnung 79

	Seite
Von der Nahrung des Kindes während der zweiten Lebens-periode	88
Vom Schlafen und Wachen	97
Von der Bekleidung	108
Von der Beschaffenheit der Kinderstube	114
Von der Reinlichkeit	117
Vom Genuß der freien Luft	128
Von der freien Bewegung des Körpers	131
Von den Sinnen	148
Einige Winke, die moralische Behandlung des Kindes betreffend	165
Vom Spielen	172
Von der zu frühzeitigen Anstrengung der Geisteskräfte	179
Schluß	181

Vorschule

zur

Diagnose der Kinderkrankheiten.

L'humanité a sa place dans l'ordre des choses ; l'enfance a la sienne dans l'ordre de la vie humaine : il faut considérer l'homme dans l'homme, et l'enfant dans l'enfant.

Jean Jacques Rousseau.

Einleitung.

Alle Kenntnisse und Erfahrungen, welche die Ausbeute des ärztlichen Forschens sind, erhalten nur dann in der Ausübung einen eigenen besonderen Werth, sobald man sie zu Nutz und Frommen des Kranken anzuwenden vermag, so daß dadurch das Resultat der Resultate gewonnen wird, Krankheiten wo möglich zu heilen, oder doch wenigstens zu lindern.

Da die Erkenntniß der Krankheiten die Voraussetzung und Grundlage ihrer Behandlung ist; so wird demnach die Untersuchung des Patienten als der eigentliche Schlüssel zu jener, überhaupt und im Ganzen genommen nothwendig und unerläßlich.

Es darf daher nicht erst angemerkt werden, daß der Arzt erkrankte Kinder gleichfalls untersuchen muß, um ihre Leiden gehörig bestimmen zu können, wobei aber freilich

mancherlei Hinderniſſe und Schwierigkeiten eintreten, wie ſie bei Erwachſenen gewöhnlicherweiſe nicht vorkommen.

Der Erwachſene weiß den Sitz der Leiden anzudeuten, iſt wohl im Stande, ſich über die Art ſeiner Schmerzen zu erklären, und iſt ſich ſogar oft ihrer Urſache bewußt, er kann ſomit dem Arzte Aufſchluß geben, und meiſtentheils will er es auch, denn die Liebe zu dem Leben — als der freundlichen Gewohnheit des Daſeins und Wirkens — iſt zu innig mit ſeiner Natur verflochten, um Rückſichten anderer Art aufkommen zu laſſen.

„Wenn ein erwachſener Kranker," wie Jahn*) ſo ſchön als wahr ſich ausdrückt, „einem Buche gleicht, welches in einer bald mehr, bald weniger verſtändlichen, immer aber bekannten Sprache geſchrieben iſt; ſo kann man das Buch der Krankheiten der Kinder als in Chiffren geſchrieben annehmen, wo man nur die am öfterſten vorkommenden Charaktere kennen gelernt hat, und den Text nach denſelben beurtheilen muß." —

Kinder ſind auf dem Schauplatze der hippokratiſchen Kunſt wahre Pantomimen.

Die widrigen Empfindungen der geſtörten Integrität des kindlichen Organismus werden in ihrem Reflexe nach Außen kund, und liegen in dieſer Kehrſeite der Beobachtung des Arztes vor.

Das Mienen- und Geberdenſpiel, die automatiſchen Bewegungen nach den leidenden Theilen, der Effekt des

---

*) Neues Syſtem der Kinderkrankheiten. Arnſtadt und Rudolſtadt 1804. S. 2.

Schmerzes bei Berührung derselben, welcher sich am klarsten im Auge und um den Mund abspiegelt, das Geschrei in seinen mancherlei Modifikationen, Gleichgültigkeit oder wohl gar Abneigung gegen sonstige Lieblingsdinge, Unruhe und Schlaflosigkeit erscheinen als die gewöhnlichsten Aeußerungen des kranken Kindes, das im Uebrigen von seinen Zuständen entweder gar keine oder doch nur eine höchst unvollständige mündliche Rechenschaft zu geben geeignet ist, so daß die Darlegung seiner Empfindungen durch Worte dem Arzte immerhin fremd und unbekannt bleibt.

Daraus erhellet klar, daß man in Erwägung aller dieser Umstände, da namentlich die sogenannte subjective Erforschung mit einem Male beinahe wegfällt, zur objectiven Untersuchung nur Zuflucht nehmen kann und muß, um aus den bloßen äußeren Erscheinungen auf den innern bezeichneten Zustand des Kindes zu schließen.

Das Hauptmittel zu einer genauen und richtigen Erkenntniß der Kinderkrankheiten ist und bleibt also die Physiognomie derselben, das ist, ihre in die Sinne fallenden Symptome.

Indessen ist doch auch nicht zu läugnen, daß die Relationen der Eltern, Ammen, Kinderwärterinnen u. s. w. die sie von den kleinen Patienten machen, von besonderer Wichtigkeit sind. „Diese kennen am besten," wie Vogel*)

*) Krankenexamen. Stendal 1796. S. 30.

sehr richtig erklärt, „die Natur des Kindes und die Grenzen seiner Gesundheit; sie haben oft sehr gut abstrahirt, auf welch' eine Art und Weise das Kind diese oder jene beschwerliche Empfindung ausdrückt, oder zu erkennen gibt; sie wissen bestimmt, was und wie alles von dem gesunden Zustande abweicht; die zärtliche und wachsame Aufmerksamkeit auf jede kleine Veränderung, welche dem Kinde zugestossen ist, hat vieles bemerkt, was instructive Data zu näheren Untersuchungen liefert."

Nur ist nicht immer auf die Glaubwürdigkeit dieser Aussagen fest zu bauen, da bekannt genug ist, daß Unwissenheit, Vorurtheil, oder auch die verderbliche List der Ammen, Kinderwärterinnen u. dgl., die Sorglosigkeit oder Affenliebe mancher Eltern wesentliche Umstände oft vorsätzlich verschweigen, oder unvollständig und falsch angeben.

Und so befindet sich denn der Arzt bei aller Benutzung fremder Angaben doch immer in dem Falle, sich vorzüglich auf eigene Beobachtung, eigene Untersuchung reducirt zu sehen.

Gleichwohl kann man von ihm mit gutem Fug eine bis ins Kleinste gehende Kenntniß der Kinderstuben und ihrer Bewohner fordern, eine vertraute Bekanntschaft mit den Vorurtheilen und Mißbräuchen, welche darin herrschen; denn es ereignet sich nur zu oft, daß Hebammen, Kinderwärterinnen, Gevatterinnen zur Rechten, und Gevatterinnen zur Linken am Krankenbette des Kindes — ob auch dies feine Saitenspiel zerbricht in ihrer metallnen Hand — das große Wort führen, in allem den Ton an-

geben, alles besser wissen wollen, als Andere, und besonders dem angehenden Heilkünstler zu imponiren suchen.

Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß der Arzt (versteht sich, ohne in das Lächerliche und Kindische zu verfallen, oder sich durch Schnurrpfeifereien zu erniedrigen) sich herablasse zu dem Tone, der dem Alter des Kindes gemäß ist; ja sogar zu den Vorstellungen und Meinungen derjenigen, die als Hebammen, Ammen, Kinderwärterinnen u. s. w. in den Kinderstuben ihr Wesen treiben, und einen wahrlich nicht unbedeutenden Einfluß auf das physische und moralische Wohl und Weh der kleinen Weltbürger ausüben, um nicht gerade an denen, welche sich beständig in der Sphäre des Kindes aufhalten, aus Mangel an **savoir faire** *), oder durch Hintansetzung desselben eine Klippe zu finden, woran die Heilungskunst scheitert und alle seine Bemühungen zu Trümmern gehen.

Manche Mütter, medizinische Frau Basen haben sich oft von der Beschaffenheit einer Kinderkrankheit eine falsche Idee so fest in den Kopf gesetzt, daß der Arzt, wofern er nicht einerlei Meinung ist, alles Vertrauen, allen Glauben bei ihnen verliert.

Daß dieses und dergleichen mehr jedenfalls eine Berücksichtigung verdiene, ist klar genug.

Denn nach Verschiedenheit der Umstände thut man, wo es nur immerhin ohne Nachtheil geschehen kann, wohl

---

*) Mehreres, das Savoir-faire u. s. w. betreffend, wird in meinem medizinischen Gil Blas umständlich und ausführlich zur Sprache kommen.

am besten, man läßt sie ganz bei ihrer Meinung, indem man in der Procedur zur Erkenntniß und Heilung der Krankheit den Weg einschlägt, auf welchem man am kürzesten und sichersten zum Ziele gelangen könne. —

Wenn überhaupt den Arzt ein immer reger Drang und eine unauslöschbare Liebe zu seiner Kunst durchglühen sollen, weil sie göttlich, Menschenleben zu retten, der größten Aufopferung werth, und schön und heilig sein Beruf ist; so muß er insbesondere eine unerschöpfliche Geduld — da für ihn in der That die Kinder eine Geduldprobe sind — eine unermüdliche Aufmerksamkeit und, wie nach Storch*) auch Hufeland**) erinnert hat, einen eigenen Takt und semiotisches Gefühl besitzen, um ein guter Kinderarzt zu sein.

Aber noch etwas kann man nicht unbemerkt lassen. Es gibt nämlich gewisse Züge und Nüancen in der Physiognomie der Kinderkrankheiten, die, obschon die Sprache dafür keine Worte hat, gleichwohl der Beobachtung des Arztes nicht entgehen dürfen.

Eine köstliche Himmelsgabe ist daher ein Scharfblick, dem sogleich alles auffällt, was betreffs des Kranken zu sehen ist, und eine Besonnenheit, die immer auf der Stelle das Beste findet, was zu thun ist.

---

*) Theoretische und praktische Abhandlung von Kinderkrankheiten. Eisenach 1750.

**) Bemerkungen über die natürlichen Blattern. Anhang S. 181.

Mit Hippokrates*), dem Großmeister unserer Kunst, fühlten und bekannten die Aerzte aller Zeiten die Schwierigkeiten, welche sich der Erkenntniß der Kinderkrankheiten in den Weg stellen. —

Zwar bieten sich viele derselben in unverkennbarer Form der Beobachtung dar, indem sie meistens einfach, konstant, deutlicher ausgeprägt sind, und nicht so proteusartig erscheinen, als bei Erwachsenen; allein es gibt eine Menge anderer Leiden des kindlichen Alters, die schwerer zu erkennen sind, und eines tiefern Forschblickes bedürfen, um die Verhältnisse und Verkettungen ihrer Ursachen und Wirkungen auseinander zu gliedern, und helles Licht in ihre dunkle Gestaltung zu tragen.

Daß es daher unumgänglich vonnöthen sei, selbst den kleinsten Umstand nicht als bedeutungslos zu übersehen, läßt sich in mehr als Einer Rücksicht leicht begreifen. Daraus ergibt sich denn auch, daß die Untersuchung des kranken Kindes genau und mit großer Sorgfalt zu unternehmen und auszuführen ist, indem man sogar die geringfügigst scheinenden Dinge, weil diese bei der übergroßen Reizbarkeit der kindlichen Natur sehr leicht wichtige und schreckliche Folgen nach sich ziehen könnten, scharf ins Auge fassen muß. „Ein Minimum," wie der vielerfahrene Vogel**) anmerkt, „ist bei Kindern oft wichtig, was bei

---

*) Aetat. morb. Lib. III. Aphor. XXII—XXVIII.

**) Allgem. mediz. diagnost. Unters. zur Erweiterung und Vervollkommnung des Krankenexamens. 2. Thl. Stendal 1831. S. 130.

Erwachsenen gleichgültig und ohne Wirkung ist. Das bezieht sich aber nicht allein auf die Wirkung der Mittel, sondern gilt auch von den Ursachen ihrer Krankheiten. Der ausgebreitete und mannigfaltige Konsensus im kindlichen Körper, und die schnellen Mittheilungen, welche unter den Thätigkeiten affizirter Organe Statt finden, begründen hauptsächlich diese Erfahrung."

Was aber die eben erst angeführten Umstände betrifft, so geben sie überdies noch dem Arzte einen entscheidenden Wink, der ihn veranlaßt, in der Kinderpraxis sich vor einer zu determinirten, unbedingt abgemachten Prognose ganz und gar in Acht zu nehmen.

Es darf diesemnach also nicht unerwähnt bleiben, daß günstige Zeichen ihm nicht immer einen glücklichen Ausgang verbürgen, und daß bei ungünstigen Zufällen ihm der Muth nicht sogleich entsinken soll, um nicht im erstern Falle durch Unthätigkeit und eine unzeitige Sicherheit, im letztern aber durch ein vorschnelles Verlorengeben zu seinem eigenen Schaden und Erstaunen vom völligen Gegentheile überrascht zu werden. Bei wirklich vorhandener Gefahr ist es jedoch keinesweg räthlich, die Eltern mit einer leeren Hoffnung hinzuhalten. Nur selten dürfte es daher nöthig sein, das Bedrohliche eines verschlimmerten Zustandes zu verhehlen. Der Arzt, welcher mit den Regungen des menschlichen Gemüthes vertraut, der zärtlichen Mutter den Tod ihres Lieblings auf eine sanfte, tröstende Weise voraussagt, bereitet sie eben dadurch darauf vor, und mildert den heftigen Eindruck, mit dem sonst der plötzliche, nicht geahnete Verlust ihr Herz erschüttern müßte.

Läßt sich übrigens nicht läugnen, daß die Behandlung der Kinderkrankheiten viele und große Schwierigkeiten hat, so bietet sie auf der andern Seite nicht geringe, eigenthümliche Vortheile. Aus vielem andern, was man in letzterer Hinsicht sagen könnte, mag folgendes genug sein.

Hier lernen wir die Natur kennen, die so wenig bedarf; hier werden wir gewahr, welchen Werth das diätetische Verhalten hat; wie die einfachste Methode die beste ist; wie wenige und einfache Mittel mehr Nutzen verschaffen, als wenn der Magen des Kindes zu einem pharmaceutischen Waarenlager gemacht wird.

Aber nicht nur alles, was da berührt worden, ist wohl zu beherzigen, sondern auch dies noch, daß wir sonderlich auf die Thätigkeit der Natur aufmerksam gemacht werden, da nirgends der Wahlspruch: „**medicus naturae minister**“ treffender ist, als eben in der Kinderwelt, ob nun gleich Fälle sich begeben, wo die Kunst, ohne dem Mißbrauch *) auf dem breit getretenen Pfade des Schlen-

---

*) Wie ich aus einem alten Buche mir gelesen, lebte in einer Stadt, deren Name mir entfallen, ein Arzt, welcher die Sonderbarkeit hatte, sich sogleich anzuschicken, den Kleinen, die ihm in die Hände fielen, wofern er eine Blutentziehung für nöthig hielt, ohne alle weitere Berücksichtigung, um Blutegel zu ersparen, zur Ader zu lassen. — Dieses Verfahren war aber von einem so ungünstigen Erfolge, daß man allda allgemein anfing, ihm den Beinamen Herodes zuzulegen.

drians Spielraum zu geben, energisch in das Leben des kindlichen Organismus einwirken muß.

Daß man aber die Kinderkrankheiten in der Natur zu beobachten Gelegenheit haben müsse, ist kaum nöthig zu erwähnen.

Das vollkommenste Bild einer Krankheit, entworfen von der Meisterhand des größten Arztes, bleibt doch immer nur ein Schattenriß, der nichts als eine Erinnerungsmarke des schon einmal Gesehenen ist, da man überdies noch in Anschlag bringen muß, daß es auch Erfahrungen gibt, die sich nicht auf Bücher beschränken.

Wer manche Kinderkrankheit noch nicht beobachtet hat, wird sie nicht leicht auch aus dem besten Umrisse erkennen, wiewohl es übrigens keinem Zweifel unterliegt, daß reifes Studium gewählter Werke über Pädiatrik zum Theil die Lücken eigener Erfahrung ergänzet und berichtiget.

Und in der That hat der große Arzt und Philosoph Zimmermann*) nicht Unrecht, der da sagt: „wir müssen die Geschichte und die Kennzeichen der Dinge wissen, ehe wir sie in der Natur beobachten können. Der größte Geist lernte durch sich selbst die Natur der Krankheiten allzuspät erkennen, wenn die Schriften der Aerzte die ersten Linien dieser Kenntniß nicht zögen. Er würde von seiner Laufbahn zurückgeschreckt, wenn ihm die Wissenschaft nicht zuweilen für Erfahrung gälte."

Da die ganze Untersuchungsweise sich auf die Dia-

---

*) Von der Erfahrung in der Arzneikunst. S. 44.

gnose, als ihren Zweck richtet, und diese auf der Kenntniß der Dispositon und Gelegenheitsursachen, so wie auf der richtigen Auffassung der Symptome beruht, wobei die Anamnese nie aus dem Auge zu verlieren ist; so werden sich folgende Blätter ebenfalls mit der Betrachtung dieser Momente der Untersuchung beschäftigen *).

Und so wollen wir denn der Sache näher rücken.

---

*) Der Vorschule liegt meine Schrift: „Allgemeine Anleitung zum Kinder-Krankenexamen“ zu Grunde, die hier zum Theil umgearbeitet, zum Theil vermehrt erscheint.

Von der Untersuchung hinsichtlich der Disposition des Kindes.

Ante omnia scire convenit naturam corporis.
Celsus.

Die Momente, welche zur nähern Würdigung der Disposition des Kindes beitragen, stellen sich durch die Erforschung des Alters, der Körperkonstitution, des Geschlechts, des Temperaments, der Lebensart, des äußern Habitus, der ererbten Anlage, der Idiosynkrasie und der vorangegangenen Krankheiten heraus, und sind folgendermaßen insbesondere zu erwägen.

Alter.

Das Leben des Kindes, welches nach dem verschiedenen Alter desselben, in Bezug auf Schnelligkeit, Energie und Ausdauer auf eine differente Weise sich äußert, durchläuft einen mannigfaltigen Cyklus organischer Entwicklungen. —

Genau hat die Natur im Ganzen genommen den Weg bezeichnet, wie die Reihe der Evolutionen an jedes Organ oder System kommt, im Einzelnen und dadurch zur Gesammtentwicklung.

Sonach zeigen sich denn auch die einzelnen Systeme der kindlichen Organisation verschieden in ihrer Entwicklung und Kraftäußerung.

Die Kindheit ist ein besonderer, von allen kommenden Altern weit verschiedener Zustand des Menschen, in welchem sich Veränderungen und Erscheinungen offenbaren, die in der Folge nicht wiederkehren, und eben nicht weniger den Keim und Grund zu andern nachfolgenden legen.

Man muß daher die Natur des Kindes in's Auge fassen, um nicht über dem Menschen überhaupt das Kind zu vergessen; denn es ist von dem Erwachsenen nicht blos auf dem Maßstabe, sondern in seiner eigenthümlichen Natur unterschieden.

Das Kindesalter ist vorzugsweise ein Zustand der Entwicklung, die das Schwungrad des Lebens, wodurch die körperlichen- und Geisteskräfte dem Ziele ihrer relativen Vollkommenheit zugetrieben werden. Die Natur geht während dieser ganzen Lebensperiode einen raschern Gang, als in den folgenden Altern.

Alles in dem ganzen weiten Umfange der Natur ist dem großen unabänderlichen Gesetze der Zeitfolge unterworfen. Es trägt sonach der Mensch auf jeder Altersstufe vermöge seiner besonderen Organisation und Lebensthätigkeit, die Anlage zu gewissen Krankheiten in sich, welche

in den übrigen Lebensperioden entweder gar nicht erscheinen, oder doch auf eine weit andere Weise modifizirt hervortreten. Und somit fordert in dieser Hinsicht auch das kindliche Alter den Arzt zu besonderer Betrachtung auf.

Zwei Hauptentwicklungsmomente lassen sich als eben so viele Perioden, die wir insbesondere im Auge behalten, im Kinde unterscheiden.

Die erste Periode oder das Alter des Säuglings umfaßt die Zeit von der Geburt bis zum Durchbruche der Milchzähne; die andere, welche als das Kindesalter im engern Sinne des Worts bezeichnet wird, reicht von da bis zum Hervortreten der bleibenden Zähne, ohngefähr im siebenten oder achten Lebensjahre, womit sich der Kreis der eigentlichen Kindheit als geschlossen betrachten läßt, und also das Kind in den Knaben übergeht.

Beim Säugling ist das bildende Leben vorherrschend, welches allmählig beschränkt wird durch das sich entwickelnde animale Leben, in dem jedoch die receptive Seite im Verhältnisse zu der aktiven bei weitem das Uebergewicht hat, so daß allerdings die Fähigkeit affizirt zu werden, größer ist, als das Vermögen den Eindrücken kräftig entgegen zu wirken.

In der zweiten Lebensperiode nimmt die Regsamkeit des Lebens, die sich im Säuglingsalter entwickelt hat, bedeutend zu, und es gesellt sich zu der vorwaltenden Empfänglichkeit allgemach eine größere Reaktion. — Es erscheint im Aeußern, während sich die Seele in ihrer Thätigkeit mehr und mehr entfaltet, überall eine

freiere Bewegung, wie sich der Spielraum der Kraftentwicklung erweitert.

Braucht man es zu sagen und darauf hinzuweisen, wie erforderlich dem Arzte die genaue Kenntniß der Evolutionen und Metamorphosen des kindlichen Organismus ist, — der Erscheinungen, unter welchen sie aufzutreten pflegen, — der Zufälle, die hemmend oder fördernd dazutreten können, — und endlich der Leiden, welche den Perioden der Kindheit eigenthümlich und ausschließlich oder doch vorzugsweise angehören, so wie ihres gewöhnlichen oder möglichen Verlaufs? —

Viele Gebrechen sind den ganzen Zeitraum der kindlichen Entwicklung hindurch anzusehen als mehr oder minder unmittelbare Folgen der ersten geheimnißvollen Bildung im Mutterleibe, gehemmter Fötusentwicklung, abnormer Bildung einzelner Organe und Theile, des erschwerten Geburtsaktes, endlich der schädlichen Einflüsse nach der Geburt; zu diesem allem kommt die noch unvollkommene Entwicklung vieler Systeme und Organe im kindlichen Körper, der, je jünger, desto weicher und zarter ist.

Wie aber manche Theile im Kinde noch auf einer tiefern Stufe der Entwicklung stehen, so sind andere, als z. B. das Cerebral-, Nerven-, Gefäß-, Lymph- und Drüsen-System, so auch die Leber verhältnißmäßig größer und ausgebildeter, und ihre Funktionen äußern eine zum mindesten extensivere Thätigkeit.

Im Kindesalter ist überhaupt die Vegetation die vorwiegende Tendenz, die relativ überflüssige Säfte-

masse an plastischen Stoffen reich, die Reizbarkeit groß, die Reaktion gering, ohne ausdauernde Kraft und Energie, innigst die Sympathie der verschiedenen Systeme und Organe unter einander.

So bemerkt man bei Neugebornen Asphyxie, Schwäche, Gelbsucht, Kyanose (Blausucht), Rothlauf, Bluterbrechen, Blutdurchlauf, Verhärtung des Zellgewebes, Kinnbackenkrampf, Verstopfung oder Verwachsung der äußeren Körperöffnungen, Hasenscharte, Wolfsrachen, Hirnbruch, gespaltenen Rückgrath oder andere Mißbildungen, Quetschungen, Geschwülste, Anschwellung oder Entzündung der Brüste, des Nabels, Hernien u. s. w.

Bei Säuglingen finden sich Konvulsionen, Schwämmchen, Säure, Blähungen, Schlucken, Erbrechen, Durchlauf, Brechdurchfall, Stuhl- und Harnverhaltung, Physkonie, Gneis, Milchschorf, Ohrenfluß, Atrophie u. s. w.

Mit dem Anfange des Zahngeschäftes, dem natürlichen Wendepunkte der ersten und zweiten Lebensperiode, treten schon die febrilen Leiden mehr in den Vordergrund und deuten auf eine größere Reaktion der Vitalität hin.

Kinder, welche in der zweiten Lebensperiode schon weiter vorgerückt sind, geben fast bei jedem fieberhaften Zustande eine besondere Aufregung des Seelenorgans durch Aufschreien oder Sprechen im Schlafe, durch Hastigkeit in allen Aeußerungen, oft aber auch durch Irrereden kund.

Während der Dentitionsperiode erscheinen die bekannten Zustände und Leiden, welche damit innigst verbunden

zu sein pflegen, bis mit dem Durchbruche der zwanzig Milchzähne jene Revolution geschlossen ist, die den kindlichen Gesammtorganismus mächtig ergreift, um ihn auf eine höhere Stufe der Entwicklung zu heben.

Die Krankheiten, so in der zweiten Lebensperiode gewöhnlich vorkommen, sind: Rhachitis, Skropheln, Croup, Keuchhusten, hitzige Hirnhöhlenwassersucht, Blattern, Masern, Scharlach, Wurmbeschwerden, Mundfäule, St. Veitstanz u. s. w.

Ob wir nun gleich die eben angezogenen Krankheitsformen, deren nähere nosogenetische Erläuterung, wodurch ihre Begründung in dem Alter des Kindes und seiner Konstitution erst deutlicher sich offenbart, eigentlich in die spezielle Pathologie des kindlichen Organismus gehört, als der ersten oder zweiten Lebensperiode angehörig bezeichneten, so geschah dies nur, weil sie in der einen oder andern am häufigsten sich herausstellen; keineswegs aber sind wir berechtiget, zu schließen, daß sich da etwas durch scharfe Grenzlinien abmarken lasse, denn diejenigen Krankheiten ausgenommen, so als unmittelbar mit den Evolutionen des kindlichen Organismus verbunden, dadurch bedingt sind, ereignet sich's sehr häufig, daß Leiden der ersten Lebensperiode sich in die zweite hinüberziehen, oder ja wohl gar erst in dieser auftreten, so wie hinwieder Krankheiten, welche wir als der letztern eigenthümlich erwähnten, sich auch schon in der ersteren bemerkbar machen.

Körper-Konstitution.

Die Konstitution des Körpers geht mit dem Alter des Kindes gleichen Schritt; denn die stete Umgestaltung der Organisation hat eine Veränderung des Körpers, der im Durchgange seiner Entwicklungsstufen auf einer jeden derselben einen besonderen Ausdruck erhält, zur nothwendigen Folge und Begleitung.

Je näher der Mensch seinem Ursprunge, mit desto größerer Schnelligkeit geht die Entwicklung seines Körpers — das Wachsthum — vor sich. Immer noch rasch ist der Gang der Evolutionen im Kindesalter, jedoch schon weniger schnell in den Knabenjahren.

Da also das Alter nur der größeren oder geringeren Körperentwicklung wegen in Betracht kommt, so mußten die allgemeinen Zustände der Körperkonstitution des Kindes schon im Vorhergehenden angedeutet werden, und es erübrigt hier nur noch von Demjenigen zu sprechen, was nicht etwa im Alter begründet, sondern vielmehr von dem gewöhnlichen Typus abweichend die körperliche Konstitution an Erscheinungen darbieten kann.

Und in dieser Beziehung erfordert es zunächst die Beobachtung des Arztes: ob das Kind seinem Alter entsprechend stark, vollsaftig und wohlgenährt, oder schwach, hager und vom Fleische gefallen sei; ob es vorschnell in die Länge wachse, oder im Wachsthum wohl gar zurück-

bleibe, weil sich durch alle diese und ähnliche Umstände die besondere Disposition zu der einen oder zu der andern Krankheit kund gibt, oder schon vorhandene Leiden eine bestimmte Bedeutung erhalten.

Geschlecht.

Wenn nun gleich die Geschlechtsverschiedenheit mit ihren mannigfaltigen Einflüssen in der Kindheit bei weitem nicht so ausgeprägt daliegt, wie im Alter der Reife, so ist sie doch von hoher, mit dem Wachsthume steigender Bedeutung in Bezug auf eine größere oder geringere Disposition zu mancherlei eigenthümlichen Krankheiten.

In keinem andern Punkte aber gibt sich so auffallend, wie hier, die Wirkung zu erkennen, welche verschiedene Lebensart, Erziehung, Kleidung u. s. w. auf Ausbildung, Uebereilung oder Hemmung des Organismus hervorzubringen vermögen.

Gewöhnlich zeigt die Erfahrung mehr Mißbildungen an Mädchen, als an Knaben.

Dies hat zwar im Ganzen seine Richtigkeit, erleidet aber, wofern man die einzelnen Reihen von Mißgestaltungen Revue passiren läßt, gleichwohl eine Ausnahme.

So beobachtet man z. B. häufiger bei Mädchen Spaltungen der Knochen: wie des Schädels, Rückgraths, des harten Gaumens, — als die der weichen Theile: daher denn auch die Hasenscharte bei ihnen seltener, als es bei Knaben der Fall zu sein pflegt,

angetroffen wird. So ebenfalls sind Klumpfüsse eine gewöhnlichere Erscheinung bei Kindern des männlichen Geschlechts als bei jenen des weiblichen.

Mädchen sind geneigter zu Konvulsionen, zur Schleimanhäufung, zu Würmern, zur Anschwellung der Schilddrüse; Knaben haben dagegen eine größere Disposition zu Entzündungen mit Durchschwitzung gerinnbarer Lymphe, sie werden daher auch häufiger vom Croup und hydroenkephalischen Fieber befallen. —

Was die Rhachitis anbetrifft, so ist wohl bekannt, daß man gemeiniglich annimmt, sie komme mehr bei Mädchen als bei Knaben vor, obwohl ich gestehen muß, gerade das Gegentheil durch die Erfahrung bestätigt gefunden zu haben.

Als eigenthümliche und dem einen oder andern Geschlechte ausschließliche Leiden der Geschlechtstheile erscheinen außer angebornen Mißbildungen derselben bei Knaben das schmerzhafte Herabsteigen der Testikeln nach der Geburt, Hydrocele, Anschwellung des Hodensacks und Hodensackbruch; bei Mädchen Rothlauf oder Oedem der Schamlefzen, und nicht selten der weiße Fluß.

Temperament.

Das Temperament des Kindes, welches offen und unverhüllt in seiner Natürlichkeit da liegt, trägt eben so,

wie seine Körperkonstitution den Charakter der Allgemeinheit an sich.

Im Kinde läßt sich aber ein zweifaches Temperament unterscheiden; nämlich: das reizbare (warme, lebhafte, bewegliche) und das träge (kalte, torpide), ohne daß sich hier so viele Abstufungen und Nüancen, wie bei Erwachsenen, darbieten.

Je mehr die Entwicklung desselben vorwärts schreitet, und die Psyche durch die Nacht seines Lebens durchzustrahlen beginnt, so daß die Persönlichkeit immer mehr hervorbricht, desto auffallender muß denn auch dieser gedoppelte Unterschied in die Augen leuchten.

Das reizbare Temperament spricht sich durch Uebermaß und schnellern Umlauf der Säfte, durch Zartheit und Geschmeidigkeit aller organischen Gebilde aus.

Die Lebensthätigkeit geht hier rasch von Statten, jedoch hält die Reaktion der übergroßen Receptivität bei weitem nicht das Gleichgewicht.

Als charakteristische Merkmale desselben stellen sich besonders dar: Zartheit des Körpers mit Fülle gepaart, Röthe des Gesichts und der Lippen vom sanften Hauche der Lebensfrische gehoben, lebhafte Augen, weiche und dichte Haare, pralle und angenehm warme Haut.

Sowohl die Lebens- als die natürlichen und animalischen Verrichtungen gehen rasch vor sich.

Frühzeitig schon erwachen und entfalten sich die Geistesfähigkeiten; leichte Beweglichkeit herrscht im ungestümen Gemüthe. — Ueberall zeigt hier die Vitalität hohe Empfindlichkeit, jedoch ohne Energie und Halt. Daher so

große körperliche Ungeduld, außerordentliche Empfindlichkeit gegen den Schmerz u. dgl.

Kinder von einem solchen Temperamente sind hauptsächlich in der frühesten Lebensperiode zu Konvulsionen, späterhin zu Kongestionen, akuten, entzündlichen Krankheiten geneigt, und werden in der Regel davon heftiger ergriffen; sie sind auch empfänglicher für die epidemisch herrschenden fieberhaften Ausschläge.

Das Gegentheil von dem eben erwähnten ist das träge Temperament.

Geringere Reizbarkeit und Kraft verrathen hier die verminderte Lebensthätigkeit.

Die vorzüglichen Kennzeichen, wodurch sich dieses offenbart, sind: ein schwammichter Körperbau, Bläße des Gesichts, matte Augen, dünne, lichte Haare, schlaffe bleiche Haut und eine geringere Lebenswärme.

In allen Funktionen äußert sich eine langsamere Bewegung. Was die Geisteskräfte betrifft, so treiben diese nur langsam matte Blüthen, und nicht so leicht wird das beinahe immer gleich gestimmte Gemüth bewegt und verändert.

Kinder dieses Temperaments haben eine besondere Anlage zur Physkonie, Schleimanhäufung, zu Würmern, zum Noma, zur Wassersucht u. dgl.

Diese Verschiedenheit des Temperaments, muß noch insbesondere der Arzt bei Betrachtung chronischer Uebel, wie z. B. bei der Rhachitis, den Skropheln, scharf in's Auge fassen, um die Natur, den Gang, die Prognose und Behandlung derselben richtiger beurtheilen zu können.

Lebensart.

Da im Leben des Kindes die Vegetation als die hervorragende Dimension erscheint, und daraus die meisten und mannigfaltigsten Leiden, wie aus einer Wurzel hervorgehen, so verdient die Nahrung, sowohl der Quantität, als der Qualität und Ordnung nach, in welcher sie genommen wird, die erste und vorzüglichste Beachtung.

Eine Reihe von Leiden ganz anderer Art, als z. B. Schwäche, Abzehrung, befällt Kinder bei unzureichender und schlechter Nahrung, indeß im Gegensatze, bei zureichlicher, übermäßiger und nahrhafter Kost, Kongestionen nach der Brust und dem Kopfe entstehen, und die Anlage zu entzündlichen Krankheiten vorbereitet und befördert wird.

Es scheint nicht am unrechten Orte, hier gleich die Aufmerksamkeit des Arztes auf einen Gegenstand zu lenken, der durch seine vielfältige Wiederhohlung oft wirklich gleichsam einen Theil der kindlichen Lebensart ausmacht. Wir meinen nämlich die medizinischen Gewohnheiten der Hebammen, Kinderwärterinnen u. s. w., den Kleinen Purgirsäfte u. dgl. zu reichen, ihre Schlaftränke und Beruhigungsmittel; ferner die Verzärtlung oder eine zu weit getriebene Abhärtungsmethode, den Einfluß mancher Gewerbe und Beschäftigungen der Eltern auf ihre Kinder, die frühzeitige Anspannung der körperlichen- und Geisteskräfte, die Naschhaftigkeit etwas älterer Kinder, das Spielgeräthe derselben u. dgl.

Aeußere Körperbeschaffenheit.

Nebst dem allgemeinen Habitus, der sich eigenthümlich als das Gepräge der Organisation des Kindes auszeichnet, ist auch noch derjenige ein Gegenstand der Untersuchung, durch welchen die individuelle Konstitution, die so zu sagen, den Hauptton des kindlichen Organismus, und sonach die besondere Anlage zu mancherlei Krankheiten ausmacht, sich unterscheidet.

Die Vergleichung des Habitus der Eltern und Geschwister kann viel zu einer tiefern Einsicht in den des Kindes selbst beitragen.

Im Allgemeinen darf man annehmen, daß im Kinde der plethorische, pituitöse, rhachitische und skrophulöse Habitus vorherrscht.

Ererbte Anlage.

Vorzügliches Augenmerk verdient die erbliche Anlage, — da nicht selten das Leben in seiner Quelle — der Zeugung nämlich — vergiftet wird, und der Embryo den Keim und die Wurzel künftiger Krankheiten in sich trägt.

Nicht selten gibt der bloße Anblick der Eltern schon den besten Kommentar über die Krankheiten der Kinder.

Die erbliche Anlage macht besonders auf die Prognose ihren entscheidenden Einfluß geltend, zumal da bei

den verschiedensten Krankheiten, obschon sie im Anfange auch noch so wenig bedeutend scheinen mögen, zu befürchten steht, daß sie endlich sich zu dem Uebel gestalten können, wovon die Eltern leiden, oder (wofern sie gestorben wären) gelitten haben, wenn namentlich dieses von solcher Beschaffenheit ist, daß es sich durch Zeugung und Schwangerschaft fortpflanzt.

Sind mehrere Kinder vorhanden, so kann eine genaue Vergleichung viel zur Kenntniß der Familiendisposition verhelfen.

Es ist darum oft wichtig zu erfahren, welchen Krankheiten sie unterworfen sind oder waren, den Verlauf derselben zu kennen und zu wissen, ob schon mehrere Geschwister gestorben, und welche Uebel die Ursache des Todes gewesen.

Die Erfahrung lehrt, daß oft in Einer Familie mehrere Kinder durch die Folgen des schweren Zahnens, der Rhachitis, der Skropheln, oder durch die Hirnhöhlenwassersucht u. s. w. eine Beute des Todes geworden.

Derlei Umstände aber werden die Aufmerksamkeit des Arztes nach Befinden entweder auf das Vorhandensein einer Familiendisposition leiten, oder er wird aus der Gleichheit der Wirkungen die Verderblichkeit fortdauernder Verhältnisse kennen lernen, unter welchen die Familie lebt.

Idiosynkrasie.

Außer den allgemeinen Eigenthümlichkeiten des kindlichen Alters, und denen, die einzelnen Familien besonders

angehören, kommen noch manche andere Phänomene in Betrachtung, die man unter dem Begriffe der Idiosynkrasie zusammenfassen kann.

Dahin ist (um nur ein paar Beispiele anzuführen) der unbezwingliche Widerwille eines Säuglings gegen die Milch einer Amme zu zählen, indeß er an der Brust einer andern gierig saugt; so ebenfalls gehört dahin, daß Kindern der bloße Anblick eines Bades nicht selten Konvulsionen erregt; daß die Nähe mancher Personen den Kleinen eine auffallende Unruhe verursacht; endlich rechnet man dahin so manche fast unglaubliche Spiele jener sonderbaren Anziehung und Abstoßung, die man im Verhältnisse der Kinder gegen Erwachsene wahrnimmt, und die oft schlechterdings unerklärbar sind.

Gleichwohl hüthe man sich, alles sogleich auf Rechnung der Idiosynkrasie zu setzen, was vielmehr der Folge der Furcht, einer fehlerhaften Erziehung, des Eigensinns u. s. w. zuzuschreiben ist.

Daß aber alles dies auf das Benehmen des Arztes einen nicht unbedeutenden Einfluß habe, bedarf keiner nähern Erklärung. Je plötzlicher und unerwarteter er auf die Nähe eines Kindes kommt, welches ihn noch nicht kennt, desto mehr wird sich dieses fürchten und in Geschrei ausbrechen, da es überhaupt fremde Personen mißtrauisch anblickt, und nur, wenn es sie eine Zeit lang in der Ferne beobachtet hat, ihre allmählige Annäherung erträgt.

Vorausgegangene Krankheiten.

Der ganze Zustand des Kindes, der zwar der Krankheit vorgegangen, aber mit ihr in Beziehung steht, fordert dieselbe genaue Würdigung des Arztes, wie der gegenwärtige.

Er wird daher bei denjenigen, welche gewöhnlich in den Kinderstuben sich aufhalten, hierüber Erkundigungen einziehen.

Das Alter und die der Krankheit vorhergegangenen Umstände, frühere Leiden, zumal Ausschläge, die Zufälle, so die Dentition, die Impfung begleiteten, werden ihn nach Gestalt der Sachen eben sowohl beschäftigen, als der Anfang und Verlauf der Krankheit selbst, die dagegen angewandten Mittel und ihre Wirkungen.

Zuweilen fordert überdies bald der Zustand der Eltern bei der Zeugung nebst ihrem Alter eine größere Rücksicht, bald die Gesundheit und das Verhalten der Mutter während der Schwangerschaft, bald der Geburtsakt selbst u. d. gl.

Von der Untersuchung der Gelegenheitsursachen.

Gesundheit und Krankheit fließen aus den gleichen Quellen. Auch die kleinste Veränderung in denselben schenket uns anstatt Gesundheit und Leben, Krankheit und Tod ein.

Zimmermann.

Ohne in eine Detailerklärung der Gelegenheitsursachen und ihrer Wirkungen einzugehen, schränken wir uns nur dem vorgezeichneten Zwecke gemäß auf einige Bemerkungen über Wohnung, Jahreszeit, Klima, Endemie, Epidemie, Nahrungsart, Bewegung und Ruhe, Schlaf, Schlaflosigkeit, Bekleidung und Gemüthsbewegungen ein.

Von allem diesen, welches bei der Untersuchung kranker Kinder berücksichtiget zu werden verdient, muß der Arzt die Notizen theils selbst erörtern, theils von denen, die im Umkreise des kranken Kindes verweilen, zu erhalten suchen.

Uebrigens dient zur Erleichterung in Erforschung der Kinderkrankheiten betreffs der Gelegenheitsursachen, eine tiefe gründliche Kenntniß der physischen Erziehung, und nicht ein bloßes Schmetterlingshaschen nach einzelnen einseitig aufgefaßten Vorschriften derselben. Auch enthält sie den Talisman, wodurch häufig der Arzt mit dem glücklichsten Erfolge in der Kinderwelt zu wirken im Stande ist. —

Wir gehen nun zur Betrachtung folgender Momente über.

Wohnung, Jahreszeit, Klima, Endemie und Epidemie.

Schon die bloße Kinderstube an sich ist dem Arzte kein unbedeutender Gegenstand. Hier erklärt ein Blick, nicht gedankenlos überfliegend, sondern ruhig verweilend, oft manches, was durch viele geschickte Fragen kaum so genau zu erfahren wäre. Oft belehrt im eigentlichen Sinne des Wortes schon der erste Blick über Einsichten und Gesinnungen der Eltern, Kinderwärterinnen u. s. w., in Hinsicht der Erziehung, Pflege und Wartung, um so manches gar nicht zu erwähnen, was sich gar nicht übersehen läßt, wie Temperatur und andere Beschaffenheit des Zimmers, ob es nämlich zu heiß, zu kalt, der Zugluft ausgesetzt, feucht, dumpfig, mufflig, düster, eng, niedrig, mit Menschen angepfropft, mit Dünsten und starken Gerüchen erfüllt ist u. s. w.

Diese Einflüsse, zumal wenn mehrere derselben sich vereinigen, und längere Zeit hindurch unaufhaltsam auf den kindlichen Organismus einwirken, ersticken jegliche Blüthe der Entwicklung, daß die Kraft erlahmt, anstatt sich frei und ungehindert zu entfalten, und der Körper verwelkt und verkümmert, wovon mancherlei Leiden, als z. E. Rhachitis, Skropheln, chronische Hautausschläge, Atrophie die traurigen Folgen sind.

Nicht minder hat der Arzt in Erforschung der Gelegenheitsursachen seine Aufmerksamkeit auf Jahreszeit, Witterung, Klima, auf die endemische oder epidemische Krankheitskonstitution zu richten. Dies ist in letzterer Beziehung von ganz besonderer Wichtigkeit; denn kommen z. B. Blattern, Masern, Scharlach, Croup, Keuchhusten epidemisch vor, so sieht ein Blick, der nicht von der bloßen vorliegenden Erscheinung begrenzt wird, schon in den leisesten Andeutungen, die an erkrankten Kindern sich offenbaren, die Möglichkeit einer Entwicklung der eben herrschenden Krankheit.

Nahrungsart.

Bei der Untersuchung der Ernährungsweise muß man hauptsächlich das Alter des Kindes im Auge haben, weil dadurch verschiedene Rücksichten nothwendig gemacht werden.

So ist es in der ersten Lebensperiode ein weit greifender Unterschied, ob das Kind von der Mutter oder von

einer Amme gesäugt, oder wohl gar auf künstliche Weise ernährt wird, oder ob es abwechselnd die Brust und andere Nahrungsmittel erhält, und in welchen Speisen und in welchen Getränken diese bestehen.

Ist das Kind an der Brust der Mutter oder einer Amme, so muß der Gesundheitszustand derselben, wie ihre Lebensweise und Gemüthsverfassung den gewissenhaften Arzt eben so sehr beschäftigen, als das Befinden des Säuglings selbst.

Er wird sich nicht nur erkundigen, ob Ordnung im Stillen beobachtet werde, ob zu bestimmten Zeiten, und wie oft das Kind die Brust erhalte; er wird sich auch überzeugen, ob die Säugende gesund ist, die Milch in hinlänglicher Menge vorhanden, und die Eigenschaften hat, welche eine gute Milch charakterisiren.

Nicht minder ist es unumgänglich nothwendig zu wissen, welche Lebensart die Stillende führt, ob sie fette, saure, schwer verdauliche, blähende Speisen, starke erhitzende Getränke, junges, nicht ausgegohrenes Bier u. dgl. und in welcher Quantität genießt; ob sie in freier heiterer Luft sich mäßige Bewegung macht, oder unthätig in der Stubenluft sitzt; ob sie weder von heftigen Leidenschaften und Affekten erschüttert, noch von niederdrückenden Gemüthsbewegungen geängstiget werde; mehr als alles aber, ob sie in oder gleich nach einer leidenschaftlichen Aufbrausung, als in des Zornes Wallung oder unmittelbar darauf dem Säugling die Brust gereicht.

Ein bedeutender Umstand ist es auch, ob die Säu-

gende etwa ihre Monatsreinigung habe, oder im Zustande der Schwangerschaft sei. —

Eine noch sorgfältigere Aufmerksamkeit des Arztes erfordert die Ernährung des Kindes, wenn es ohne Mutter- oder Ammenmilch, sondern künstlich auferzogen wird.

Hier ist es vor allem wichtig zu wissen, ob man sich an Eine Art von Kost hält, von welcher Qualität diese ist, und in welcher Quantität sie gereicht wird, oder ob man mit verschiedenen Nahrungsmitteln wechselt; ob die Kost also aus Thiermilch besteht, und aus welcher, oder aus Fleischbrühe, Zwieback- oder Mehlbrei; ob die Kleinen, wie es häufig der Fall ist, Kaffee, Thee, Kakao, Chokolade, Eichelkaffee u. dgl. erhalten, da dies mehr oder weniger nicht ohne nachtheilige Folgen für ihre Gesundheit bleiben kann, und demnach genau zu erwägen ist.

Wenn aber das zu behandelnde Kind nicht mehr an der Brust ist, und gerade oder seit Kurzem abgestillt worden, so sind die zunächst liegenden Fragen: wie lange es gesäugt, ob es dann plötzlich oder nach und nach, und unter welchen Umständen entwöhnet worden, ob man es vielleicht wieder von neuem an die Brust gelegt, und mit welchem Erfolge, und welche Kost ihm zugleich mit der Milch oder nach der Entwöhnung zu Theil wurde?

Bei etwas herangewachsenen Kindern gelten in manchen Punkten dieselben Rücksichten auf Diät und Ernährung.

Es verdient Beachtung, ob sie verschiedene Kost durch einander erhalten, und in welcher Menge; ob sie zu viel Fleisch- oder Mehlspeisen, Kartoffeln, trockene oder rohe

Dinge, saure oder fette Speisen, Näschereien u. dgl. bekommen, und welche Getränke; ob sie viel Obst genießen, und von welcher Beschaffenheit; ob es wohl gereift, sauer oder faul war, ob sie Wasser, Bier oder Milch nachgetrunken, ob sie die Kirschen mit sammt den Kernen zu verschlucken die Gewohnheit haben, wodurch so häufig hartnäckige Stuhlverhaltung und sonach Kongestionen nach dem Kopfe, Konvulsionen u. s. w. sich erzeugen. — Endlich darf die Temperatur der Nahrungsmittel nicht vergessen werden, ob die Kinder sie zu heiß oder zu kalt, oder wohl gar das eine unmittelbar auf das andere erhalten; — die Art und Weise, wie ganz kleinen Kindern Essen und Trinken gereicht wird; — ganz besonders aber der Zulp — dieses Hauptstück einer fehlerhaften Erziehung.

Wo einer oder mehrere dieser und verwandter Fehler der Ernährungsweise vorhanden sind, da findet sich ein ganzes Gefolge gastrischer Leiden ein, als: Aufstoßen, Leibschmerzen, Blähungen, Erbrechen, Durchfall, Brechdurchlauf, Stuhlverhaltung, Schwämmchen: ja die häufigsten chronischen Uebel, namentlich Rhachitis, Skropheln, Atrophie, Wundwerden oder Ausschläge der Haut und andere konsensuelle Zufälle, wie z. B. Konvulsionen lassen sich größtentheils auf diese Quelle zurückführen.

Bewegung und Ruhe.

Nebst der Berücksichtigung einer zureichenden und gesunden Nahrung ist überhaupt auf eine heilsame Abwechslung von Bewegung und Ruhe zu sehen, insbesondere aber, ob sie den verschiedenen Altersperioden mit Einsicht angepaßt wird oder nicht. So darf bei Neugebornen nicht unbemerkt bleiben, ob sie die gehörige Ruhe haben, da sie ihnen mehr als in einem vorgerückteren Alter vonnöthen ist.

Nicht weniger widernatürlich aber ist Kindern eine dauernde unbewegliche Ruhe, wenn anders Bewegung ihnen schon zum Bedürfnisse geworden. Hier hat der Arzt seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Kinderstühle zu lenken, in die man die Kleinen oft lange wie einpfählt; auf das beständige Liegen u. dgl.; bei größeren Kindern auf das frühzeitige Anschmieden an Schulbänke und Stickrahmen.

Es verdient ferner beachtet zu werden, ob man die Kinder nicht immer auf Einem Arm, sondern abwechselnd auf beiden trägt, weil sonst Verkrümmungen des Rückgraths, Einseitigkeit, Engbrüstigkeit u. s. w. einzutreten pflegen. Gleichfalls dürfen heftige Fälle, das Herabstürzen von Stühlen u. dgl. dem Arzte nicht verborgen bleiben.

An die Rücksicht auf Bewegung schließt sich die auf die Witterung ganz natürlich an. Die segenreichen Folgen des Genusses der freien Luft, die Gewöhnung an die

mancherlei Veränderungen der Witterung liegen einem Jeden eben so klar vor Augen, wie die verzärtelnde allen Krankheiten offen stehende Verweichlichung bei einem beständigen Zimmerhocken.

Schlaf und Schlaflosigkeit.

Was von der Ruhe gesagt worden, daß nämlich Kinder sie um so mehr bedürfen, je jünger sie sind, dasselbe gilt auch von der tiefern Ruhe des Schlafs in vollem Maße, der beinahe das ganze erste Leben des Säuglings einnimmt.

Es kann daher der natürliche und eben darum nothwendige Schlaf keineswegs als Krankheitsursache in Betrachtung kommen. Gleichwohl ist von diesem jene dumpfe Betäubung zu unterscheiden, in welche bequeme Ammen, Kinderwärterinnen u. s. w. die Kleinen zu versetzen pflegen, um desto weniger von ihnen beunruhiget zu werden.

Zu diesem Mißbrauch ist das heftige Wiegen zu rechnen, ein fortgesetztes betäubendes Streicheln des Kopfes, vor allem die Schlaftränke (z. B. Absud von Mohnköpfen) und zu starke Gerüche.

Ganz anders verhält es sich mit der Schlaflosigkeit, die, wenn sie öfter wiederkehrend längere Zeit hindurch andauert, verschiedene Uebel mit sich führen kann.

Man hat darum genau nach ihrer Quelle zu forschen, denn sie wird übrigens nicht nur durch Krankheiten her-

vorgebracht, sondern mancherlei andere Umstände, wie zu festes Wickeln, ungewöhnliche Hitze, ja bloße Unreinigkeit u. dgl. erzeugen sie auch oftmals.

Bekleidung.

Die Bekleidung bei Tag und Nacht, das heißt, das Bett, die Hemden, Windeln und die eigentlichen Kleider verdienen ein vorzügliches Augenmerk in Ansehung der Reinlichkeit, und vor allem, ob letztere nicht zu enge und zwängend, zu dick oder zu leicht und dem Alter, der Jahreszeit und der Witterung angemessen sind.

In manch einer Rücksicht kommen die Haare, als die natürliche Kopfbedeckung, hier ebenfalls in Betrachtung. Besonders aber ist zu erwägen, ob sie reinlich gehalten werden oder nicht, ob man sie mit Pomaden salbet, ob sie nicht bei kühler Jahreszeit oder bei krankhafter Sekretion der Kopfhaut (als z. B. Kopfgrind) plötzlich abgeschnitten wurden, was gewöhnlich zu Anschwellungen der Halsdrüsen, Augenentzündung, katarrhalischen Affektionen, Hirnentzündung, Apoplexie, Konvulsionen u. d. gl. den Grund und die Veranlassung abgibt.

Gemüthsbewegungen.

Die Kinder, da sie blos ihren natürlichen Trieben folgen, und unverstellt und kunstlos in ihren Aeußerun-

gen sich zeigen, nehmen kein angelarvtes, angeschraubtes Wesen an; sie bemühen sich daher weder etwas zu sein, noch zu scheinen, was sie nicht sind, sondern lassen sich unbefangen sehen, und sind wenig besorgt, den äußerlichen Ausdruck des Innern zu beherrschen, am allerwenigsten, wenn sie krank sind.

Und dies ist es also, was beim Kinde mit größerer Zuversicht aus dem physiognomischen Ausdrucke auf die Empfindung und den Zustand des gestörten Organismus schließen läßt, als bei Erwachsenen, die, wie sonst wohl zu geschehen pflegt, bald durch Uebertreibung, bald durch Verheimlichung oder Vorspieglung der Zufälle das helle Bild der Krankheit trüben, und deren ewig bewegtes Gemüth nicht selten auch ihrem Aeußeren proteusartig wechselnde Gestalten aufdrückt.

Wenn die Phantasie dem Erwachsenen auf seinem Krankenlager Furcht und Hoffnung vormalt, die beide in der Zukunft Schooße ruhen, oder ihm das Buch der Vergangenheit vorhält, in welchem er zuweilen die eigene Schuld liest, die den giftigen Stachel der Reue tief in seine Seele drückt; so wird hingegen das Kind mehr von der Gegenwart beherrscht, denn es fühlt nur den Moment, und wird zum reinen Spiegel desselben, während jener entweder in die ferne Zeit sich verlierend über Möglichkeiten und seinem zukünftigen Schicksale brütet, oder auf die Vergangenheit seinen Blick zurückfallen läßt und sich darein versenket.

Dessen allen ungeachtet erfordert es eine reife Ueberlegung, auf welche Art Ungeduld, Verzärtlung, Scheu vor

dem Arzte, Eigensinn, üble Gewohnheiten, und wie die Folgen einer schlechten Erziehung alle heißen, die jedesmaligen Aeußerungen eines erkrankten Kindes modifiziren, um Unart von der reinen Wirkung der Krankheit zu unterscheiden.

Denn hat das Kind auch noch keine Laster, keine stehenden erstarkten Leidenschaften, so hat es doch höchst bewegliche, höchst lebendige Affekte; fehlt ihm klare Willenskraft, so ist die Begierde um so heftiger, und aus beiden erzeugen sich leicht Unarten und Eigensinn, die ich die Parodien unserer Laster und Leidenschaften nennen möchte.

Alle Gemüthsbewegungen lassen sich im Kinde auf den Trieb der Selbsterhaltung und ein Gefühl seiner eigenen Ohnmacht zurückführen; weßhalb von unangenehmen Affekten Furcht, Schrecken, Unwillen, Zorn oder Entrüstung — wie man es im Kindesalter nennen mag — sich bemerklich machen; von angenehmen, aber der höhere Grad von Behaglichkeit — die Freude, welche sich bis zum Lachen steigert.

Es ist schon oben die Rede gewesen, daß man bei jedem Säuglinge den Seelenzustand der Mutter oder Amme zu berücksichtigen habe, da er auf sein Befinden von der ausgesprochensten Wichtigkeit ist.

Welche Nachtheile Furcht und Schrecken im Kinde hervorbringen, ist allerdings bekannt genug. Möge hier zugleich die Bemerkung sich anschließen, die ganz besonders in Erwägung zu nehmen ist, ob nicht etwa unkluge Ammen oder Kinderwärterinnen die verderbliche Gewohnheit

haben, die Kleinen zu kitzeln, oder den fluchwerthen Kunstgriff gebrauchen, ihnen an den Genitalien zu spielen, um sie in Ruhe zu erhalten, oder zum Lachen zu reizen.

Aus vielen Uebeln, die daraus entstehen, können bei längerer Dauer Brustkrämpfe, Konvulsionen, Abmagerung die Folge sein, abgesehen davon, daß das Spielen an den Genitalien überdies noch den Keim und den Grund zum frühzeitigen physischen und moralischen Verderben legt.

Bei herangewachsenen Kindern, wo die Seele sich schon bis zum Geiste herausgebildet hat, tritt übrigens die Rücksicht ein, ob nicht eine verkehrte Treibhausmethode den Geist vor der Zeit unmäßig anstrengt, und im Allgemeinen, zumal in der allerersten Lebenszeit, ob nicht zu starke Einflüsse, als z. B. grelles Licht, zu heftiger Schall, zu starke Gerüche u. dgl auf die Sinne der Kleinen einstürmen.

Von der Untersuchung der Symptome.

Μονος δ'αν ὁτων σημειων εμπειρος, ἐικοτως επιχειρειη *).

Hippokrates.

Nach der Auseinandersetzung der zu erforschenden Kausalmomente kommen wir auf dem Wege der Untersuchung zu den Symptomen, als denjenigen Zeichen, welche in den sämmtlichen Funktionen und in der äußeren Gestaltung des kindlichen Organismus, das von dem Normalzustande Abweichende, Widernatürliche darstellen.

I. Zeichen aus den einzelnen Funktionen.

1. Vitale Funktionen.

Respiration.

Bei einem eben gebornen Kinde ist vor allem nöthig zu wissen, ob es überhaupt athmet, und sodann ob die

---

*) Nur der Zeichenkundige kann, wie sich's gehört, hilfreiche Hand leisten.

Respiration ihren normalen Typus hat, die unmittelbar nach der Geburt beschleunigt ist, wobei die Inspiration weit kürzer als die Erspiration erscheint, bis die Lungen zu ihrer gehörigen Ausdehnung gelangt sind; das Athmen soll aber leicht und kaum hörbar sein.

Im Allgemeinen darf man wohl sagen, daß die Respiration als Zeichen noch besonders bei Kindern für den Arzt die Stelle des Pulses vertreten muß, welcher bei ihnen überhaupt beschleunigt einen weniger sicheren Maßstab abgibt, wenn auch nicht die bewegliche Unruhe, oder ein Widerstreben der Kleinen es oft rein unmöglich machte, ihnen an den Puls zu fühlen.

Vorzüglich muß in allen fieberhaften Krankheiten die Schätzung des Athemhohlens in der Untersuchung die Stelle des Pulses vertreten. So läßt die Schnelle der Respiration in entzündlichen Fiebern den Grad derselben beurtheilen, indem jede Fiebereracerbation mit der beschleunigten Respiration parallel läuft, und diese wieder normal wird, sobald das Fieber nachläßt und aufhört, was wohl beim Erwachsenen durch ein auffallendes Retardiren des Pulses sich ankündigt.

Außerdem läuft im Kinde die Respiration parallel mit seinem Befinden, weil bei ihm die Reizbarkeit groß und die Sympathie der Organe mächtig ist. Aber nicht nur in fieberhaften Zuständen, sondern überhaupt in Leiden der Respirationsorgane läßt sich aus der Art des Athemhohlens mancher Schluß ziehen; aber auch aus Mitleidenschaft bei Affektionen entfernter Organe wird das Athmen verschieden modifizirt, daher hier eine ober-

flächliche Betrachtung ohne ein genaueres Eingehen in die Natur der Sache leicht zu Täuschungen führen könnte.

Die Anomalien der Respiration mit ihren Kennzeichen, durch welche man auf die idiopathischen und sympatischen Leiden der Luftwege und der Lungen, auf die Natur dieser Krankheiten und der ihnen zu Grunde liegenden Ursachen schließt, können hier füglich als bekannt vorausgesetzt werden, da sie sich im Kinde größtentheils eben so gestalten, wie bei Erwachsenen, in wie fern es seine Natur zuläßt; nur scheint es nicht überflüssig noch Folgendes zu erwähnen.

In entzündlichen Lungenleiden, wo die Athemzüge kurz und jagend sind, der Athem heiß ist, wird das Schreien, so wie der Husten unterdrückt; nur selten hört man kurz abgebrochene, mehr ächzende Schreie. Bei Brustfellentzündung erregt der periodisch eintretende Husten schmerzliche Schreie, wobei die Kinder sich meist auf die leidende Seite zu wenden ein Streben äußern, ihren Blick dahin richten, oder den Arm fest an die affizirte Seite ziehen.

Um den Sitz des entzündlichen Brustleidens zu entdecken, hat man nöthig, die Kinder abwechselnd auf die eine oder die andere Seite zu wenden, um die Lage zu erforschen, in welcher sie sich unruhiger befinden, und mehr husten müssen.

Für die Probe des tiefern Athemholens, auf die man sonst bei Kindern verzichten, und die keineswegs in vielen Fällen gleichgültig sein muß, gibt es nach meinen Versuchen ein ganz einfaches Mittel, sie dahin zu bringen, daß sie den Athem unfreiwil-

lig an sich halten. Man braucht sie nur unter den Armen anzufassen, um sie emporzuheben oder zu halten, und sogleich ziehen sie den Athem ein; oder man drücke die Rippen in der Gegend des Zwerchfells in etwas an einander, was sonderlich bei ganz kleinen Kindern thunlich ist, so resultirt dasselbe.

Man kann entweder die eine oder die andere der eben besagten Methoden, oder wohl gar beide in Verbindung anwenden.

Dadurch ergibt sich denn auch, ob die Kinder, wenn sie sonach den Athem an sich zu halten gezwungen werden, alsogleich husten oder nicht u. s. w. Erfolgt Husten, so muß man beobachten, ob sie aushusten können, oder ihn zurückzupressen suchen; ob sie dabei sich ganz still verhalten, oder schreien, oder nur einen kurzen abgebrochenen wimmernden Ton von sich geben.

Auf solche Weise kann man unterscheiden, ob blos eine katarrhalische Affektion der Lungen, oder ob eine Entzündung derselben, oder des Brustfells vorhanden ist, oder ob die Schwerathmigkeit (außer den vorbemeldeten fieberhaften Zuständen) nur vom Unterleib herrührt, wie in den Fällen, wo bei aufgetriebenem Bauche der Athem beengt ist, als z. E. durch Ueberfüllung des Magens, durch Blähungen, Anschoppung der Unterleibseingeweide u. dgl. wobei die Kinder, wenn man sie unter den Armen aufhebt, nach Umständen den Athem an sich halten, ohne zu husten, obschon sie schreien.

Bei dieser Gelegenheit muß bemerkt werden, daß sowohl mehrere deutsche als französische Physiologen die

Behauptung aufgestellt, daß Kinder in den ersten vierzehn Tagen ihres Lebens wohl nicht husten, und daß es daher aus eben diesem Umstande schwer sei, eine Lungenentzündung, wenn sie in dieser Zeitperiode davon leiden, ganz und gar zu erkennen. —

Daß Neugeborne, wofern sie pneumonisch krank sind, nicht husten, kommt ganz natürlich daher, weil Kinder überhaupt und im Ganzen genommen in der Lungenentzündung, um so weniger oder wohl auch gar nicht husten, je heftiger diese ist, und je jünger jene sind.

Daß aber Neugeborne in'sgemein nicht husten, ist zwar eines Theils wahr, andern Theils aber wieder nicht wahr.

Das Wahre von der Sache ist eben auseinandergesetzt worden; aber das Unwahre davon ist, daß Kinder in den ersten vierzehn Tagen ihres Lebens nicht husten, da sie selbst den ersten oder zweiten Tag nach der Geburt und sogar stark vom Husten geplagt werden können, vorausgesetzt, daß ihre Luftwege, namentlich der Kehlkopf, katarrhalisch ergriffen sind, worauf freilich nicht reflektirt worden ist.

In der häutigen Bräune bildet sich das Athmen gewöhnlich zu einem zischenden pfeifenden Tone aus, als ob die Luft durch eine Metallröhre strömte. Schnarrender Ton beim Athemholen kommt bei Kindern vor, die Nasenverstopfung, Anschwellung der Tonsillen, des Zäpfchens, der Zunge oder den Rachencroup u. dgl. haben.

Tiefgeholtes, stöhnendes Seufzen, wobei eine plötz-

liche Röthe in die Wangen steigt, die ebenfalls schnell und fleckenweise bis zur vollen Bläße sich verliert, ist eines der Zeichen, wodurch sich die hitzige Hirnhöhlenwassersucht ausspricht, in deren Verlaufe die Brust in ihrer Bewegung eigenthümlich sich zeigt, indem der Thorax sowohl beim Ein- als Ausathmen eine ungewöhnliche Pause macht, bevor er sich zu heben oder zu senken beginnt.

In exanthematischen Fiebern kündigt häufiges Seufzen sehr oft eine gefährliche Umwandlung an; so wie es bei Affektionen des Cerebral- und Nervensystems auf ein bedeutendes Ergriffensein desselben schließen läßt, wenn die Respiration überhaupt langsamer als gewöhnlich ist, das Verhältniß zwischen Inspiration und Erspiration von der Art sich zeigt, daß die erstere kurz, dagegen die letztere auffallend langsam und tief ist, und die Kinder überdies noch öfters zu schluchzen pflegen.

Häufig findet sich bei Kindern das sogenannte Verkeuchen (krampfhaftes Einathmen), sie kommen daher plötzlich von Athem, der Mund bleibt ihnen offen, die Zunge, das Gesicht wird blau, und sie befinden sich in einem Zustande der Steifheit.

Ueberhaupt zeigt sich diese Erscheinung bei zartem Körper und großer Sensibilität der Lungen; vornehmlich wenn diese durch Unterleibsleiden auf eine sympathische Art gereizt, oder durch unmässiges Weinen, Schreck, Zorn, Kitzeln u. s. w. krampfhaft erschüttert werden. Auch bei der beginnenden Rhachitis, der chronischen Hirnhöhlenwassersucht hat man Gelegenheit das Verkeuchen öfters zu beobachten.

Husten.

Schon oben war die Rede vom Husten, insofern er auf entzündliche Affektionen der Lungen und des Brustfells hindeutet, und mit Schreien abwechselnd und damit sich verbindend eintritt.

Nun wollen wir über den Husten noch einige erläuternde Bemerkungen hinzufügen.

Bei einiger Aufmerksamkeit und Erfahrung ist es nicht schwer, aus seinem Tone schon zu erkennen, ob er ein gewöhnlicher katarrhalischer sei, ob er durch idiopathische oder sympathische Affektionen der Respirationsorgane bedingt sei oder nicht.

Beim Croup nimmt der Husten einen bellenden Ton an; der Keuchhusten läßt beim Einathmen etwas einer pipsenden Hennenstimme Aehnliches vernehmen; der Krampfhusten schallt wie der Wiederhall aus einem hohlen Fasse; so ist er vor dem Masernausbruch nicht ungewöhnlich. Beim Lungenkatarrh ist der Husten Anfangs trocken, abgebrochen, hohl oder pfeifend und schmerzhaft, deßhalb die Kinder in's Schreien oder Weinen auszubrechen pflegen. Ist er aber einigermassen heftig, so geschieht es auch, daß der Athem zuweilen stockt, wobei das Gesicht roth oder blau wird und Erstickungsgefahr droht.

Eben dieses findet nicht selten in der Pneumonie Statt, nur daß hier, wie schon erwähnt worden ist, die Kinder das Schreien oder den Husten unterdrücken.

Im Verlaufe gastrischer Fieber stellt sich häufig beim Kinde Husten ein.

Er ist von keiner besondern Bedeutung, wenn er nur selten ohne erschwerte Respiration, und in der Abnahme derselben vorkommt; er wird um so bedenklicher, je anhaltender er ist, und je tiefer das gastrische Leiden wurzelt. Er kommt nicht weniger bei vorhandener pituitöser Excedenz vor, so wie bei Würmern, in welchem letzteren Falle er mit dem Hunger verhältnißmässig zuzunehmen und stärker zu werden pflegt.

Bedenklich ist der Husten, wenn er unmittelbar nach den Blattern, Masern entsteht; gefährlich nach Unterdrückung des Kopfs- oder Gesichtsgrindes, nach dem plötzlichen Aufhören skrophulöser Augenentzündung, wenn er damit im Zusammenhange steht.

Schreien.

Da das Schreien gemeiniglich mit dem Respirationsakt zugleich beginnt, und eines auf das andere Einfluß hat, so müssen wir darauf unmittelbar nach der Geburt unsere Aufmerksamkeit richten.

Ist das Geschrei, womit der Neugeborne die Welt begrüßt, stark und hell, so ist diese Aeußerung Bürge seines Wohlseins, und daß er Kraft genug zur Fortsetzung seines Lebens hat; läßt er hingegen eine dumpfe, matte, abgesetzte quärrende oder pipende Stimme von sich hören, so wird man daraus auf Trägheit der Reaktion, auf Schwäche und Unvollkommenheit schließen können.

Indem das Geschrei nach Verhältniß der Veranlassungen sich modifizirt, wird es zu einer deutlichen Sprache, welche in Verbindung mit den übrigen Symptomen den Eingeweihten oft so deutlich als Worte mit dem Zustande des Kindes bekannt macht.

Je jünger das Kind ist, um so verläßlicher ist diese Sprache, weil sie so um so reiner, und weder durch üble Gewohnheit, noch Fehler der Seele und andere Einwirkungen verfälscht ist.

Um aber das Geschrei genauer zu betrachten, ist theils Ton und Art, theils Stärke und Dauer desselben zu berücksichtigen.

Da uns dasselbe hier nur insofern interessirt, als es dem Arzte einen Blick in den abnormen Zustand des Kindes gewährt, so wird man kein genaueres Detail über die Schreie der Freude erwarten, um so mehr, da diese einen so eigenthümlichen Ausdruck haben, und mit so deutlichen anderweitigen Merkmalen vergesellschaftet sind, daß nicht leicht Jemand darüber sich täuschen kann.

Die unangenehmen Eindrücke aber sind entweder eine gewisse Unbehaglichkeit oder ein positiver Schmerz. Jene kann von Schwäche herrühren, von einem unbefriedigten Bedürfniß, unbefriedigten Verlangen, oder von unangenehmen Einflüßen von Außen, welche psychisch, wie Schrecken und Angst, oder physisch, als Kälte, Hitze, Nässe, Druck, unbequeme Lage, zu heftige Einwirkungen auf Gesicht, Gehör, Geruch u. s. w. sein können.

Der Schmerz wirkt plötzlich und stoßweise, oder er ist dauernd und hält an.

Bedeutende Schwäche und Mattigkeit ist still.

Schreien aus unbefriedigtem Bedürfniß oder Verlangen, als z. B. an die Brust oder trocken gelegt, oder auf den Arm genommen zu werden u. s. w. hat etwas Mattes, Aussetzendes, man könnte sagen, Unbestimmtes, wie auch das Schreien aus Langerweile faul, eintönig, abgestossen ist, schwächer wird, und dann von neuem zunimmt.

In dem Alter, wo schon Unarten vorhanden sind, und der unbehagliche Eindruck Aerger und Erboßung erregt, nimmt das Geschrei einen groben, widerlichen Ton an, und ist von wilder Ungeberdigkeit begleitet. Doch ist dies letztere oft auch das Zeichen eines widernatürlich gereizten Zustandes, wie z. B. bei schwerem Zahnen, heftigen Schmerzen des Kopfes, Ohres, Unterleibs u. s. w.

Die Angst kündiget sich durch einen eigenen fortziehenden Laut an, der Schreck durch denselben, aber plötzlich ausgestoßenen.

Schreien aus Schmerz zeichnet sich durch einen unruhigen, bald heftigen, bald schwachen, bald feinern, bald grellern Ton aus, der bisweilen sich bis zum unerträglichen anhaltend steigert, und bei etwas größeren Kindern mit Weinen verbunden ist.

Bei dieser Gelegenheit mag bemerkt werden, daß die Kinder in der ersten Zeit ihres Daseins gar nicht weinen, sondern blos schreien. Erst später verwandelt sich das Ge=

schrei bei Schmerz, Widerwillen, Schreck, Zorn u. s. w. in Weinen, und nimmt einen scharfen Ton an.

Je durchdringender, schneidender, je widriger der Ton auf das Gehör der Umstehenden einwirkt, desto heftiger ist der Schmerz. Zugleich spricht sich darin auch noch eine große Reaktion der Natur aus.

Je mehr das Nervensystem dadurch leidet, desto stärker, klingender wird der Ton der in ein Quietschen*) übergeht. Heftiger und abgestoßen aussetzend sind die Schreie, wenn der Schmerz stoßweise wirkt, sie sind dauernder, anhaltender, wenn der Schmerz es ist.

Uebrigens ist das Schmerzgeschrei von physiognomischen Zeichen begleitet, welche eine Verwechslung kaum möglich machen. Die Gesichtsmuskeln verzerren sich, die Hände greifen nach der leidenden Stelle, oder die nahe liegenden Theile ziehen sich zusammen um sie her, oder breiten sich in einen größern Kreis aus.

Doch darf hier, wie überall, die Rücksicht auf die gewöhnliche Art und Weise des Kindes nie aus den Augen verloren werden.

Es gibt ruhige Kinder, bei denen ein geringer Grad des Geschreies der Ausdruck eines bedeutendern Uebelbefindens ist, als ein weit größeres bei Schreihälsen, die fast nie zur Ruhe kommen, und bei denen der Arzt nie versäumen darf, nachzusehen, ob sie sich nicht etwa einen Bruch geschrieen haben. Man trifft aber gleichfalls

---

*) Quietschen bezeichnet recht gut die hellen, durchdringenden, widrig schneidenden Töne. (S. Adelung.)

Kinder, die ohne weitere Veranlassung täglich zu gewissen Stunden schreien, indeß sie sich in den andern ziemlich ruhig verhalten, und überhaupt wohl gedeihen.

Alles dies und manches dahin Gehörige muß dem Arzte stets gegenwärtig sein, wenn er aus dem Geschrei richtige Schlüsse auf das Befinden des kleinen Patienten ziehen soll.

Eine bestimmte erkennbare Art des Schreiens zeigt also das Dasein, die Dauer und den Grad des Schmerzes an.

Den Sitz des Uebels selbst zu finden, dürfte in vielen, ja den meisten Fällen aus dem Ton allein ganz unmöglich, in allen aber mehr oder weniger ungewiß und mißlich sein, weßhalb der gewissenhafte Arzt kein Kennzeichen, das ihm zu Gebote steht, unbeachtet lassen wird. Hier kann zuvörderst die Altersperiode des Kindes schon der Aufmerksamkeit eine bestimmte Richtung geben.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß Kinder bei Unterleibsleiden, oder Schmerzen des äußern Körpers am heftigsten und anhaltendsten aus vollem Halse schreien; bei Kopfaffektionen im Zustande gesteigerter Sensibilität stossen die Kinder scharfe, helle, weit durchdringende Schreie aus, die aber plötzlich mit einer dumpfen Stille abwechseln.

Am wenigsten oder gar nicht schreien die Kinder in fieberhaften Zuständen, wo die Ruhe als Folge der unterdrückten oder verminderten Kraft eintritt; ganz besonders aber ist dies der Fall bei Leiden der Respirationsorgane. So bleiben die Kinder in der Pneumonie, beim Croup u.

s. w. selbst wenn sie zum Schreien gereizt werden, still und verziehen nur das Gesicht; im entgegengesetzten Falle muß es immer als ein gutes Zeichen gelten.

In Kopfleiden hört man meistens ein durchdringendes Nasengeschrei; so wie es bei größern Kindern ein Merkmal von Gehirnleiden ist, die von Kongestionen oder von Entzündung entstehen, oder dann eintreten, wo im Verlaufe eines Fiebers sich ein nervöser Charakter ausbildet, wenn sie anfangen, in näselndem Tone zu sprechen, was freilich auch bloße Folge einer Halsentzündung, verstopften Nase u. s. w. sein kann, deßhalb man auf alle Umstände genaue Rücksicht nehmen muß.

Rhachitische Kinder haben das Eigenthümliche, das sie immer in kurzen abgebrochenen Tönen schreien und weinen, zwischendurch innehalten, und zum Husten oder Niesen gereizt werden.

Bei der Lungenentzündung pressen die Kinder den Ton zurück, um nicht auszuschreien, was sie sogleich zum Husten zwingt.

Die Heiserkeit der Stimme kann bloße Folge der Anstrengung des Geschreies sein, und ist in diesem Falle von keiner Bedeutung, so lange nur die Stimme, nicht die Kraft im Ganzen nachläßt; wichtiger wird sie, wenn sie sich mit Husten verbindet, da sie in dieser Form gewöhnlich das erste Symptom des sich bildenden Croups zu sein pflegt. *)

---

*) Da der Husten in Hinsicht des Tones vieles zur Erkenntniß des Croups beiträgt, so ist es oft nothwendig, in-

Auch wenn Schwämmchen den Mund füllen, wird die Stimme heiser, oder wenn Blattern im Munde, Halse oder in der Luftröhre sich ausbilden, in welchem letzteren Falle, wenn anders nicht die Gefahr das Leben bedroht, eine lange Heiserkeit zurückbleibt.

Bei großer Schwäche, Krampf der Luftwege, in der Atrophie, Agonie ziehen sich durch die Heiserkeit äußerst feine Töne hin, welche zusammen ein Wimmern bilden, das gewisse abgestossene Töne in Zwischenräumen hören läßt — einzelne bald pfeifende, schrillende, bald knarrende Töne berühren sich darin.

Eine allgemeine Bemerkung möge hier folgen. Je mehr Selbstempfindung vorhanden, und je ungetrübter die Funktion des Athemholens ist, desto lauter das Geschrei bei gleichem Schmerz, und umgekehrt: je mehr die Respirationsorgane leiden, und je erschöpfter das Cerebral- und Nervensystem ist, desto stiller hält sich das Kind.

Tritt auf ein anhaltendes Geschrei eine plötzliche

---

wiefern dieser vermuthet wird, jenen hervorzurufen, falls das Kind in Gegenwart des Arztes gerade nicht hustet. Um dieses zu bewirken, reize man die Zunge an ihrer Wurzel, wodurch Würgen und zugleich Husten entsteht, bei vorhandenen Leiden der Luftwege. Man kann es besonders jüngeren Aerzten nicht genug empfehlen, auf diese Weise die Kinder zum Husten zu reizen; die Vernachlässigung in dieser Beziehung hat sich schon oft als schädlich bewiesen.

Stille ein, und ist es nicht Zeichen der Besserung oder Ermattung, so ist dies fast immer kein günstiges Zeichen.

Es erhellet aber nicht weniger die Schwierigkeit, das Geschrei nach Ton und Stärke, Dauer und Art zu erkennen und zu beurtheilen, wenn nicht eine lebendige Beobachtung und eigene Erfahrung dazu beitragen. Denn beschreiben läßt sich davon sehr wenig, da die Sprache für alle die mancherlei Nüancen der Töne und die ganze Beschaffenheit der Stimme nur so wenige Worte hat, welche noch dazu mehr en gros bezeichnen, als genau erklären.

Puls.

Da die Untersuchung des Pulses beim Kinde, wo jeder äußere Eindruck, jede innere Aufregung unverhältnißmäßig größere Veränderungen hervorbringt, als dies wohl bei Erwachsenen der Fall ist, nichts als äußerst schwankende Resultate zu Tage legt, so ist es allerdings aus der Natur der Sache geschöpft, wenn man behauptet, daß die ganze Pulslehre am Krankenbette des Kindes großen Einschränkungen unterworfen, und daher von weit geringerem Nutzen ist, als bei Erwachsenen. Es helfen denn auch mehrere Ursachen zusammen, den Puls der Kinder als Krankheitszeichen unzuverläßig zu machen.

Das ganze Schema, welches man bei Erwachsenen zur Beurtheilung der Kraft aufstellt, fällt beim Kinde beinahe weg, denn wie überhaupt in der Lebensthätigkeit des Kindes die Receptivität erhöhet und die Energie geringer

ist, so spricht sich auch dieses in der Irritabilität — also auch im Pulse aus, dessen schnellere Beweglichkeit im Kinde alle übrigen Eigenschaften gleichsam verschlingt.

Es bleibt also nur der Grad der Schnelligkeit übrig, um daraus einen einigermassen sicheren Schluß zu ziehen. Nun haben aber Altersperiode, Naturell und so viele andere Dinge wieder einen so unbestimmbaren Einfluß auf diese Bewegung, selbst im gesunden Zustande. — Es springt in die Augen, wie unsicher es unter solchen Umständen bleibt, aus dem bloßen Pulse auf die Gegenwart eines Fiebers, noch mehr auf den Grad und Charakter desselben zu schließen.

Ueberdies kommt noch bei der großen, alle Systeme des Kindes durchdringenden Reizempfänglichkeit die plötzliche Einwirkung des Schmerzes, die unruhige Angst und Scheu vor dem Arzte u. s. w. hinzu, um jenen ohnehin unreinen Spiegel noch mehr zu trüben, so daß nicht zu unterscheiden ist, welchen Antheil an dem beschleunigten Pulse die eine oder andere Ursache hat.

Aber eben darum ist ein Zusammenfassen aller übrigen Symptome unerläßlich, um ein richtiges Urtheil zu fällen, wenn auch die besondere Untersuchung des Pulses mit Berücksichtigung aller Umstände, wo sie irgend möglich, nicht zu übergehen ist, da er doch beim Kinde durch sein ungewöhnliches Retardiren zu einem nützlichen Fingerzeige werden kann.

So ist ein besonders langsamer Puls der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht, selbst in ihrem Beginn eigenthümlich, obwohl er (nach meiner Erfahrung) nie eigentlich aus-

setzt, wie viele behauptet haben, wenn auch die Schnelligkeit in einer Reihe von Pulsschlägen mehr als in einer andern abzunehmen pflegt.

Sonst ist ein langsamer Puls auch den chronischen Unterleibsleiden gewöhnlich, als der Physkonie, den Skropheln u. dgl.; so ebenfalls ist er im Verlaufe der fieberhaften Zustände wohl zu würdigen, da er hier eine Herabstimmung der Lebenskräfte, ja sogar einen ungünstigen Ausgang andeutet.

Im Uebrigen findet sich ein Aussetzen des Pulses eher bei Krämpfen, nicht selten im Croup, zumal wenn Erstickungsgefahr vorhanden ist, so wie es überhaupt nicht ungewöhnlich ist, daß der Puls auf einen, zwei oder mehrere Schläge verschwindet, falls die Respiration durch idiopathische oder sympathische Leiden momentan stockt.

Es verdient aber auch das noch bemerkt zu werden, daß bei manchen Kindern, selbst bei voller Gesundheit der Puls während des Schlafes nicht selten aussetzend gefunden wird.

Erkrankt ein Kind, welches zufällig diese Besonderheit des Pulses hat, so ist es leicht möglich, dadurch irregeführt zu werden. Es versteht sich daher von selbst, daß der Arzt, um sich zu überzeugen, ob das Aussetzen des Pulses blos auf Rechnung der Krankheit zu schreiben sei, den Umständen nach zuweilen nicht verabsäumen wird, den Puls doch auch im wachendem Zustande des Kindes zu untersuchen und zu beurtheilen.

2. Natürliche Verrichtungen.

Im Leben des Kindes behauptet das reproduktive System die Oberherrschaft.

Es fallen diesemnach auch die meisten Leiden des Kindes in seine Sphäre und dadurch zum großen Theile auch in das sensible System.

Es liegt wohl in der Natur der Sache, daß man sich über den Zustand und die Beschaffenheit der natürlichen Verrichtungen, der Se- und Exkretionen einen so viel als möglich vollständigen Aufschluß von denjenigen Personen, welche sich beständig im Umkreise der Kinder aufhalten, verschaffen muß.

Diese wissen auch am besten, wie der Appetit des Kindes beschaffen ist, ob es viel Durst hat oder nicht, ob es nach genossener Nahrung durch Schreien, Unruhe, Winden und Krümmen, Schlucken, Erbrechen u. s. w. sein Uebelbefinden kund gibt u. dgl.; ob der Unterleib sich bald einzieht, bald aufbläht, ob das Kind Aufstoßen hat, oder bei ihm prasselnde Winde abgehen u. s. w.; ob die Entleerung des Harns oder Darmkothes gehörig erfolgt, — wie oft und unter welchen Aeußerungen — ob nämlich vor ihrem Abgang das Kind unruhig ist, und aufschreit, nachher aber heiter und stille wird, oder immerfort Schmerzen äußert; ob es bloßen Drang zum Harnen oder Stuhle hat u. s. w.

Alles dies muß eben so genau erforscht werden, als die Menge und Frequenz der Entlerungen, ihre Konsistenz, Farbe, Geruch u. dgl.

Saugen.

Der allen thierischen lebenden Wesen eingeborne Trieb der Selbsterhaltung leitet das wohlorganisirte leicht geborne Kind sehr bald zum Saugen, und dies kann für die Aeußerung der Integrität sämmtlicher Funktionen und einer gehörigen Reaktion der Lebensthätigkeit gelten; wogegen da, wo jener natürliche Instinkt zum Saugen fehlt, offenbar ein Mangel an Erregbarkeit, Schwäche, ein krankhafter Zustand der Lunge, Schmerz, Fraisen, Betäubung u. s. w. zu Grunde liegen.

Dieser Fall tritt gewöhnlich bei Frühgebornen ein; bei denen, deren Kopf bei der Geburt einen zu starken Druck erlitten u. s. w.

Es verlangt daher genaue Beachtung ob das Saugen gehörig vor sich geht, und im entgegengesetzten Falle welches Hinderniß sich ihm entgegenstellt. Etwa ein äußerliches, wie Hasenscharte, Wolfsrachen, verwachsene oder verstopfte Nase, angewachsene Zunge, oder ob man auf Schwäche oder sonst auf eine Anomalie zu schließen habe, welche eben sowohl im Kinde selbst, als in der Milch und den Brüsten der Säugenden liegen kann.

Oft ist die Ursache des Nichtsaugens bei einem Neugebornen schwer zu entdecken, weil es nicht immer so leicht ist, einen prüfenden Blick in das Innere der Mutter zu werfen, ob es ihr denn auch wirklich heiliger Ernst sei mit der Pflicht des Selbststillens, ein Umstand, der in psychologischer

Hinsicht der vollen Aufmerksamkeit des Arztes empfohlen zu werden verdient.

Zuweilen geschieht es, daß ein Kind, welches früher immer wacker gesogen hat, auf einmal die Brust verschmäht, oder doch nur unlustig und matt saugt, die Warze nicht fest im Munde hält, sondern sie alle Augenblicke fahren läßt, und mit zurückgehaltenem Athem aussetzt; oder daß es alle Augenblicke zum Husten und Würgen gereizt mit dem Saugen innehalten muß, um wieder zu Athem zu kommen.

Ein aufmerksamer Blick wird den Grund dieser Erscheinungen sehr bald in Schwämmchen, Blattern, Geschwüren im Munde oder Rachen entdecken, oder wahrnehmen, ob sie einer Entzündung des Mundes, Halses, der Respirationsorgane, oder angehäuftem und verdicktem Schleime in der Nase — wobei das Kind sich verschnaufend athmet — oder welch' andern Ursachen zuzuschreiben sind.

Im Verlaufe vieler Krankheiten ist der erloschene Instinkt zum Saugen bald ein gefährliches, bald sogar ein tödtliches Zeichen.

Beim Zahnen wetzen die Kinder häufig, um das empfindliche Jucken des Zahnfleisches zu mildern, den Mund an der Warze hin und her, oder sie beißen sogar hinein, wenn sie dadurch plötzlich vom Schmerz ergriffen werden. Dies Verbeißen in die Warze deutet aber nicht selten auf Affektionen des Cerebralsystems, überhaupt auf einen Zustand krankhaft gesteigerter Aufregung.

Uebrigens muß hier noch erwähnt werden, daß Kin-

der nicht selten recht ruhig und mit Begier an Einer Brust saugen, und die andere durchaus verschmähen, sich davon abwenden, unruhig werden, oder wohl gar schreien, wofern man sie daran zu legen versucht.

Die Ursache davon liegt häufig in einer schmerzhaften Empfindung, die sie an der äußern Seite des Leibes fühlen, auf welche sie gelegt werden, um jener Brust bequem nahe zu kommen. Man untersuche daher jene Seite genau, ob am Kopfe, Ohre, Halse u. s. w. nicht etwa eine Entzündung oder schmerzliche Geschwulst, ein Abscess u. s. w. vorhanden ist.

Bei der Entzündung des Brustfelles, der Lungen saugen die Kinder meist mit Lust, wenn sie auf der afizirten Seite liegen, in der entgegengesetzten Lage verschmähen sie die Brust, weil es leicht geschieht, daß sie dadurch zum Husten gereizt werden. Doch ereignen sich auch Fälle, wo sie unter diesen Umständen beim Stillen nur die Rückenlage vertragen, und nichts übrig bleibt, als über sie hingebeugt ihnen von oben die Brust zu reichen, wiewohl sie dieselbe beim gesteigerten entzündlichen Leiden der Respirationsorgane gar nicht nehmen, weil sonst durch's Saugen, das ein tieferes Einathmen erfordert, welches sie aber nicht aushalten können, das Uebel nur noch verschlimmert wird. Hinwieder wird ein Kind, welches am Bauchgrimmen leidet, beruhigt und saugt, wenn man es in eine aufrechte Stellung bringt.

Es ist eine keineswegs seltene Erscheinung, die dem Arzte durchaus nicht unbekannt sein darf, daß nämlich die Kinder beim Saugen oder Trinken sich leicht ver-

schlucken, was man im gemeinen Leben mit dem Ausdrucke: „in die unrechte Kehle kommen" bezeichnet.

Die Kinder werden dadurch zum Husten gereizt, kommen dabei von Athem, werden roth oder blau im Gesichte und sind in diesem Zustande von athemloser Spannung in völliger Gefahr zu ersticken.

Dies kann entweder eine einfache Folge der zu reichlich in den Mund strömenden Milch sein, welche die Kinder nicht so schnell verschlucken können, so daß ihnen etwas davon in die Kehle (larynx) kommt, oder es kann von einer zu großen Empfindlichkeit oder Entzündung des Halses, Rachens herrühren, oder dann auch sich ereignen, wenn diese Theile mit Schwämmchen, Blattern u. dgl. besetzt sind.

Bei der chronischen Hirnhöhlenwassersucht ist dies ein gewöhnliches Zeichen, eben so bei jenen Kindern, die am St. Veitstanz leiden, oder engbrüstig sind, zumal wenn sie hastig trinken.

Außerdem darf noch eine andere Erscheinung gleichfalls nicht übergangen werden, welche der Unwissenheit der Kinderstuben Stoff zu vielen Vorurtheilen uud den sonderbarsten Klagen gibt: wir meinen das Eigene der Kleinen, den Schleim, der sich in den hintern Nasenlöchern, im Munde und um den Rachen ansammelt, nicht wie Erwachsene auszuspucken, sondern hinunter zu schlucken, wobei nicht selten, zumal da viel Schleim vorhanden ist, ein Würgen entsteht, und geschieht dies im Schlafe, was am häufigsten bei einer tieferen Lage des Kopfes vorkommt,

die das Herabsinken des Schleimes begünstiget, so erwachen die Kinder öfters, wie durch eine plötzliche Aufregung aufgeschreckt, mit einem angsterfüllten Schrei, so daß sie kaum fähig sind, zu Athem zu kommen, und dem Ersticken nahe scheinen.

Diese Zufälle haben hie und da im Volke die sonderbare Idee hervorgebracht, als sinke dem Kinde Wasser oder Eiter vom Kopfe.

Im Verlaufe der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht bemerkt man nicht selten als Folge einer vermehrten Sekretion in der Mund- und Rachenhöhle die Bewegungen des Kauens und des Schluckens, indem zwischendurch die Kinder zu schmatzen pflegen, oder mit offenem Munde nach etwas haschen.

Eben so pflegen sie bei Kopfkongestionen, in der Halsentzündung, zumal wenn das Zäpfchen stark angeschwollen ist, öfters sich zu geberden, als ob sie was hinabschluckten.

Appetit.

Fast jedes Uebelbefinden bewirkt eine Störung des Appetits. Deßhalb ist diese nicht sowohl ein bestimmtes Symptom einer einzelnen Krankheit, als vielmehr ein allgemeines Zeichen eines krankhaften Zustandes, dessen nähere Ursache eben zu erforschen ist.

Doch läßt sich auch hierüber Einiges, wiewohl nur im Allgemeinen, näher bestimmen.

In Leiden der tiefern Ernährung ist ein gestörter Appetit von größerer Bedeutung, als wohl sonst der Fall ist, und das um so mehr, je länger er anhält.

In der Atrophie wechselt eine übermäßige Eßlust zuweilen unmittelbar mit der Appetitlosigkeit.

Kinder, die an Würmern leiden, fühlen gleich beim Erwachen ein dringendes Bedürfniß, etwas zu sich zu nehmen, und werden auffallend blaß im Gesichte (aus Uebelkeit), wenn es nicht befriedigt wird.

Ein besonderes Gelüste nach rohen, trockenen, kalten Dingen wird eben sowohl in der Physkonie gefunden, als bei rhachitischen, skrophulösen Kindern, bei Schleimanhäufung und in Wurmbeschwerden.

Wiederkehr des Appetits ist besonders in akuten Fiebern und vielen andern Krankheiten fast immer ein sicheres Zeichen der Besserung, da die Kleinen der Natur getreu, nur dem Instinkte — diesem erstgebornen aller Gefühle — folgen, und nicht wie die Erwachsenen, die Natur zu überwältigen, oder durch Wechsel und Wahl der Speisen sie zu täuschen suchen. Sind jene krank, so hilft kein Nöthigen zum Essen, und so äußern sie auch ihre Begierde nach Speisen mit derselben natürlichen Entschiedenheit, wie ihre Gleichgültigkeit oder Abneigung dagegen, die Fälle ausgenommen, wo der Appetit krankhaft gesteigert ist.

Durst.

Vermehrter Durst ist gewöhnlich ein konstantes Zeichen eines aufgeregten Zustandes im Gefäßsysteme, mit

dem er wächst, und so wie dieser nachläßt, auch abnimmt. So findet er sich in fieberhaften Krankheiten mit dem Eckel vor Speisen zugleich ein, und seine Abnahme kann in entzündlichen Fiebern zum Maßstabe ihres verminderten Grades dienen, wenn sonst die übrigen Symptome mit übereinstimmen.

Zeigt sich bei trockener großer Hitze kein oder nur sehr mäßiger Durst, so deutet dieser Widerspruch der Symptome im fieberhaften Zustande auf unterdrückte oder verminderte Thätigkeit des Cerebral- und Nervensystems; im Anfange einer Entzündung des Hirns oder seiner Häute stehen auf diese Weise nach Umständen Konvulsionen oder die hitzige Hirnhöhlenwassersucht zu befürchten.

In chronischen Krankheiten, bei der Rhachitis, den Skropheln, der Atrophie ist anhaltender Durst, besonders häufiges nächtliches Trinken, in so fern diese Anomalie in der fortschreitenden Entwicklung jener Leiden ihren Grund hat, immer ein sehr bedenkliches Zeichen.

Kinder, die an Apoplexie, an chronischer Hirnhöhlenwassersucht leiden, trinken äußerst selten; es fehlt ihnen der Durst fast beständig.

Schlucken.

Bei Säuglingen ist der Schlucken eine sehr gewöhnliche Erscheinung.

Er ist häufig die Folge von Ueberfüllung, oder gesteigerter Empfindlichkeit des Magens, der gestörten Ver-

dauung und einer daher entstandenen Reizung des Zwerchfelles, das aber auch gewöhnlich primär und zwar durch Erkältung affizirt wird.

Auch pflegt der Schlucken zuweilen von Stuhlverhaltung herzurühren. Als Reflex einer Entzündung in den dem Zwerchfelle nahe gelegenen Theilen ist er in der Regel gefahrverkündend. Geschieht es, daß sich der Schlucken den Konvulsionen beigesellt, so ist er allerdings ein bald mehr, bald weniger bedenkliches, oder auch tödtliches Zeichen, indem die Verschiedenheit seiner Bedeutung von den Umständen, welchen sie ihre Entstehung zu verdanken haben, ganz und gar abhängt.

Erbrechen.

Die Wichtigkeit des Erbrechens für die Erkenntniß und Vorhersage ist verschieden, je nachdem es die Ursachen sind, die dabei zu Grunde liegen, und die zum Theil mit den Altersperioden wechseln.

Bei Säuglingen nimmt man sogar ein öfters wiederkehrendes Erbrechen wahr, wobei sie deßungeachtet gedeihen und zunehmen, woher die sprichwörtliche Redensart: „Speikinder, Gedeihkinder" unter dem Volke entstanden ist. —

Dies ist freilich nur in so fern wahr, als das Erbrechen bei Kindern, welche so viele Milch saugen, daß das Ueberflüssige überschwappt, eben zugleich Heilungs-

mittel der Natur ist, und das Nöthige gehörig verdaut wird.

Man hat vor allem zu untersuchen, ob das Erbrechen aus Fehlern der Nahrung in Quantität und Qualität, und daher entstandenen schädlichen Folgen auf die ersten Wege herzuleiten sei; oder ob es durch zu heftige Bewegung, wie viel Schaukeln u. s. w. bei vollem Magen, oder durch zu festes Wickeln und Pressen der Baucheingeweide verursacht worden, oder ob es von Schwäche, erhöhter Empfindlichkeit des Magens herrührt u. dgl., oder von Säure, Stuhlverhaltung, von zu großer Schleimanhäufung, von Würmern, in welchem letzteren Falle es sich besonders bei nüchternem Magen einzustellen pflegt.

Es entsteht aber nicht weniger als Folge eines gereizten Zustandes der Leber.

Mehr oder weniger bedenklich ist das Erbrechen bei einer Entzündung des Bauchfells, der Gedärme, bei Kopfkongestionen, bei der Erschütterung oder Entzündung des Hirns; am bedenklichsten jedoch bei der akuten Hirnhöhlenwassersucht. Auch kündigen sich gewöhnlich die Blattern, Masern, der Scharlach, so wie nicht selten der erste Anfall eines gastrischen, wohl auch katarrhalischen Fiebers durch Erbrechen an.

Darmentleerung.

Bei Neugebornen ist der Abgang des Mekoniums zu beachten. In der Regel geht es denn auch bald nach der

Geburt und der begonnenen Funktion des Athemholens ab. Der Theil des Mekoniums, der zuerst abgeht, ist von schwärzlicher Farbe, der übrige aber, welcher bis zu Ende des zweiten oder dritten Tages vollends entleert wird, ist dunkelbraun oder grünlich und, wenn die Mutter dem Kinde die Brust reicht, überdies noch mit Colostrum vermischt.

Ist also kein Mekonium mehr vorhanden, so nimmt dann der Darmkoth, als der Ueberrest von der verdaueten Milch, seine gewöhnliche Farbe an.

Wo das Kindspech nach der Geburt noch nicht abgegangen, ist es natürlicherweise nöthig zu untersuchen, ob vielleicht der After geschlossen sei u. s. w.

Hier möge Folgendes eine Stelle verdienen.

Erst vor Kurzem hatte ich Gelegenheit ein neugebornes Kind sechsunddreißig Stunden nach seiner Geburt zu beobachten, dem die Wehemutter, weil es unruhig wurde, bereits zu wiederholten Malen Klystiere applizirte, da bis dahin noch kein Mekonium abgegangen war.

Ich fand den Unterleib des Neugebornen bedeutend aufgetrieben und gespannt, außerdem übermässig warm.

Bei der leisesten Berührung desselben zuckte das Kind zusammen, zog behende das Knie an den Leib und verzerrte dabei die Mundwinkel.

Ueberdies erbrach es sich schon öfters, indem es zum Munde Mekonium in großer Menge herausgab. Die Harnentleerung erfolgte nur selten und äußerst sparsam.

Allmählig rötheten sich die Augen, welche zwischendurch umherrollten und nun anfingen sich mit Schleim zu bedecken.

Darauf wechselte öfters die Farbe der Haut, die Temperatur des Körpers sank, so daß demnach das Kind am dritten Tage nach seiner Geburt als eine Leiche dalag.

Die Eröffnung der Bauchhöhle bot Folgendes dar:

In derselben war etwa ein halbes Pfund übelriechende, grüne, trübe mit gelben Exsudatflocken und Mekonium untermischte Flüssigkeit angesammelt.

Die Gedärme zeigten sich dunkelschwarzbraun, mit dichten dunkeln Gefäßnetzen durchzogen, die obere Hälfte des Dünndarms war besonders stark ausgedehnt, die Darmhäute waren verdickt und infiltrirt, überdies sehr mürbe und zwischen den Fingern zerreiblich.

Der Darminhalt war ebenfalls sehr übelriechend und reichlich, so daß der Leerdarm davon strotzte; hingegen aber das Ileum großen Theils und der Dickdarm durchgehends zusammengezogen erschien.

Diese Ausdehnung des Jejunums war durch eine abnorme aus einer großen Schleimhaut-Dupplikatur gebildete Klappe veranlaßt, welche quer, das ist, unter einem rechten Winkel aufgerichtet, das Lumen des Darms verschloß und somit dem Darminhalte den Durchgang sperrte.

Dadurch kam es denn auch, daß eine große Menge Mekonium und Flüssigkeit im Jejunum und in dem obern Theile des Ileums zurückgehalten wurde, daß letzteres zunächst an jener Klappe sackig erweitert, die Darmhäute sehr mürbe, brandig mißfarbig und an einer für eine Erbse durchgängigen Stelle, der Gekrösinsertion gegenüber, durchbrochen waren, während der größere untere

Theil des Ileums, das Cöcum und Colon frei von Mekonium sich zeigten. —

Die Farbe des Darmkoths der Säuglinge ist eine gleiche gelbliche; seine Konsistenz soll weder zu flüssig noch zu fest sein, und der Stuhl Anfangs zwei- bis dreimal innerhalb vierundzwanzig Stunden Statt finden; daher tagelange Stuhlverhaltung im Säuglingsalter eine weit größere Bedeutung, als in den späteren Lebensperioden erhält.

Geht das Gelbe der Darmexkremente in eine andere Farbe über, sind sie zugleich zum Theil fest, zum Theil flüssig, so ist dies gewöhnlich ein Zeichen gestörter Verdauung.

Bei gereiztem Zustande des Magens und einer übermäßigen Gallenbereitung ist der Darmkoth grün und von säuerlich muffigem Geruche.

Wechseln Stuhlverhaltung und Abweichen oft mit einander, so sind dadurch meistens Fehler der untern Assimilation und des Drüsensystems ausgesprochen. Man trifft diesen Zufall ganz besonders bei Schleimanhäufung, Würmern, bei der Rhachitis, den Skropheln, in der Atrophie an.

Mäßiges Abweichen ist bei der Dentition bei weitem zuträglicher, als Stuhlverhaltung, besonders bei starken vollsaftigen Kindern.

Auch die Schmerzäußerungen, welche der Darmentleerung vorhergehen, sie begleiten, oder selbst nachher noch fortdauern, sind nützliche Fingerzeige.

Schreien die Kinder vor dem Abgange des Darm-

koths, und werden dann, nachdem er entleert worden, wieder ruhig, so kann dies blos den Blähungen, der Anstrengung, dem scharfen Darmkothe u. dgl. zugeschrieben werden; dauert aber überdies nachher die Unruhe fort, und gibt sich die Aeußerung der Schmerzen durch Schreien kund, die sich beim Befühlen des Unterleibes sogar noch steigern; so zeigt dieses in Verbindung mit den übrigen Symptomen und der gehörigen Würdigung der Gelegenheitsursachen entweder auf eine anhaltende Reizung des Darmkanals durch gastrische Unreinigkeiten, durch Säure u. dgl., oder auf gesteigerte Empfindlichkeit, auf Krampf des Unterleibes, oder auf einen kongestiven oder entzündlichen Zustand desselben, oft auch, wiewohl äußerst selten, auf einen eingeklemmten Bruch u. dgl.

Stuhlgang ist immer eines der wichtigsten Zeichen und seine Berücksichtigung darf niemals vernachlässigt werden.

Aus der Beschaffenheit der Darmexkremente schöpfen wir nicht nur die Momente für den Charakter der Krankheit und ihre Prognose, sondern wir erkennen auch daraus allein pituitöse Excedenz, Fehler des Pfortader- und Gallensystems, Säure, Infarkte, Dysenterie, Lienterie, Würmer u. a. m.

Noch muß hier derjenigen hartnäckigen Stuhlverhaltung gedacht werden, wobei der Unterleib weich und leer und unschmerzhaft beim Befühlen ist, (wiewohl letzteres von der Lebergegend nicht immer in gleichem Maße gilt) die überdies noch von einem Erbrechen ohne gastrische

Ursachen begleitet wird, und unter die Zeichen der beginnenden akuten Hirnhöhlenwassersucht gehört.

Kinder, die von der chronischen Hirnhöhlenwassersucht befallen sind, haben oft wochenlang keine Leibesöffnung.

Harnexkretion.

Bei Neugebornen muß sich der Arzt überzeugen, so lange sie noch keinen Urin gelassen, ob die Harnröhre nicht verstopft oder wohl gar verwachsen sei.

Der Urin ist anfänglich bei Säuglingen fast wasserhell, geruchlos und ohne hervorstechende Säure; erst im vierten oder fünften Monate ihres Lebens wird er mehr gelblich und bekommt einen Geruch, der allerdings schon auf einigen Gehalt von Harnstoff hindeutet.

Im Ganzen genommen lassen Säuglinge wenig Harn auf einmal, aber oft, ohngefähr binnen vierundzwanzig Stunden acht- bis zwölfmal, und das um so öfter, je häufiger man ihnen zu saugen gibt.

Nothwendig bleibt die Frage des Arztes, ob die Exkretion des Harns gehörig von Statten geht oder nicht, ob diese unter Schmerzen erfolgt u. dgl.

Bei Kindern kommt sehr häufig Harnverhaltung vor, und beruht allermeist auf einem Krampfe des Blasenhalses, welcher durch Erkältung, Blähungen, Anhäufung des Darmkoths u. dgl. zu entstehen pflegt.

Wenn sie daher viel schreien, die Knie an den Leib ziehen und wieder abstoßen, die Windeln außergewöhnlich

trocken bleiben, muß man genau untersuchen, ob nicht die eine oder andere der eben berührten Ursachen daran Theil habe.

Aeußern die Kinder beim Urinlassen Schmerzen, so muß man sich nebst der Berücksichtigung jener Momente, die den Krampf des Blasenhalses bewirken, überdies noch in Kenntniß setzen, ob eine allgemeine erhöhte Empfindlichkeit vorhanden; ob bei Knaben die Oeffnung der Harnröhre, bei Mädchen die Schamlefzen wund oder entzündet sind, oder ob bloße Schärfe des Urins, wie dies bei skrophulösen Kindern wohl der Fall zu sein pflegt, daran Schuld ist u. dgl.

Im Anfange entzündlicher Fieber, zumal, wenn sie heftig sind, und bei sehr reizbaren Kindern auftreten, schweigt nicht selten die Urinsekretion, so daß sie oft Tage durch ohne sonstige Beschwerden keinen Urin lassen; dies ist um so häufiger der Fall, je jünger die Kinder sind.

Bedenklicher aber wird dieser Zufall im Verlaufe der fieberhaften Exantheme sein, wodurch sich gewöhnlich eine ungünstige Umwandlung ankündigt.

Zu Anfang der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht oder kurz vor ihrem Auftreten, geht ganz besonders der Urin sparsam ab, und bildet einen kreidenartigen Niederschlag; wenn aber die Ausschwitzung bereits vorgerückt ist, so fließt er in großer Menge ab, indem er zugleich einen widrigen Geruch verbreitet.

Einen molkenartigen Urin lassen gewöhnlich skrophulöse Kinder, die besonders sehr empfindlich sind, oder diejenigen, welche an Schleimanhäufung, an Würmern leiden.

Im Ganzen betrachtet finden die allgemeinen Grundsätze der Semiotik, nach welchen man aus dem Harn die Zeichen für die Erkenntniß und Vorhersage der Krankheit überhaupt zu würdigen hat, auch im Kinde leichte Anwendung; nur daß er bei Säuglingen betreffs seiner Beschaffenheit bei weitem minder bezeichnend ist, und fast nur, da die Harnbildung noch zu wenig in den Haushalt ihres Organismus eingreift, seiner Quantität nach der Beurtheilung nützlich wird.

Schweiß.

Auch der Schweiß dient in einzelnen Fällen, vorzüglich in chronischen Krankheiten zum besonderen Zeichen.

Kinder, die an Infarkten leiden, an Rhachitis, Skropheln, Atrophie, schwitzen anhaltend und viel am Kopfe.

Uebrigens ist zu bemerken, daß es sich im Verlaufe fieberhafter Krankheiten, zumal wenn sie in der Abnahme begriffen sind, wohl nicht selten ereignet, daß den Kleinen die Stirn, Wangen und Hände, wenn sie vom Schweiße feucht und nicht getrocknet werden, kalt zu sein pflegen, was denn auch die Eltern ängstet, so daß sie hierüber dem Arzte ihre Besorgniß mittheilen.

Daß aber hier das Kaltwerden besagter Theile die ganze volle Wirkung des Schweißes, und also von keiner weitern Bedeutung sei, liegt nur zu klar vor Augen.

Da die unterdrückte Hautausdünstung in der Pathogenie des kindlichen Organismus eine bedeutende Rolle

spielt, so kann man nicht genug aufmerksam machen auf die gewöhnlichen Fehler, die dazu Veranlassung geben.

Man hat daher auf die Art und Weise der Erkältung besondere Rücksicht zu nehmen, wie dies bei Kindern der Fall sein kann, wenn sie z. B. im Schlafe die Decken von sich strampfen, oder in ihrer eigenen Unreinigkeit liegen bleiben, oder wenn sie schwitzend aus dem Bette genommen, schnell entkleidet, der Zugluft ausgesetzt werden, oder wenn man sie beim Bade mit halbem Leibe nackt über dem Wasser läßt u. dgl.

Eine Menge von Hautkrankheiten, katarrhalischen Leiden, Kongestionen, Entzündungen, Verzuckungen u. s. w. entstehen aus diesen und ähnlichen Ursachen.

3. Animalische Verrichtungen.

Im Kinde stehen die animalischen Verrichtungen in Bezug auf Zeichendeutung den übrigen bei weitem nach, da ihre Untersuchung größtentheils einer mündlichen Erklärung bedarf, die aber hier vornehmlich in den ersten Lebensjahren nicht möglich wird, so daß alle subjektive Erforschung, wie bereits bemerkt worden ist, wegfällt.

Der Arzt sieht sich daher, was die animalischen Verrichtungen betrifft, nur auf das beschränkt, was sich durch den Erfolg äußerlich zu erkennen gibt, was besonders durch den Schlaf geschieht, und den allgemeinen Ausdruck der Behaglichkeit und Freude oder des Mißbehagens und Schmerzes, — welche letztere wir als Gemüthsäußerungen bezeichnen können.

Schlaf.

Der Schlaf ist die tiefste Ruhe, in welcher die bildende Thätigkeit am besten von Statten geht.

Eben darum füllt er bei Säuglingen in der allerersten Zeit den größten Theil ihres Lebens aus, und es ist überhaupt ein gutes Zeichen, wenn sie fast nur erwachen, um ein Bedürfniß, wie z. B. Nahrung zu sich zu nehmen, oder trocken gelegt zu werden u. s. w., erkennen zu geben.

Beim Schlafe fällt zuvörderst auf, ob er ruhig oder unruhig und unterbrochen ist.

Nimmt man bei Kindern im Schlafe ein Zusammenzucken, oder plötzliches Auffahren wahr, so zeugt dies bei Säuglingen gewöhnlich von Unterleibsschmerzen, Blähungen, Säure; es zeugt auch von rascher Entwicklung.

Man hat aber auch sonst Gelegenheit dasselbe in allen fieberhaften Zuständen, Kopfkongestionen, während der Dentition, vor dem Ausbruche der Exantheme u. dgl. zu bemerken.

Ist die Sensibilität gesteigert, oder sind Schmerzen vorhanden, so tritt wohl völlige Schlaflosigkeit ein. — Oft liegt derselben eine zu rasche Entwicklung des Cerebral- und Nervensystems zu Grunde.

In diesem Falle fahren die Kinder oft mitten in der Nacht plötzlich auf, ohne zu schreien, und wachen in einer ungewöhnlich potenzirten Munterkeit der Sinne fort, ohne auf irgend eine Weise in Schlaf gebracht werden zu kön-

nen. Kinder, an welchen sich diese Erscheinung während des Zahnens zeigt, überstehen zuweilen diese Periode schwer. Oft ist diese plötzliche Munterkeit sogar ein Vorläufer schwerer Hirnleiden. Auch bringt zu große Erschöpfung in der Regel keinen guten Schlaf. So kommt es denn auch, daß besonders ganz kleine Kinder, wofern man sie zu lange wach erhalten hat, meistens schwer einschlafen.

Ein ungewöhnlich langer Schlaf ist im kindlichen Alter ein Zeichen bevorstehender oder schon ausgebrochener Krankheiten.

In der Fieberhitze überfällt die Kinder gemeiniglich ein schwerer Schlaf; bei intermitternden Fiebern dauert er daher den ganzen Paroxismus hindurch, wobei sich zugleich ein starker Schweiß bildet, und wenn die Kinder aus dem Fieberschlafe erwachen und zu ihren alten Gewohnheiten und Spielen zurückkehren, so ist dann auch dadurch die Apyrexie angedeutet.

Besondere Aufmerksamkeit verdient jedoch die Schlafsucht, wenn sie durch Kopfkongestionen entsteht, durch Entzündung des Hirns oder Ansammlung einer serösen Flüssigkeit in den Höhlen desselben, oder durch betäubende Dinge, unter welche auch zu heftige Gerüche gehören u. dgl.

Doch darf man nicht aus der Acht lassen, daß viele Kinder, besonders schwächliche, zu früh geborne, im Ganzen und von Natur schon viel träger und schläfriger sind, als andere.

Im Verlaufe der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht begegnet es zuweilen den Kindern, vorausgesetzt, daß sie in dem Alter sind, wo sie schon sprechen können — daß

sie aus ihrer Betäubung erwachen, sich sogar emporrichten, und die Miene machen, als wenn sie sich auf etwas besännen, das sie sagen möchten, und wie ihnen das Wort auf der Zunge zu schweben scheint, so ist es, als ob sie eben darauf vergäßen, daß sie etwas vorbringen wollten, und sinken, ohne einen Laut von sich zu geben, in die vorige Dumpfheit zurück.

Gemüth.

Im Gemüthe des Kindes herrscht natürlicher Frohsinn. Ueber den leichten Verdruß des Moments hebt es der nächste Moment hinweg und seine angeborne muntere Lebhaftigkeit.

Und eben darum muß fast jeder, besonders anhaltender Mangel an Munterkeit, schläfriges, mürrisches Wesen, Traurigkeit und Gleichgültigkeit gegen Lieblingsdinge als ein Zeichen und Beweis körperlichen Uebelbefindens angesehen werden. Doch kann sich der Fall auch umkehren.

Zeigen sich von Natur träge, indolente Kinder auf einmal munter und lebhaft, so kann bei der innigen Wechselwirkung von Seele und Leib, in einem Alter, wo der Leib weit entwickelter ist, als die Seele, ein so schneller Wechsel zunächst nur einer plötzlichen Körperveränderung zugeschrieben werden, die wenn nicht Bedenken, doch sorgfältigere Aufmerksamkeit zu erregen geeignet ist.

In schweren Krankheiten ist der plötzliche Umschwung von mürrischer Indolenz zu gesteigerter munterer Klugheit sehr oft das letzte Aufflammen des verlöschenden Lebens, so wie es im Gegentheil ein gutes Zeichen ist, wenn Kinder, welche ihr Leiden Anfangs mit ruhiger Geduld ertrugen, ärgerlich und schwer zu befriedigen werden. Dadurch, wenn kein anderes Symptom widerspricht, kündigt sich die Besserung — als der erste leise Gruß der Gesundheit — eben so wohl an, als durch die zurückkehrende Theilnahme an dem, was sie früher interessirte, an ihren alten Gewohnheiten und Spielen.

Ist aber der Umschwung und Wechsel im Gemüth von keiner Dauer, zeigt sich vielmehr ein unbeständiges, wankelmüthiges Herumschwanken von einer Gemüthsstimmung zur andern, so muß man diese Erscheinung allerdings für bedenklich erklären.

Sie zeigt sich meist bei chronischen Krankheiten, besonders im atrophischen Zustande.

Am allerbedenklichsten ist der rasche unbeständige Wechsel sehr stark ausgesprochener Zu- und Abneigung.

III. Zeichen aus dem äußern Habitus.

Nach allen bisher vorgetragenen Andeutungen über die Zeichen, welche sich aus der Anomalie der Funktionen ergeben, kommen wir nunmehr zu der Untersuchung der äußerlich vorliegenden Theile des kindlichen Organismus.

Zuvörderst muß man Alles, was den Gesammtha-

bitus sowohl als die äußere Beschaffenheit der einzelnen Theile: wie des Kopfes, Halses, der Brust, des Bauches, Rückens und der Extremitäten betrifft, in Rücksicht auf Umfang, Farbe, Temperatur, Lage, Bewegung u. s. w., wobei überdies nach der Natur der Dinge der Zustand der Höhlen, nämlich: der Nase, des Mundes, des Ohrs u. s. w. nicht außer Acht zu lassen ist, erörtern und prüfen, weil man sich bei Kindern so oft blos auf die Erforschung dieser Punkte beschränkt sieht.

Umfang des Körpers.

Bei der Untersuchung des äußern Habitus, wobei man alle Theile des aus der Decke, den Windeln herausgewickelten oder entkleideten Kindes besichtiget, fordert das Volumen eine vorzügliche Beachtung.

Dieses kann in zwei Hauptrichtungen von der Norm abweichen, so daß es entweder vermindert oder vermehrt ist.

Abnahme des Volumens.

Eine Abnahme des Umfangs muß bei der vorwaltenden Vegetation im kindlichen Organismus, wo das Wachsthum so üppig von Statten geht, desto mehr in die Augen fallen, und eine um so größere Aufmerksamkeit erregen.

Die Verminderung des Volumens hat aber eine mannigfaltige diagnostische und prognostische Bedeutung, nach der Verschiedenheit der Ursache, des Grades und der Dauer dieser Abweichung.

Das ist es eben, was der Aufmerksamkeit des Arztes eine besondere Richtung gibt.

Denn stammt die Verminderung des Umfangs von mangelhafter Verdauung her, deren Ursache sich leicht wegräumen läßt, so ist sie keineswegs von einer ungünstigen Prognose, die jedoch in engere Schranken eingeschlossen wird, wenn fortwährend schädliche Einflüsse jenen Zustand unterhalten und vermehren.

Säuglinge, welche schwach oder frühzeitig zur Welt gekommen sind, stehen unter gleichen äußern Verhältnissen, in größerer Gefahr, sobald sie vom Fleische fallen.

Verminderung des Volumens aus einem tiefern Leiden der Reproduktionssphäre hervorgegangen, deutet Mangel der Ernährung, Atrophie, an.

Es befinden sich daher Kinder, die mit der Physkonie, Rhachitis, den Skropheln behaftet sind, in einer sehr bedenklichen Lage, wenn sie an den Extremitäten bedeutend abnehmen, und sodann im Gesichte einfallen.

Plötzlich verminderter Umfang des Körpers, ganz besonders das schnelle Einschrumpfen des Bauches nimmt man als ein charakteristisches Merkmal der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht, zumal in ihrer Fortschreitung wahr.

Nicht weniger hat man Gelegenheit dieses öfters auch bei

häufigen Durchfällen, so wie bei heftigem Brechdurchlauf zu beobachten.

Indessen trifft es sich nicht selten, daß man bei ganz kleinen Kindern, wo die hitzige Hirnhöhlenwassersucht gewöhnlich rascher ihrem tödtlichen Ende zueilt, da hier die Vitalität des Cerebralsystems schon als erloschen erscheint, bevor noch die Vegetation zu sinken angefangen, nur eine unbedeutende Veränderung des Volumens am Unterleibe bemerkt.

Zunahme des Volumens.

Der vermehrte Umfang des Körpers und seiner einzelnen Theile ist nicht immer ein Kennzeichen blühender Gesundheit und organischer Fülle im Kinde.

Unter mancherlei Beziehungen muß er sogar als das Resultat eines pathologischen Prozesses einer beurtheilenden Betrachtung unterworfen werden.

Es ist hier ein genaues Eingehen in die Natur der Sache und ihrer Ursachen nothwendig.

Kinder, welche an der innern chronischen Hirnhöhlenwassersucht leiden, nehmen zuweilen gewaltig am körperlichen Umfang zu, und werden überaus fett. Diese Erscheinung bei der dürftigsten Evolution des höhern animalischen Lebens zeugt von einer vorzüglich üppigen Vegetation, die jedoch nur die Stufe der niedern Assimilation erreicht. Daher eine solche Körpergestaltung das Gepräge eines venös-lymphatischen Habitus an sich trägt.

Eine Anschwellung des ganzen Körpers ist bei den Blattern, Masern, dem Scharlache eine eigenthümliche Er-

scheinung, und man kann es fast immer als eine ungünstige Vorbedeutung ansehen, wenn diese im Anfange gänzlich fehlt, noch mehr aber, wenn sie plötzlich verschwindet.

Aus der besonderen Aufgedunsenheit des Gesichts kann man zu Anfange eines entzündlichen Fiebers den wahrscheinlichen Ausbruch eines Ausschlages, der gerade epidemisch herrscht, und von dem das Kind noch nicht befallen war, vermuthen, so wie derselbe Umstand in der Abschuppungsperiode des Scharlachs oder der Masern der erste Vorbote der eintretenden Hautwassersucht zu sein pflegt.

Je mehr beim Croup die Gegend des Kehlkopfes schwellend und senkend sich ausnimmt, desto höher steigt die Gefahr.

Voller aufgetriebener und hochgespannter Bauch kommt bei dyspeptischen Zufällen vor, besonders wenn Blähungen oder Stuhlverhaltung vorhanden sind. Tritt diese bedeutende Zunahme seines Volumens bei öfter wiederkehrenden Durchfällen mit abwechselnder Leibesverstopfung ein, so kann man daraus allein schon auf Infarkte, Skropheln und bei gleichzeitiger Abmagerung des übrigen Körpers auf Atrophie schließen.

Ein dicker, breiter Bauch, wobei die Brust schmal zusammengedrückt erscheint, ist ein auffallendes Merkmal der Rhachitis.

Nicht selten kommen bei Kindern nach häufigen Bauchflüssen ödematöse Anschwellungen an Händen und Füßen vor, und ihre Erscheinung als Resultat der erschöpften Lebenskraft droht Gefahr; liegen ihnen aber Skropheln oder

Rhachitis zu Grunde; so wird dadurch gemeiniglich der Tod angekündigt.

Farbe des Körpers.

Die Farbe, die sogleich in die Augen fällt, und die bei jeder Veränderung des organischen Lebens mit verändert wird, offenbaret dem Unkundigen Manches von den verborgenen Leiden, wie vielmehr dem aufmerksamen Beobachter, der die vielfachen andern Zeichen mit genauer Kenntniß verständig und umsichtig zu verbinden weiß.

So führt die blasse, wie die blaue Farbe der Neugebornen, die für todt auf die Welt kommen, in Verbindung mit den übrigen Umständen auf die verschiedene Ursache des Scheintods, und wird somit zum Maßstabe der Behandlung.

Blaue Farbe des Körpers deutet bei Säuglingen auf eine Präponderanz des venösen Bluts vor dem arteriellen, und kann außer angebornen Fehlern des Herzens, der Lungenarterien u. dgl. als Folge der nicht gehörigen Verschließung des eirunden Loches, mehr aber noch des Botall'schen Ganges eintreten. Doch ist sie oft nichts weiter als die Wirkung der Lebensschwäche, des theilweisen Beharrens der Lungen im Fötalzustande; oder sie entsteht durch Krampf der Respirationsorgane und Stockung des Bluts in den größeren Gefäßen, was durch Erkältung oder Affektionen des Unterleibs, wie z. B. durch Blähungen mitunter bewirkt werden kann.

Das Blauwerden der Nägel und Finger bei atrophi-

schen Kindern ist eine häufige Erscheinung und wird zum Zeichen des tiefsten Leidens.

Große Bläße der spröden dichten Haut zeigt bei sonst gesunden Kindern auf Vorneigung der Säfte zur Viszidität; auch Krampf der Haut, des Unterleibs verursacht momentane Bläße des Gesichtes, besonders um den Mund.

Bei fehlerhafter Ernährung, bei tiefen skrophulösen oder rhachitischen Leiden dunset die Haut blaß oder grünlich gelb auf.

Die gelbe Farbe tritt ganz vorzüglich bei gestörter Funktion der Leber und des Gallensystems hervor.

Eine besondere Röthe des Gesichts bei übriger Gesundheit kann zwar allein noch nicht als Krankheitssymptom gelten, wiewohl sie in der Fieberhitze niemals zu fehlen pflegt. Tritt sie vorzugsweise bei blassen Kindern ungewöhnlich ein, und wechselt sie oft mit plötzlicher Bläße, so ist sie meist als der Vorbote einer Krankheit anzusehen.

Hohe Röthe der einen oder anderen Wange kommt bei Kindern als Zeichen des Zahnens vor.

Abwechselndes Erröthen und Erblassen des Gesichts wird überdies beim Zehrfieber, und in Kopfleiden sowohl idiopathischer oder sympathischer Art bemerkt.

In entzündlichen Krankheiten, zumal in fieberhaften Ausschlägen ist plötzliches Blaßwerden des Körpers immerhin ein bedenkliches Zeichen.

Temperatur des Körpers.

In Verbindung mit der Farbe fordert die Temperatur genaue Beachtung.

Die widernatürliche Hitze des Fiebers, obgleich sie bei Kindern den Kopf zumeist trifft, verbreitet sich über den ganzen Körper, wogegen sie in Kongestionen oder Entzündungen einzelner Theile sich auf diese vorzüglich beschränkt.

Krankhafte Kälte zu Anfang der Fieber äußert sich zuweilen bei Kindern entweder gar nicht, oder wenigstens nicht heftig und lange; denn sie werden nicht selten von plötzlicher Hitze befallen, ohne daß man einiges Frieren an ihnen wahrnimmt, was in der Regel von guter Vorbedeutung ist.

Das Gefühl des Schauers spricht sich jedoch durch das Verlangen der Kinder im Bette wohl zugedeckt zu bleiben, um so deutlicher aus, je weniger ihnen dies sonst erträglich zu sein pflegt.

Gewöhnlich ist der Kopf der Kinder auch beim unverletzten Wohlsein wärmer anzufühlen.

Schnell eintretende Kälte des Körpers im Verlaufe hitziger Krankheiten läßt gemeiniglich eine bevorstehende bedenkliche Umgestaltung derselben befürchten; bei Entzündungen, exanthematischen Fiebern, profusen Entleerungen deutet jene plötzliche Umwandlung der Temperatur auf unterdrückte oder gesünkene Lebenskraft, gefahrvolle Metastase oder tödtlichen Ausgang.

Auch Krämpfe erzeugen Kälte, die nach den Ursachen, welche jenen zu Grunde liegen, eine verschiedene Bedeutung erhält.

In der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht wechselt die Wärme mit der Kälte des Körpers beständig und ungleich ab, wobei jene immer in einem unbedeutenden Grade sich

äußert, da hingegen im Nervenfieber die Haut fast immer stechend heiß ist.

Lage, Haltung und Bewegung des Körpers.

Es ist ausgemacht ohne alle Frage, daß Haltung, Lage und Bewegung des Körpers als Eines der objektivesten Zeichen zur Diagnose der Kinderkrankheiten sich bewähren. — Größtentheils, ja seltene heftige Schmerzanfälle ausgenommen, immer ist es der Eigenwille, der in der Bewegung seinen Einfluß auf die Muskeln ausübt, und die daraus resultirende Lage in ihrer Gleichmäßigkeit oder Veränderlichkeit ist als ein Ausdruck jener Willenskraft zu betrachten, der ihre Freiheit, ihre Unterdrückung, oder ihre Schwäche darstellt.

Je mehr Willkühr in der Bewegung, desto besser der Zustand des kranken Kindes.

Auch Ruhe oder häufige Veränderung der Lage können als nützliche Fingerzeige gelten; nur ist daraus allein kein sicherer Schluß zu ziehen, und bei etwaiger Ruhe nebst der allgemeinen Rücksicht auf sonstige Gewohnheit noch besonders zu erforschen, ob sie freiwillig oder ein kraftloses Dahinliegen ist.

Nebst diesen allgemeinen Andeutungen, welche die Lage und Bewegung geben können, sind sie aber dem Kinderarzte noch von einer ganz eigenthümlichen Bedeutung, weil sie in Bezug auf den Sitz der Leiden im Kinde Wort und Sprache vertreten.

Daß übrigens hier sowohl als bei vielen andern

Punkten der Betrachtung auf Gewohnheit beständige Rücksicht zu nehmen ist, bedarf kaum angemerkt zu werden, so wie sich auch zum Theil aus dem Gesagten selbst schon ergibt, daß blos aus der Ruhe oder Unruhe des Kindes nicht immer ein richtiger Schluß zu ziehen ist.

Es folgt also noch keineswegs, daß ein Kind, welches schreiend sich auf seinem Lager herumwälzt, und äußerst ungeberdig thut, immer im gleichen Grade krank sei und Schmerzen leide.

Ein eben so nachtheiliger und gefährlicher Irrthum wäre es, wenn man die Ruhe, womit manches Kind seine Leiden erträgt, zum Maßstabe derselben machen wollte.

Was nun die Lage insgemein betrifft, so lassen sich die mancherlei Stellungen (Richtungen) auf zwei entgegengesetzte Hauptveränderungen zurückführen: auf ein Strecken oder Ausdehnen, und ein Zusammenziehen oder Winden.

Das Eine wie das Andere kann sich über den ganzen Körper verbreiten, oder auf einzelne Theile beschränken.

Darin liegt das eigentliche instinktmäßige Verfahren des Kindes, den anomalen Reiz abzuwehren und zu entfernen; oder ihm, zumal wenn er zu heftig wird, so wenige Berührungspunkte zu lassen, als nur immer möglich ist.

Ein unruhiges Wälzen des ganzen Körpers, wo jene zwei Hauptlagen unaufhörlich wechseln und sich vermischen, findet sich besonders bei sehr irritablen Kindern schon im Zustande einer Fieberreizung; so ebenfalls er-

regt jegliche Störung irgend einer Funktion, die Angst oder Schmerz erpreßt, jenen Zustand der Unruhe.

Diese tritt auch gewöhnlich vor dem Ausbruche der Ausschläge ein, wo sie sich aber bei gehinderter Entwicklung oder im Verlaufe derselben zeigt; so ist sie ein höchst bedenkliches, oftmals tödtliches Zeichen.

Folgt auf die bezeichnete Unruhe plötzlich ein ruhiges Dahinliegen, ohne daß die übrigen Symptome damit übereinstimmen, oder daß man es für bloße Folge der Ermattung oder Nachlaß der Krankheit nehmen könnte, so ist es immer eine bedenkliche Erscheinung.

Das Gegentheil, nämlich nach einem ruhigen Dahinliegen ein unruhiges Verlangen kleiner Kinder auf den Arm genommen und wieder in's Bett gelegt zu werden, geht gleichfalls häufig in schweren Krankheiten dem Tode voraus, so daß überhaupt jeder plötzliche Wechsel dieser Art eine gefährliche Wendung der Krankheit anzeigt.

Nach allem dem, was im Allgemeinen von der Lage, Haltung und Bewegung des Körpers gesagt worden, ist es nunmehr nöthig, in eben dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit insbesondere der Betrachtung einzelner Körpertheile zuzuwenden, wie folgt:

In kongestiver Reizung oder Entzündung des Cerebralsystems strecken die Kinder den Kopf mit vorspringendem Kinne meist in die Höhe, schieben ihn öfters aufwärts, um eine höhere Lage zu gewinnen, und werfen ihn zwischendurch hin und her, oder wühlen auch mit dem rückgezogenen Hinterhaupte herum.

Das Hin- und Herwälzen des Kopfes, das Herum-

schleudern desselben findet Statt von Reizen des Unterleibes, als z. B. von Blähungen, Säure, Ueberfüllung des Magens, Würmern, oder von einem aufgeregten Zustande der Irritabilität, wie in Fiebern, überhaupt bei jedem Leiden des Gehirns, in so fern die Thätigkeit desselben auf idiopathische oder sympathische Weise anomal gesteigert ist.

Das Hin- und Herwerfen des Kopfes bemerkt man auch bei Kindern, wenn ihnen die Haare ausfallen, oder der Gneis sich losschält, vor dem Ausbruche des Kopfgrindes, des Ohrenflusses, oder nach Unterdrückung derselben u. dgl.; dieselbe Erscheinung kann überdies die Folge zu starker Gerüche, oder eines zusammengepreßten, eingezwängten Zustandes, oder zu großer Hitze oder Kälte oder des Mangels an Reinlichkeit u. dgl. sein. — Man merkt ohne weiteres Erinnern, daß alles dies dem Forschblicke des Arztes keineswegs entgehen darf.

Beim Croup bäumt sich das Haupt in Einem fort zurück mit vorgestrecktem Kehlkopfe, so wie man gewöhnlich in heftiger Halsentzündung, bei starker Anschwellung der Tonsillen, häufiger Schleimabsonderung in der Mund- und Rachenhöhle die rückgezogene Haltung des Hinterhauptes bemerkt.

Als Zeichen der aufgehobenen willkührlichen Macht über den Körper und seines Anheimfallens an die mechanischen Gesetze der Schwere, knickt der Kopf zusammen in allen gefährlichen oder tödtlichen Krankheiten.

Das Vorwärtssinken des Kopfes als Auflehnen auf die Stirn kommt beim Kopfschmerz vor; als Auflegen auf die Augen bei großer Empfindlichkeit gegen den Lichtreiz,

was denjenigen Kindern ganz besonders eigen ist, die an skrophulöser Augenentzündung leiden.

In Brustkrankheiten suchen die Kinder auf alle Weise sich in eine Lage zu bringen, welche dem Athem einen freiern Raum gestattet.

Haben sie ein entzündliches Leiden der Lungen, so liegen sie am liebsten auf dem Rücken, da sie bei jeder der schmerzhaften Seite entgegengesetzten Lage mehr zum Husten gereizt werden.

Selbst kleinere Kinder vertragen auf dem Arme der Wärterinnen unter solchen Umständen keine aufrechte Stellung.

Bei erschwerter Respiration durch Kongestion oder Entzündung der Lungen tritt noch ein Ausbreiten der Arme ein, und je mehr die Kinder mit diesen auswärts fahren, desto höher ist meist die Gefahr. Im Verlaufe der Lungenleiden ist daher diese ungewöhnliche Erscheinung ein Zeichen des verschlimmerten Zustandes.

In der Brustfellentzündung bemerkt man, wie die Kinder nicht selten den einen Arm an den leidenden Theil, besonders bei heftigen Schmerzen festschließen, indem sie den der andern Seite gewöhnlich über den Kopf gebogen haben.

In der Blausucht können die Kleinen, nach meiner Beobachtung, nicht auf der linken Seite liegen, sondern wenden sich, wenn man sie auf diese legt, mit Gewalt rechts oder rücklings.

Diejenigen Kinder, welche nach einer Seite zu auswachsen, liegen auf dieser ruhiger, als auf der entgegenge-

setzten, und bei Schmerzen in einzelnen Theilen legen sie sich im Ganzen gern auf den schmerzhaften Theil, oder greifen nach diesem; daher sie sich denn auch bei Bauchleiden häufig auf den Bauch legen, wiewohl man auch hier die Rückenlage wahrnimmt, wo sie beim Schmerzanfalle die Beine hinaufziehen oder ausstrecken.

Von besonderer Bedeutung für die Diagnose der Kinderkrankheiten sind die Hände, welche als treue Zeiger meist hinweisen auf den Sitz der Schmerzen, und durch ihre unruhige Beweglichkeit Nachricht geben von dem Zustande des kranken Kindes.

So bemerkt man in Kopfleiden, zumal in der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht, daß die Kinder mit der Hand über die Stirn fahren, oder wider den Kopf schlagen, daß sie an den Haaren rupfen, im Ohre oder in der Nase bohren; im Croup strecken sie öfters, wie durch eine instinktmäßige Bewegung die Hand nach dem Kehlkopfe aus, um hier gleichsam etwas zu entfernen; eben so wird bei Leiden des Bauches diese Pantomime mit der Hand am Unterleibe häufig beobachtet, zumal wenn heftige Schmerzen eintreten.

So fahren die Kinder oft mit dem Finger nicht nur in ihren eigenen Mund, sondern wohl in einen fremden, falls sie ihn erreichen können, sobald sie Schmerzen in dem ihrigen fühlen u. s. w.

Bei gastrischen Fiebern, überhaupt bei jeder anomalen Reizung der Schleimhaut des Darmkanals, wie z. B. durch Würmer, in der Skrophelsucht, in der Atrophie, sieht man die Kinder an den Lippen zupfen, an den Nä-

geln kauen, in der Nase bohren, welches letztere auch der Fall zu sein pflegt, wofern die Schleimhaut derselben durch Entzündung, scharfen oder verdickten Schleim, oder eingebrachte fremde Körper irritirt wird.

Bei Urinverhaltung und dadurch entstandenen Schmerzen langen die Kinder nach der Schamgegend zu; nicht nur in der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht, sondern mitunter auch in anderen schweren Leiden des Cerebralsystems, greifen sie öfters nach den Schamtheilen.

Vor dem Ausbruche der Konvulsionen krampfen sich die Finger zusammen, besonders um den Daumen, so daß dieser ganz eingekniffen ist.

Auch bei atrophischen Kindern schließen sich die Hände, wenn die Krankheit einmal einen gewissen Höhepunkt erreicht hat; es ist dies wohl ein Zeichen bedeutender Schwäche.

Im Allgemeinen wird es nützlich sein, zu beobachten, ob die Bewegung der Arme mit Schmerzen verbunden ist, ob die Kinder dabei schreien. Ist dies der Fall, ohne daß man eine Verrenkung des Arms, eine Entzündung oder Geschwulst an demselben, oder in der Achselhöhle wahrnimmt, so kann es als die Folge eines starken Fiebers angesehen werden, wo die Haut sehr warm und gespannt ist, oder es kann auch eine Entzündung des Brustfelles oder eine Aufgetriebenheit der Rippenweichen dabei zu Grunde liegen; dasselbe findet auch bei atrophischen Kindern Statt.

Wenn nun gleich die Hände expressiver sind als die Füsse, so sind diese dennoch dem Kinderarzte nicht minder bedeutungsvoll als jene.

Wie bei den Händen, ist auch ein mit der Bewegung der Beine verbundener Schmerz, der sich durch Schreien äußert, vorzüglich wenn die Haut bei vermehrter Wärme gespannt ist, ein Zeichen heftiger Fieber, oder einer Affektion der Gelenke, Knie u. dgl.

Ein rasches wechselndes Anziehen und Abstoßen der Füße bemerkt man in Bauchschmerzen, bei Harnverhaltung u. s. w. ein mit dem Schmerze verhältnißmäßig wachsendes oder abnehmendes Winden.

Schwächliche, oder mit der Physkonie behaftete Kinder lieben es, die Füße kreuzweise zu verschränken; dasselbe thun diejenigen, welche an der Rhachitis leiden, oder sie pflegen überdies, zumal wenn sie eine Rückenlage einnehmen, die hinaufgezogenen Beine gekreuzt an den Bauch zu drücken.

Bei einem kongestiven oder entzündlichen Gehirnleiden, in der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht, zeigt sich eine eigene Beweglichkeit in den Beinen, die bald sich in's Knie beugen, bald nach den Seiten hin- und herwiegen, bald sich ausstrecken u. s. w.

Inzwischen ist es vielleicht nicht überflüssig, hier wieder in Erinnerung zu bringen, was schon oben bemerkt worden ist, und bei jeder Untersuchung dem Arzte gegenwärtig sein muß, daß die frühere Gewohnheit überall besondere Berücksichtigung verdient, damit man nicht bloße Zufälligkeiten für wesentliche Kennzeichen der Krankheit aufnehme.

Konvulsionen.

Es scheint nicht am unrechten Orte zu sein, wenn hier von den Konvulsionen die Rede ist. Sie nehmen die Aufmerksamkeit des Arztes um so mehr in Anspruch, als das Kindesalter das eigentliche Alter der Konvulsionen ist, und sie in ihrem Ausdrucke dieselben bleiben, wie mannigfaltig und verschieden auch die Ursachen sein mögen. Es erhellet demnach, daß man den Unterschied beurtheilen müsse, obschon das Aeußere gleich ist, denn die genaue Kenntniß der besonderen Ursachen und ihres unterscheidenden Charakters ist für den Arzt von um so größerer Bedeutung, als davon allein die Prognose und Behandlung der Konvulsionen abhängt.

Diese können meistens eben sowohl durch gastrische Beschwerden erzeugt werden, als durch Kopfkongestionen, durch unterdrückte Hautfunktion, heftige Fieber, besonders exanthematische, bevor sich das Exanthem auf der Hautoberfläche entladet oder auch im Verlaufe desselben u. s. w.

In allen diesen Fällen hängt ihre Wichtigkeit von dem Umstande ab, ob ihre wirkende Ursache leichter oder schwerer zu entfernen ist, wornach sich denn auch die Prognose mehr oder minder günstig gestaltet.

Bedenklicher sind die konvulsivischen Bewegungen, ja nach Umständen tödtlich, wenn sie aus bedeutender Störung des Reproduktionsprozesses, wie z. B. aus Schwäche, Atrophie, hervorgehen, oder in einer Entzündung wichtiger

Organe, als des Kopfes, der Bruſt, des Unterleibs, oder in einem Evolutionsvorgange, wie z. B. in der Dentition, oder in zurückgetretenen Hautausſchlägen begründet ſind; oder wenn ſie durch heftige Einwirkungen auf die noch zarten Sinne und das weiche Gemüth der Kinder verurſacht werden, oder endlich, wenn eine Anſammlung ſeröſer Flüſſigkeit in den Höhlen des Hirns u. dgl. die Veranlaſſung dazu wird.

Von der Untersuchung der einzelnen Theile des Körpers.

Kopf.

Bei Untersuchung des Kopfes ist vor allem seine Gestalt und Größe, seine Knochenkonsistenz und die Beschaffenheit seiner Fontanellen zu berücksichtigen, und zwar um so mehr, in je zarterem Alter das Kind ist; nicht minder nöthig ist ferner die Beobachtung der Geschwülste, und Ausschläge oder ihrer Spuren.

So wird der Arzt bei Neugebornen bemerken, ob die Schädelknochen nicht etwa verschoben sind, ob gleich nach der Geburt Geschwülste sich am Haupte zeigen oder nicht.

Bei eben Gebornen ist eine fleischweich anzufühlende Geschwulst der Kopfhaut Folge des Drucks bei der Geburt.

Fühlt man eine weiche pulsirende Geschwulst, so daß ein Druck darauf Betäubung und Starrheit oder Verdrehen der Augen oder auch Zuckungen zur Folge hat, so läßt dies auf einen Hirnbruch schließen.

Eine deutliche Fluktuation und ein theilweise aufge-

worfener harter Rand sind charakteristische Zeichen der Subperikranialblutgeschwulst *).

Was die Konsistenz der Schädelknochen betrifft; so erkennt man aus ihrer dünnen zarten Beschaffenheit bei vorschreitendem Alter der Säuglinge Fehler der Reproduktion, welcher Zustand sich gewöhnlich als Vorbote der Rhachitis ankündigt.

Gespannte und erhöhte Fontanellen deuten auf Kongestionen, vorzüglich bei vermehrter Pulsation, wobei häufig eine allgemeine Unruhe im Kinde sich offenbart.

Eingefallene Fontanellen kommen hingegen bei schwächlichen Kindern vor, auch bei jenen, die häufig an Diarrhöe leiden. Fallen sie bedeutend unter Konvulsionen ein, so ist das nicht selten ein Merkmal des nahen Todes.

Lange offen stehende Fontanellen sind die Folge der gehinderten Entwicklung des Organismus, vornehmlich des Knochensystems; daher finden sie sich bei rhachitischen, skrophulösen und atrophischen Kindern.

Die innere chronische Hirnhöhlenwassersucht treibt die Nähte und Fontanellen breit auseinander, wodurch der Kopf ungewöhnlich weit und hoch wird.

Im Verlaufe der Rhachitis bildet sich der Kopf ebenfalls häufig bis zur ungewöhnlichen Größe aus, und nimmt eine breite runde Gestalt an; — bei skrophulösen Kin-

---

*) Der Ausdruck thrombus ist zu vag, als daß dadurch die Sache charakteristisch bezeichnet würde; der Name Kopfblutgeschwulst drückt zwar das genus, aber nicht die species aus.

dern stellt er ein unförmliches Oval mit eingedrückten Schläfen vor.

Ganz besondere Rücksicht in der Untersuchung des Kopfes verdienen aber die Ausschläge, theils weil dergleichen so sehr häufig vorkommen, wie Gneis, Grind u. s. w. theils weil sie plötzlich oder unzweckmäßig vertrieben, so oft die Ursache von bedeutenden, ja sogar lebensgefährlichen Krankheiten werden, und nicht nur Entzündung der Augen, des Gehirns, Apoplexie, sondern auch Anschwellung der Unterleibseingeweide, Wassersucht der Haut, des Bauches, der Hirnhöhlen u. s. w. und durch alles dieses auch Konvulsionen nach sich ziehen; so daß man überhaupt berechtiget ist, anzunehmen, daß die Ausschläge eine Hauptrolle in der Pathogenie des kindlichen Alters spielen.

Gesicht.

1. Physiognomie.

Nicht leicht ist ein Satz mit allgemeinerer Uebereinstimmung angenommen, als der, welcher die Physiognomie den Spiegel der Seele nennt.

Täglich und allenthalben hört man dies ohne Widerspruch wiederholen, Sprichwörter in den verschiedensten Sprachen, aus den verschiedensten und entgegengesetztesten Ländern und Zeiten treffen hier zusammen.

Und nicht von Kindern nur meint man dies geltend zu machen, die Erwachsenen hat man zunächst im Auge,

denen doch lange Erfahrung, vieljährige Geübtheit zu dulden, sich den Umständen anzuschmiegen, mehr oder weniger jene kalte Gewalt über sich selbst gegeben hat, welcher die Zeichen entschlüpfen müssen, die zeugen sollen von dem innern Zustande der Seele.

In welch' höherem Grade muß die Physiognomie ein Spiegel der kindlichen Seele sein!

Das Kind hat noch kaum die ersten Versuche gemacht, sein Aeußeres zu beherrschen, und eine Hemmkette in das Räderwerk zu legen, das jede Bewegung im Innern forttreibt, bis die äußersten Fibern sich mit bewegt haben. Es denkt nicht daran, sich zu verstellen, die mancherlei Rücksichten des Lebens sind ihm fremd; es sucht sich weder durch Empfindsamkeit interessant zu machen, noch stoische Unempfindlichkeit zu affektiren. Bei ihm klingen Seele und Körper in ihrer natürlichen Harmonie in einander, und es läßt so nicht nur in seinem Innern den gegenwärtigen Zustand lesen, sondern legt auch dem Beobachter die Elemente der Physiognomik in reinen, klaren Zügen vor, die bei Erwachsenen nur in unleserlichen, vernachlässigten oder geflissentlich verstümmelten Handschriften vorkommen.

Freilich, wer unter Physiognomie blos den Gesichtsausdruck eines bis zu einer gewissen Schärfe ausgeprägten Charakters, die lebendige Offenbarung des innern Menschen in dem äußern, verstünde, könnte wenigstens bei sehr jungen Kindern, oder gar eben Gebornen diesen Ausdruck nicht gelten lassen.

Das Gesicht drückt in jenem Alter nur den schmerzhaften Zustand oder die Behaglichkeit des Körpers aus;

für den Arzt ist es um so wichtiger, je rein körperlicher das ist, was sich dadurch zu erkennen gibt.

Weich und noch nicht völlig ausgebildet an Seele und Leib hat das Kind eigentlich einen allgemeinen vagen Ausdruck des Gesichts, in welchem jeder heftige oder anhaltende Schmerz die Züge schärfer hervortreten läßt. So markirt sich das kindliche Gesicht mehr und mehr im Verhältniß der Leiden und Schmerzen, und nimmt einen älteren Charakter an.

Bei bedeutenden Störungen des Ernährungsprozesses kann diese Entstellung sogar bis zu einer Art von Greisenphysiognomie sich steigern.

In Gehirnleiden werden die Gesichtszüge starr und richten sich sämmtlich gegen die Augen zu; in Unterleibsleiden ziehen sie sich, Linien oder Falten bildend, von der Nase um den Mund hin abwärts, was dem Gesichte etwas Hängendes gibt; bei Brustbeschwerden wird das Gesicht verkürzt und breit entstellt, die Mundwinkel werden auseinander gezogen, wobei die Nasenflügel sich spreizen.

Dies sei beiläufig nur gesagt, um den semiotischen Sinn einigermaßen zu wecken, wiewohl man anderntheils gestehen muß, daß es eine sehr schwierige Aufgabe ist, aus diesen Zeichen allein einen sichern Schluß zu ziehen, weil sie erstlich nicht immer deutlich genug ausgesprochen sind, dann auch durch Komplikationen modifizirt oder im Verlaufe der Krankheit dadurch geändert werden können, daß eine sekundäre Affektion hinzutritt, als z. E. erschwerte Respiration bei vorhandenen Leiden des Unterleibs, oder Kopfkongestionen durch Krankheiten der Respirationsorga-

ne bedingt, — welche Umstände selbst den erfahrensten Arzt zu ganz besonderer Erwägung auffordern.

2. Augen.

Was die Physiognomie für den Menschen im Ganzen, das ist das Auge für die Physiognomie.

Dieses spricht vorzüglich zum Beobachter durch Farbe nicht minder, als durch seine Bewegung, Richtung und Art seines Blickes.

Es erscheint gelb durch gestörte Leber- und Gallenfunktion, mit einer besondern Bläue der Albuginea in der Rhachitis und Atrophie.

Vor dem Ausbruche des Scharlachs ist gewöhnlich das Auge blaß rosenroth und glänzend; vor dem der Masern trübe, wie mit Staub bestreut und thränend, eben so ist es in andern katarrhalischen Affektionen, auch beim Zahnen.

Im Keuchhusten findet man nicht selten das Auge, oder blos das Augenlid blutig unterlaufen, was von Unkundigen für Folge eines Stoßes oder einer sonstigen äußern mechanischen Verletzung gehalten wird, und vielmehr einer durch die übermäßige Anstrengung des Hustens bewirkten Kongestion und Platzung eines Blutgefäßes zuzuschreiben ist.

Das Verdrehen der Augen, wobei das Weiße mehr hervortritt, ist bei Kindern eine häufige Erscheinung, und für die Diagnose von verschiedener Bedeutung.

Dasselbe stellt sich bei erhöhter Reizbarkeit des Darmkanals durch Säure, Blähungen, Würmer u. s. w. ein, wodurch Krampf und Schmerz entsteht; ferner bei gesteigerter Empfindlichkeit gegen den Lichteinfluß, der schmerzhaft und unerträglich auf das geöffnete Auge einwirkt, aus Ursache einer Entzündung desselben oder des Gehirns oder einer stärkeren Aufregung im Nerven- und Gefäßsysteme.

Diese Erscheinung ist nicht minder in gesunkenen Lebenskräften begründet; so wie sie im Uebrigen selbst bei gesunden Kindern, wenn sie z. B. schläfrig sind, vorzukommen pflegt.

Der Schlaf mit nur halb geschlossenen Augenlidern kann entweder bloße Gewohnheit sein, wo er dann keine weitere Aufmerksamkeit verdient, oder er kann als Folge zu hoch gesteigerter Empfindlichkeit oder erschöpfter Lebenskraft eintreten, wo die Wirksamkeit des Willens auf den Körper gehemmt oder aufgehoben ist.

Man bemerkt daher dieses Symptom besonders bei Krämpfen des Unterleibs, in fieberhaften Krankheiten, sowohl bei der hitzigen, als chronischen Hirnhöhlenwassersucht, beim St. Veitstanz u. dgl.

Vorgedrängte, glotzende Augen sind gewöhnlich in Folge einer kongestiven oder entzündlichen Reizung des Gehirns, so wie sie ebenfalls bei Konvulsionen vorkommen.

Im Verlaufe der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht kündigt sich dadurch der baldige Tod an.

Bei der angebornen chronischen Hirnhöhlenwassersucht sind die vorgequollenen Augen meist nach unten gerichtet.

Eingefallene Augen deuten auf Krampf, auf Sinken oder völlige Erschöpfung der Lebenskräfte; ihr plötzliches Erscheinen, besonders in Entzündungskrankheiten, droht die höchste Lebensgefahr.

Eine erweiterte Pupille findet sich bei Kindern in jenem Zustande, wo das Cerebralsystem durch Schmerzen, Krämpfe im Unterleibe, durch Darmunreinigkeiten, Würmer u. dgl. sympathisch affizirt ist; sie ist überhaupt bei Infarkten, Skropheln u. s. w. ein allbekanntes Zeichen.

Im Verlaufe der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht zeugt es von einem vorgeschrittenen Exsudate, wenn die Pupille sich erweitert und groß wird; so ebenfalls bemerkt man, wie die Kinder öfters aus weit geöffneten Augen, wovon das Eine zuweilen größer als das andere ist, meist nach der Zimmerdecke hervorstarren, und den starren durchbohrenden Blick auf einem Flecke ruhen lassen, bis die Röthe des Gesichts mit Bläße wechselt, und die Augen plötzlich sich schließen.

Im Gegentheile zeigt sich gewöhnlich eine verengerte Pupille bei Kongestionen oder Entzündungen des Gehirns, vorzüglich bei gesteigerter Sensibilität des Auges.

Der untersuchende Arzt darf aber nie vergessen, daß Kinder auch im gesunden Zustande verhältnißmäßig größere Pupillen, als Erwachsene haben, was besonders bei braunen Augen der Fall ist.

Uebrigens muß noch auf das Schielen, wobei die Augen gemeiniglich gegen einander schauen, aufmerksam gemacht werden, welches bald durch eine Affektion des Auges, wie z. B. Entzündung, Hornhautflecken u. dgl. ent-

steht, bald als Folge einer Angewöhnung oder vorangegangener Konvulsionen u. s. w. anzusehen ist.

Rührt es blos von einer zu starken Reizung des Darmkanals durch Säure, Würmer, Darmunreinigkeiten u. dgl. her, so ist es vorübergehend, und allerdings kein bedenkliches Zeichen.

Ganz besondere Aufmerksamkeit muß es erregen, wenn damit Erbrechen verbunden ist, sparsamer Urinabgang, hartnäckige Stuhlverhaltung, Schlafsucht, weil auf diese Weise die hitzige Hirnhöhlenwassersucht aufzutreten pflegt.

Auch bei der chronischen Wassersucht der Hirnhöhlen bemerkt man je zuweilen das Schielen.

Wenn das Auge bald sich ungewöhnlich zu vergrößern scheint und starrt, bald ruhelos und verschwebt ist; so läßt sich im Ganzen genommen daraus schließen, daß das Cerebral- und Nervensystem in einem idiopathisch oder sympathisch gereizten Zustande sich befinde, und daß unter Umständen ein naher Anfall von Konvulsionen zu befürchten sei.

3. Nase.

Geringern Veränderungen unterworfen, kann die Nase nicht eine so reiche Quelle für die Diagnose werden als das Auge.

Gleichwohl gibt auch sie manche nicht unwichtige Schlüsse: wie denn ein sattelförmig eingedrücktes Nasen-

bein bei weit aufgespreizten Nasenflügeln bei rhachitischen Kindern vorkommt; wie eine dick angelaufene Nasenspitze auf einen skrophulösen Habitus hindeutet; oder wie die schlagenden Nasenflügel, die sich stoßweise weiten, von beschwerter Respiration zeugen.

Je schärfer sich die Nasenflügel abzeichnen, und je spitzer sich dabei die Falten bilden, während die Kinder vor Schmerzen schreien, desto größer darf man das Leiden annehmen.

Diese Form der Nase wird sehr häufig bei schmerzhaften Affektionen des Unterleibs angetroffen.

Bei Neugebornen muß die erste Untersuchung der Nase darauf gerichtet sein, ob die Nasenlöcher frei und offen, oder durch Schleim verstopft (worauf auch später Rücksicht zu nehmen ist) oder geradezu verwachsen sind.

Im Anfang heftiger entzündlicher Fieber sind die Nasenlöcher trocken, eben so und schmutzig aussehend bieten sie sich der Beobachtung dar, bei unterdrückter oder gesunkener Lebensthätigkeit des Cerebral- und Nervensystems als z. B. in der Hirnentzündung, Gehirnhöhlenwassersucht im Nervenfieber u. dgl.

4. Mund.

Bei der Untersuchung des Mundes fordern zunächst die Lippen die Beobachtung des Arztes.

Es fällt sogleich bei Neugebornen auf, wenn eine Hasenscharte vorhanden ist, wobei man überdies noch zu sehen hat, ob nicht zugleich ein Wolfsrachen damit in Verbindung stehe, oder ob dieser ohne jene vorkomme.

Schnelles Einziehen der Unterlippe deutet nicht selten auf einen momentanen Krampf oder Schmerz; rollt sie sich aber heraus, inzwischen die übrigen Gesichtszüge stärker hervortreten, so zeigt dies ein schon anhaltenderes, schmerzhafteres Leiden an.

Dies Symptom bemerkt man daher gewöhnlich im Brechdurchfalle, überhaupt bei heftigen Affektionen im Unterleibe, wo ein Nachlassen des Krampfes der Gesichtsmuskeln denn auch bei sonst guten Zeichen Besserung verräth.

In Gehirnleiden, wo der Zustand der Lebensthätigkeit allzu aufgeregt ist, sieht man oft, daß Kinder die Unterlippe mit einer kauenden Bewegung unter die Oberlippe hinaufpressen.

Wie die beschwerte Respiration, zumal in der Lungenentzündung, eine abwechselnde Kontraktion und Dilatation der Nasenflügel bewirkt, so erzeugt sie auch eine ähnliche ganz eigenthümliche Bewegung an den Mundwinkeln.

Diese erhalten tiefere Einschnitte, und die Furche zwischen der Unterlippe und dem Kinne wird bald stärker vertieft; bald gleicht sie sich wieder aus.

Eben so bemerkt man eine Kinngrübchenvertiefung, so wie eine Falte, die sich unter dem Kinne ringsum bildet.

Bei Infarkten, in der Rhachitis und Atrophie zieht sich die Oberlippe schief in die Backen hinein, wodurch der Mund breiter aussieht.

Eine dicke aufgeworfene Oberlippe ist, falls sie ihre Entstehung nicht andern Ursachen verdankt, entweder nur

Merkmal des skrophulösen Habitus, oder man beobachtet sie bei der schon entwickelten Skrophelkrankheit.

Ein schiefes Verziehen der Mundwinkel, Grimasse oft, zeigt sich nicht selten bei ganz kleinen Kindern auch dann, wenn sie irgend ein Verlangen auszudrücken streben.

Es erscheint nicht weniger bei Verdauungsbeschwerden im Zustande erhöhter Reizbarkeit des Darmkanals durch Säure, Blähungen u. dgl.

Jedoch verdient das Verziehen des Mundes zum Lächeln nähere Aufmerksamkeit.

Stellt sichs denn im Schlafe ein, wie es wohl nicht selten zu geschehen pflegt, und sind blos Blähungen des Unterleibs daran Schuld, so verschwindet es, wie diese nachlassen.

Diese Erscheinung tritt auch als Folge heftiger Bauchschmerzen ein, wobei aber die Kinder mit einem plötzlichen Schrei alsbald erwachen.

Das Verziehen der Mundwinkel zum Lächeln ist daher nicht selten der Vorbote von Konvulsionen, insofern diese ebenfalls durch Reizung des Darmkanals entstehen können.

Es kommt aber auch vor in sehr sensiblen Kindern bei jeder Aufregung des Gefäßsystems, bei Kopfkongestionen, bei Reizung oder Entzündung des Gehirns u. dgl.

Bei schwerer Affektion des Cerebral- und Nervensystems lächeln die Kinder, ohne daß die verdüsterten Züge des von dumpfer Betäubung starren Gesichts sich erheiterten, was einen eigenen Kontrast macht.

Fest geschlossener Mund ist als Zeichen des Kinnbackenkrampfs bei Neugebornen fast immer Tod verkündend.

Dieser Zufall begleitet sonst bei Kindern nicht selten

die Aufregung des Gehirns durch Darmunreinigkeiten, Würmer, heftigen Schmerz, Kongestion, Entzündung, Exsudat u. s. w. und ist sonach entweder bald mehr, bald minder bedenklich, oder zeigt wohl gar den nahen Ausgang des Lebens an.

Unfähig den Mund zu schließen, sind die Kinder bei der Verwachsung oder Verstopfung der Nase, bei Mundschmerzen, wie z. B. vor dem Ausbruche der Schwämmchen u. dgl. bei Entzündung des Zahnfleisches, bei schwerem Athem. Starkes Speicheln zeigt sich bei Schwämmchen, beim Zahnen; — in welchen Fällen es bei weitem förderlicher ist, als ein trockener Mund. Auch gastrische Reize, Würmer u. s. w. erzeugen dasselbe; bei der chronischen Wassersucht der Hirnhöhlen ist es fast ein konstantes Zeichen.

In der Mundhöhle selbst ist der erste Gegenstand der Prüfung das Zahnfleisch.

Aus der Beschaffenheit desselben gibt sich schwerer Zahndurchbruch, Entzündung, Exulceration, Skorbut, Wasserkrebs u. dgl. zu erkennen.

Zugleich ist zu bemerken, vorausgesetzt, daß das Kind in der Dentitionsperiode sich befindet, ob schon einige Zähne hervorgebrochen sind, wie viele und in welcher Ordnung, wobei man die Frage nicht unberührt lassen darf: ob der bisherige Zahndurchbruch leicht von Statten ging, oder von heftigem Fieber, Konvulsionen u. dgl. begleitet war oder nicht.

Das Knirschen, welches dadurch entsteht, daß die Kinder die Zähne auf einander beißen, und in dieser Stellung auf einander reiben, hat für die Diagnose sowohl als Prognose eine verschiedene Bedeutung.

Oft wird es im Schlafe selbst bei guter Gesundheit wahrgenommen; es ist gewöhnlich auch in der raschen Entwicklung des Organismus, vornehmlich in der des Cerebralsystems begründet.

Auf solche Weise geschieht es denn wohl, daß Kinder bei der mindesten Aufregung im Gefäßsysteme, bei einem sehr gelinden Fieber die Zähne knirschend aneinander chlagen, ohne daß dies hier bei sonst günstigen Zeichen von einer besonderen Erheblichkeit ist.

Die knirschende Bewegung des Mundes entsteht aber auch während des Schlafs bei Ueberfüllung des Magens, Darmunreinigkeiten, Würmern u. s. w.

Im Verlaufe exanthematischer Fieber, bei einer Reizung oder Entzündung des Cerebralsystems oder der Organe der Brust- oder Bauchhöhle, des Ohrs u. s. w. bei der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht ist das Knirschen, so wie das Zusammenschlagen der Zähne, bald ein gefährliches, bald ein tödtliches Zeichen.

Nächst an diesem ist die Zunge ein wichtiger Gegenstand der Betrachtung.

Ob sie angewachsen oder nicht — eine Rücksicht, die man vorzüglich bei Neugebornen nimmt — ob sie trocken oder feucht, rein oder belegt und von welcher farbigen Beschaffenheit, ob sie mit Schwämmchen, Geschwüren besetzt — dies sind ungefähr die Hauptpunkte, die den untersuchenden Arzt zuvörderst beschäftigen.

Bei Krämpfen des Unterleibs, in Hirnleiden, bei Konvulsionen erscheint die Zunge zurückgezogen; bei der Entzündung nahe liegender Theile, so wie im Zustande

erschwerter Respiration streckt sie sich jedoch vorwärts, weßwegen sie auch rhachitische Kinder zwischen die Lippen schieben.

Sodann geht der Arzt zur Untersuchung des weichen Gaumens und der Rachenhöhle über, wo er bei gehinderter Deglutition, erschwertem Athem, aus der Geschwulst, Entzündung, aus Geschwüren der Tonsillen, des Gaumensegels, Zäpfchens und Rachens, aus vorhandenen Schwämmchen u. dgl. die Affektionen dieser Theile beurtheilt.

Die Betrachtung des Mundes und der Rachenhöhle so unerläßlich und nothwendig — ist im Kindesalter bei weitem schwieriger, als man auf den ersten Anblick denken sollte.

Kinder haben denn auch einen natürlichen Widerwillen dem Arzte den Mund offen hinzuhalten, sie schließen ihn fest, sobald er denselben mit dem Finger berührt, um ihn zu öffnen.

Um jedoch schnell und bequem zu diesem Zwecke zu gelangen, so drücke man dem Kinde die Wangen scharf zusammen, oder noch besser: man halte ihm die Nase zu, und es ist genöthigt, den Mund so weit als möglich aufzuthun, um zu Athem zu kommen.

Um aber auch in die Rachenhöhle sehen zu können, fährt man sogleich in den offenen Mund mit einem Finger oder Kaffehlöffelstiele, um, wie bei Erwachsenen, die Zunge an ihrer Wurzel niederzudrücken, wodurch man einen freien Blick in die Rachenhöhle hat.

Daß man aber von dem letzteren Verfahren, wodurch

das Kind nothwendig den Mund öffnet, z. B. im Zustande der Konvulsionen, besonders im Trismus keinen Gebrauch machen müsse, versteht sich wohl von selbst.

Ohren.

Die Untersuchung der Ohren beschränkt sich auf wenige Punkte: ob eine Entzündung des Ohres zugegen ist; ob ein Ohrenfluß vorhanden gewesen oder noch ist; ob er von selbst geheilt worden oder nicht; ob er periodisch wiederkehre; ob er von Nässe hinter den Ohren begleitet sei; ob bei dem Versiegen der Nässe Augenentzündung, Kopfausschlag u. dgl. entstanden, unruhiger Schlaf, immerwährendes Wetzen mit dem Hinterhaupte sich einstellt — Symptome, die oft in einer Affektion des Cerebralsystems ihren Grund haben, oft aber Vorboten jener Ausflüsse sind, und bei ihrem Eintritte wieder verschwinden.

Ferner und schließlich ist es nöthig, zu bemerken, wie das Gehör beschaffen, und ob die Ohrspeicheldrüse in ihrem natürlichen Zustande oder geschwollen sei; ob ihre Betastung Schmerz verursache oder nicht u. dgl.

Hals.

Am Halse zeigt sich der krankhafte Zustand durch Magerkeit, oder durch Geschwülste, schiefe Neigung u. s. w.

Bei der Drüsenanschwellung ist auf die Ursache Rücksicht zu nehmen, der sie ihre Entstehung verdankt; ob sie

schon lange anhält, ob sie beim Angreifen schmerzhaft wird, endlich in welchem Verhältnisse sie zu dem übrigen Organismus steht.

Bei schiefem Halse ist wohl zu erwägen, ob er angeboren, durch Drüsengeschwülste oder rheumatische Ursache u. dgl. entstanden.

Brust.

Bei Neugebornen hat man zu sehen, ob die Brüste angeschwollen, entzündet sind oder nicht.

In der entwickelten Rhachitis steht das Brustbein spitzig hervor mit hinaufgezogenen Schlüsselbeinen, und die Brust erhält durch die nach vorne zusammengedrängten Rippen die Gestalt eines verkehrten Schiffkiels.

Bauch.

Die Untersuchung des Bauches ist mancherlei Schwierigkeiten unterworfen, weil die Kinder dabei zu schreien pflegen, wodurch die Bauchmuskeln sich anspannen und man solchemnach nicht weiß, ob sie beim Betasten aus Schmerz oder Unwillen schreien.

Vorzüglich sind sie im Liegen unruhig, und strampfen nicht selten mit den Füßen. Man thut also am besten, wo es nicht anders möglich, sie zu dieser Unter-

suchung in eine sitzende Stellung auf den Armen der Wärterin zu bringen, indem so die Bauchmuskeln zum wenigsten gespannt werden; oder man sucht in eben der Absicht, wenn sie auf dem Rücken liegen, den einen oder den andern Fuß oder beide zusammen in die Knie gebogen, dem Unterleibe zu nähern.

In den Rippenweichen bildet sich oft eine beim Betasten schmerzliche Anschwellung, theils als Folge einer Ansammlung von Winden, theils im Begleite einer Entzündung des Bauchfells.

Derselbe Umstand ergibt sich auch bei einer widernatürlichen Vergrößerung der Leber und Milz, also in der Physkonie, in der Rhachitis.

Das Volk nennt hie und da, gewöhnlich in den ersten Fällen, diese Erscheinung „Angewachsensein;“ in letztern aber „die große Leber,“ weil die Anschwellung hoch über die Rippen hingeht, und man nicht mit der Hand darunter greifen kann.

Das Einziehen der Rippenweichen ist sehr deutlich und ununterbrochen bei erschwerter Respiration mit hurtigem und kurzem Athem, wie in der Lungenentzündung, in der Rhachitis u. s. w.

Die Gefahr ist um so größer, je schneller und tiefer diese Bewegung vor sich geht, und je weniger auf diese Weise die Rippenweichen ihre natürliche volle Ausdehnung erlangen.

Dies Symptom bietet sich überaus leicht der Beobachtung dar.

War schon vom Unterleibe die Rede, als von der

Beschaffenheit des Volumens gesprochen wurde, so läßt sich hier noch die Rücksicht empfehlen, ob er sich weich, voll oder leer anfühlt, oder ob er hart, aufgetrieben und gespannt, wie die Beschaffenheit seiner Temperatur, endlich ob er sehr empfindlich, schmerzhaft ist, wie dies der Fall zu sein pflegt bei Blähungen, Reizung oder Entzündung der Baucheingeweide u. s. w.

Es ist daher rathsam, beim Anfühlen des Unterleibs das Gesicht wohl zu beobachten, welches durch den leisesten Schmerz, der dadurch verursacht wird, sogleich einen verzerrten Ausdruck annimmt.

Bei eben Gebornen darf nicht übersehen werden, ob die Nabelschnur gehörig unterbunden, und nach ihrem Abfallen, ob eine Entzündung, Eiterung oder Brand des Nabels vorhanden oder nicht; ob er hervorgedrängt, hohl, aufgetrieben, ob kein Bruch desselben zugegen sei u. s. w.

In der Leistengegend ist es hinlänglich zu sehen, ob sie nicht etwa schmerzhaft aufgetrieben, wie dies der Fall bei Stuhl- und Harnverhaltung, Blähungen; oder ob kein Bruch da sei, ob Drüsengeschwülste sich zeigen oder nicht u. s. w.

Bei Säuglingen ist es nicht ungewöhnlich, sie wund, fratt zu finden.

Geschlechtstheile.

Hinsichtlich der Geschlechtstheile, ist zu untersuchen, ob bei Knaben etwa ein Wasserbruch oder Hodensackbruch vorhanden ist.

Ueberdies ist es wichtig zu bemerken, ob die Hoden schon in den Hodensack getreten sind, um etwa die schmerzhafte Geschwulst, die sich im entgegengesetzten Falle bei dem Durchgange derselben durch den Bauchring hier zu bilden pflegt, nicht mit einem Bruche, oder einer Drüsengeschwulst zu verwechseln.

Der Hodensack wird hart und gespannt zusammengezogen in Folge von Erkältung, oder aus sympathischer Reizung bei Bauchgrimmen, Harnverhaltung u. s. w.

Die Schleimabsonderung der Eichel, die nicht selten bei Säuglingen Statt findet, ist nicht immer verdächtigen Ursprunges; häufig ist sie die Folge von Unreinlichkeit oder hat eine vorwaltende pituitöse Excedenz zur Quelle, und läßt denn auch auf eine skrophulöse Diathese mit vollem Rechte schließen.

Es stellt sich bei Mädchen unter denselben Umständen, oder bei vorhandenen Madenwürmern, in der Scheide nicht selten der weiße Fluß ein, der mitunter eine schmerzliche Schärfe annimmt, und Exkoriationen der Schamlefzen verursacht.

After.

Auch der After fordert mancherlei Berücksichtigung, wie z. B. bei Neugebornen, so lange noch kein Mekonium abgegangen, ob er etwa verwachsen sei, oder wohl gar fehle.

Sonst hat man zu sehen, ob keine entzündliche Röthe,

keine Blätterchen, Geschwüre, kein Mastdarmvorfall u. dgl. vorhanden seien.

Frattsein des Afters zeugt von Unreinlichkeit, schar=fen Darmexkrementen, Madenwürmern, Fehlern des repro=duktiven Systems u. dgl., so wie Blätterchen, Geschwüre um denselben meist bei skrophulösen Kindern vorzukom=men pflegen.

Rücken.

In Betreff des Rückens ist zu betrachten, ob sich bei Neugebornen nicht etwa eine weiche blasichte Geschwulst an der Rückensäule — eine Rückgrathspalte — zeige; ob das Kind nicht etwa auswachse, der Rücken gekrümmt, schmerz=haft anzufühlen sei u. dgl.

Haut.

Endlich und schließlich kommt, was den Habitus der einzelnen Theile des kindlichen Organismus anbelangt, die H a u t, als Gegenstand der Untersuchung, zu berücksichtigen.

Auf die Untersuchung der Haut kommt viel an, und ist besonders beim Kinde Bedacht zu nehmen.

Ihre anomalen Erscheinungen lassen sich aber vorzüg=lich durch das Gesicht und Gefühl wahrnehmen.

Auf diese Weise bemerkt man denn auch die Beschaf=fenheit der Haut in Bezug auf Farbe und Temperatur; man lernt ferner kennen: ob sie trocken, dürr oder weich,

gelinde, feucht, voll, aufgetrieben oder welk, zusammengefallen; ob sie glatt oder rauh u. dgl. anzufühlen; ob sie mit einem Ausschlag in Form von Flecken, Knötchen, Blasen, Pusteln u. s. w. behaftet ist, oder Mitesser, eine Verhärtung, Geschwülste, Geschwüre u. dgl. hat, wobei man überdies weder ihre vernachlässigte Kultur, noch allzuwarmes oder kaltes Verhalten, noch zu festes Wickeln u. dgl. außer Acht lassen darf.

Schlußbemerkung.

Und somit ist durch das bisher Gesagte der Weg zur Diagnose der Kinderkrankheiten im Allgemeinen vorgezeichnet.

Also nur noch Folgendes:

Es ist wohl kaum nöthig, die Bemerkung zu machen, die jedem einigermaßen aufmerksamen Beobachter in die Augen fallen muß, und auf die in diesen Blättern oft genug mehr oder weniger hingewiesen worden: daß nämlich jedes Symptom trügen könne, wenn es allein in's Auge gefaßt wird; denn es kann die Wirkung ganz verschiedenartiger Ursachen sein, mit ganz verschiedenartigen andern sich verbinden, daher es gemeiniglich auf der Wagschale der Diagnose entweder sehr wenig oder wohl gar kein Gewicht hat.

Nur im Verein mit den übrigen erhält es seine wahre volle Bedeutung.

Je mehr unzweifelhafte übereinstimmende Symptome sich vereinigen, desto sicherer ist das Urtheil über die Krankheit begründet.

Uebrigens ist zu erinnern, daß vorzüglich diejenigen Erscheinungen, die sich bei kranken Kindern eben sowohl als bei Erwachsenen darbieten, größtentheils unberücksichtigt blieben, so wie alles das, was von diesen eine leichte Anwendung auf jene zuläßt. Denn Alles, was den Inhalt und Gegenstand dieser Blätter ausmacht, ist auf das Eigenthümliche, so wie es sich im Kinde darstellt, berechnet, und dieses ist es, das darin überall zu Grunde liegt.

Inhalt.

Vorschule zur Diagnose der Kinderkrankheiten.

	Seite
Einleitung	187
Von der Untersuchung hinsichtlich der Disposition des Kindes	198
Alter	—
Körper-Konstitution	204
Geschlecht	205
Temperament	206
Lebensart	209
Aeußere Körperbeschaffenheit	210
Ererbte Anlage	—
Idiosynkrasie	211
Vorausgegangene Krankheiten	213
Von der Untersuchung der Gelegenheitsursachen	214
Wohnung, Jahreszeit, Klima, Endemie und Epidemie	215
Nahrungsart	216
Bewegung und Ruhe	220
Schlaf und Schlaflosigkeit	221
Bekleidung	222
Gemüthsbewegungen	—
Von der Untersuchung der Symptome	226

	Seite
I. Zeichen aus den einzelnen Funktionen	226
1. Vitale Funktionen	—
Husten	232
Schreien	233
Puls	240
2. Natürliche Verrichtungen	243
Saugen	244
Appetit	248
Durst	249
Schlucken	250
Erbrechen	251
Darmentleerung	252
Harnexkretion	257
Schweiß	259
3. Animalische Verrichtungen	260
Schlaf	261
Gemüth	263
II. Zeichen aus dem äußern Habitus	264
Umfang des Körpers	265
Abnahme des Volumens	—
Zunahme des Volumens	267
Farbe des Körpers	269
Temperatur des Körpers	270
Lage, Haltung und Bewegung des Körpers	272
Konvulsionen	280
Von der Untersuchung der einzelnen Theile des Körpers	282
Kopf	—
Gesicht	284
1. Physiognomie	—
2. Augen	287
3. Nase	290
4. Mund	291

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löbisch, J. E.

Studien der Kinderheilkunde

Wien 1852

Path. 779 da
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473318-1